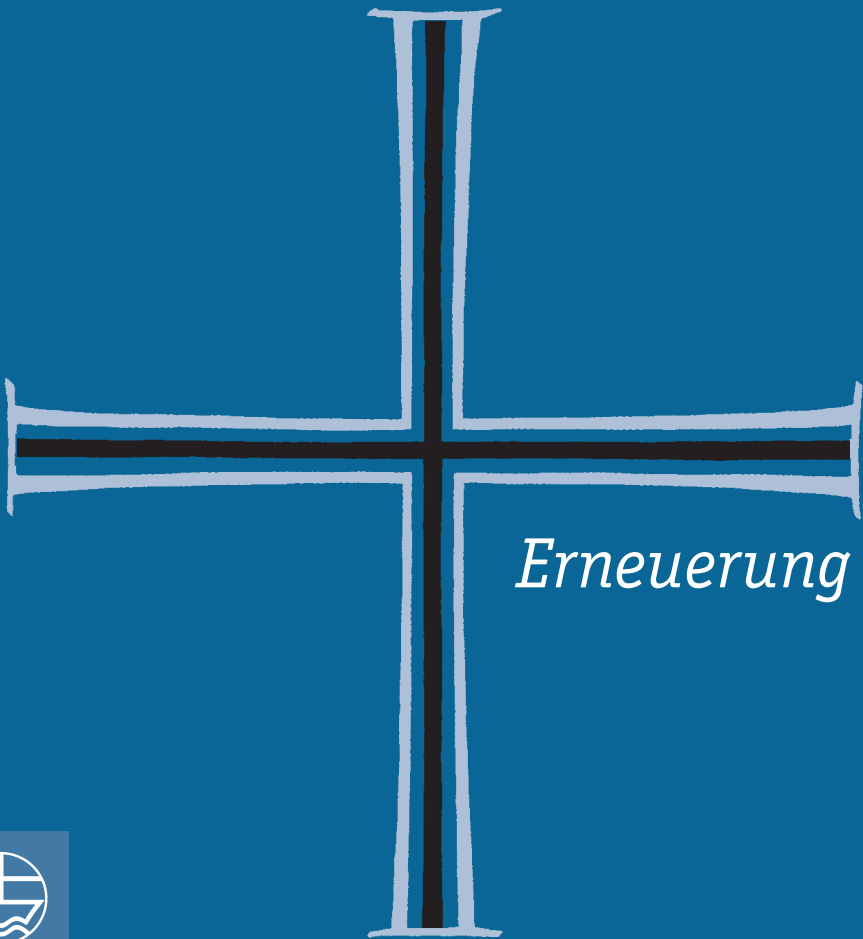




88. Jahrgang · Heft 4-2024 Advent | Erneuerung

# *Quatember*

Vierteljahreshefte für Erneuerung und Einheit der Kirche





# Inhalt

248	<i>Zur Einführung</i> <i>Heiko Wulfert: Erneuerung</i>
250	<i>Essays</i> Prof. Dr. Roman Poseck: Erneuerung in der Kirche und Gesellschaft
255	<i>Katarína Kristinová: Eine kleine Phänomenologie der Erneuerung</i>
263	<i>Gundula Gause-Schmitz: Erneuerung von Grund auf</i>
272	<i>Dr. Thomas Thiel: Dämmerungsschauer</i>
280	<i>Heiko Wulfert: Basilius von Caesarea und Gregor von Nazianz als Lehrer geistlichen Lebens</i>
290	<i>Prof. Dr. Holger Kuße: Verbale Aufrüstung und der Be- griff des Dämonischen: der Weg zum russisch-ukrai- nischen Krieg</i>
308	<i>Wolfgang Winter: Theodor Steltzer und die Evangelische Michaelsbruderschaft</i>
320	<i>Betrachtung</i> <i>Thomas Schanze: Und wenn Gott doch wäre – nur ganz anders – eine Betrachtung</i>
326	<i>Rezensionen</i> <i>Wolfgang Max: Peter Zimmerling (Hg.), Ökumenische Spiritualität. Theologie – Lehren und Lernen – Digitali- tät</i>
329	<i>Heiko Wulfert: Wunibald Müller: Von der Kunst des Alt- werdens</i>
330	<i>Heiko Wulfert: Andreas Merkt: Die religiöse Verwand- lung der Welt. Die Anfänge »moderner« Religion in der Spätantike</i>
333	<i>Adressen</i>
334	<i>Impressum</i>



# Erneuerung

von Heiko Wulfert



Foto: Archiv Wulfert

*Wenn wir es am wenigsten erwarten, stellt das Leben uns vor eine Herausforderung, um unseren Mut und unseren Willen zur Veränderung auf die Probe zu stellen; in solch einem Moment hat es keinen Sinn, so zu tun, als wäre nichts passiert, oder zu sagen, dass wir noch nicht bereit sind. Die Herausforderung wird nicht warten. Das Leben schaut nicht zurück.*

Paulo Coelho

*Panta rhei* – alles fließt, so lautet der Grundsatz der Philosophie bei Heraklit. Alles ist in Veränderung, die zum Schlechteren oder zum Besseren verlaufen kann. Von einer Erneuerung erhoffen wir uns eine Veränderung zum Besseren. Sie kann an Bewährtes anknüpfen, als Reformation zum reinigenden Quell des Ursprungs zurückführen oder aus neuen Perspektiven völlig veränderte Wege gehen.

Mit einer Erneuerung verbinden sich Hoffnungen und Ängste. Ob ein Paar einen neuen Weg gehen will, ob eine Firma neue Abläufe der Produktion plant, ob eine Regierung Neuerungen in der Gesetzgebung einführt oder die Kirchen in ihren Reformprozessen Erneuerungen anstreben. Ängste, Bewährtes zu verlieren, mit den Veränderungen nicht mitgehen zu können, vom Neuen überfordert zu sein, stellen sich genauso ein, wie die Hoffnungen auf einen guten neuen Weg und die Überwindung persönlicher Probleme, erwünschte Erfolge oder schlicht das Bestehen und Überleben einer Firma, eines Vereins, einer Kirche.

Die Kirchen suchen nach Wegen der Erneuerung aus jener Krise, für die schwindende Mitgliederzahlen und damit zurückgehende Kirchensteuern nur ein Anzeichen sind. Erneuerung der Kirche braucht die Erneuerung des geistlichen Lebens aus dem Grund der Kirche in Wort und Sakrament. Ein neues Hören auf die Botschaft des Evangeliums, ein Leben aus den Sakramenten führt die Christen in der Mitte des Gottesdienstes zusammen und bestärkt sie zum Zeugnis des Glaubens mitten in ihrer Welt und Gesellschaft. Erneuerung der Kirche ist ein Anliegen der ganzen Kirche Jesu Christi in der Vielheit ihrer Konfessionen, Traditionen und Prägungen im Hören auf den einen Herrn.

Dieses Quatember-Heft geht Aspekten zum Thema »Erneuerung« besonders im Raum der Kirchen nach. Der Reigen der Beiträge beginnt mit dem Gastbeitrag des hessischen Innenministers, Prof. Dr. Roman Poseck, zur Erneuerung in Kirche und Gesellschaft. Dr. Katarina Kristinová gibt eine kleine Phänomenologie der Erneuerung, die zugleich eine kritische Zeitanalyse bietet. Ein besonderer Dank gilt Frau Gundula Gause-Schmitz und ihrem Ehemann Dr. Peter Schmitz, die sich als konfessionsverbindendes Ehepaar in ihren Kirchen für das Zeugnis des Glaubens und den Weg zur Einheit der Christen engagieren, und sich die Zeit für einen persönlichen Beitrag im Quatember genommen haben. Dr. Thomas Thiel schreibt als Klinikseelsorger zur Erneuerung der Seelsorge. Der Beitrag zu Basilius und Gregor von Nazianz widmet sich dem Weg der Erneuerung und betrachtet den Weg der Erneuerung der Kirche aus dem geistlichen Leben heraus, den die Gemeinschaften der Anachoreten und Klöster in der Alten Kirche beschritten haben.

Prof. Dr. Holger Kuße hat uns seinen Vortrag vom Michaelsfest der Konvente Schweiz, Mitte-Ost und Hessen in Mainz zur Verfügung gestellt, in dem er als Slavist den Weg in den russisch-ukrainischen Krieg und die damit verbundene Propaganda unter dem Begriff der dämonischen Persönlichkeit beschreibt. Wolfgang Winter fügt eine sorgsame Darstellung des Weges von Theodor Steltzer in der Evangelischen Michaelsbruderschaft an. Thomas Schanze schließlich lässt in seiner Betrachtung »Und wenn Gott doch wäre – nur ganz anders« seine Leserschaft an den Gedanken teilhaben, die ihn in seiner schweren Krebstherapie begleiten – ihm sei auch an diesem Ort eine ganz eigene Erneuerung seiner Gesundheit und seines weiteren Weges in Kirche und Bruderschaft gewünscht.

*Heiko Wulfert*





# Erneuerung in der Kirche und Gesellschaft

Gastbeitrag des Hessischen Innenministers Prof. Dr. Roman Poseck

*Ohne Erneuerung in einem gewissen Maße ist jedoch jede Institution und jede Gesellschaft zum Scheitern verurteilt [...].*

Erneuerung ist ein Prozess, mit dem sich jeder Mensch und jedes Lebewesen auf unserer Welt konfrontiert sieht. Bereits auf molekularer Ebene sind unsere Zellen einer stetigen Erneuerung ausgesetzt, je nach Stelle im Körper nahezu täglich. Auf der Ebene des Individuums muss sich nahezu jeder Mensch im Zuge von Enttäuschungen und Fehlschlägen, aber auch im Hinblick auf verschiedenste Herausforderungen erneuern. Nicht umsonst wird einem Menschen gerade nach der Bewältigung einer Identitätskrise nachgesagt, er habe sich neu erfunden, mithin also erneuert. Auf einer institutionellen und gesellschaftlichen Ebene gestaltet sich die Erneuerung am schwierigsten, schließlich haben sich die Strukturen von Institutionen und Gesellschaften über Jahrzehnte und Jahrhunderte entwickelt und bringen damit eine gewisse Unbeugsamkeit mit sich. Feste Strukturen und Traditionen sind dabei grundsätzlich etwas Positives, sie geben schließlich auch in schwierigen Zeiten Halt, sind teilweise sogar identitätsbildend. Ohne Erneuerung in einem gewissen Maße ist jedoch jede Institution und jede Gesellschaft zum Scheitern verurteilt, schließlich befindet sich die Welt im stetigen und im 21. Jahrhundert sogar im immer schnelleren Wandel. Eine sich wandelnde Welt bringt sich wandelnde Gegebenheiten und Herausforderungen mit sich, auf welche nur mit einer Erneuerung reagiert werden kann.

Kirchen und Gesellschaft stehen vor der Herausforderung, sich den sich wandelnden Bedürfnissen und Wünschen der Menschen anzupassen. Diese Anpassung ist gerade für die Kirchen nicht nur notwendig, um relevant zu bleiben, sondern auch für die Entfaltung einer positiven Wirkung auf das individuelle und gemeinschaftliche Leben der Menschen. Die Kirchen sehen sich oft mit dem Vorwurf konfrontiert, veraltet und starr zu sein. Viele Gemeinden versuchen daher, durch neue Gottesdienstformate, digitale Angebote und soziale Projekte frischen Wind in ihre Gemeinden zu bringen. Sie sind damit auf dem richtigen Weg, denn bereits die Rahmenbedingungen wie die Wahl der Veranstaltungsorte und -zeiten können einen großen Unterschied in der Ansprache der Menschen machen. Notwendig sind neue Bündnisse mit möglicherweise auch eher ungewöhnlichen Kooperationspart-

nen, um neue Zielgruppen abzuholen. Neben einer Reflektion der eigenen Kommunikationsstrategie müssen die Kirchen noch stärker in den Dialog treten und den Menschen zuhören und so ihre Gedanken, Ängste und Einstellungen besser kennen lernen.

Dabei handeln diese als Pioniere tätigen Gemeinden mit der angestrebten Erneuerung ganz im Sinne der Bibel, wo die Erneuerung als Begriff an verschiedenen Stellen explizit genannt wird. *Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert (2 Kor 4,16). Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene (Röm 12,2). Nun aber legt auch ihr das alles ab: Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde; belügt einander nicht; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat (Kol 3,8-10).*

Diesen Fundstellen können wir entnehmen, dass Erneuerung nicht nur etwas Positives ist, sondern es vielmehr sogar der Auftrag Gottes an uns Christen ist, uns stetig zu erneuern. Erneuerung im Ebenbild Gottes ist eine ständige Herausforderung im gesamten Leben eines Christen. Diese Überzeugung haben wir auch in die Gesellschaft zu tragen, welche sich im Zuge der zunehmenden Säkularisierung jedoch immer weniger zugänglich für diese Botschaften zeigt.

In der Gesellschaft erleben wir im Rahmen ihrer Erneuerung eine zunehmende Fragmentierung. Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, geprägt von Globalisierung und Digitalisierung, bringen eine Vielzahl an pluralistischen Lebensstilen mit sich. Die Freiheit der Menschen und die daraus resultierende – und grundsätzlich zu begrüßende – Vielfalt in unserer Gesellschaft führt dazu, dass es immer häufiger zu sich stark unterscheidenden Lebensrealitäten kommt. Die Zahl an gemeinsamen und identitätsstiftenden Orten, Bräuchen und Institutionen, bei denen Kontakt und Austausch zwischen allen gesellschaftlichen Gruppen stattfindet, nimmt stetig ab. Vielmehr werden bereits am Rande der eigenen Blase Mauern hochgezogen. Dabei ist auch eine zunehmende Unversöhnlichkeit verschiedener gesellschaftlicher Gruppen untereinander zu beobachten. Nicht nur die Kirchen, sondern auch die Politik insgesamt ist mit der Frage konfrontiert, wie der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt werden kann.

Eine Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts kann nur dann gelingen, wenn Menschen mit unterschiedlichen Wer-

*Erneuerung  
im Ebenbild  
Gottes ist eine  
ständige Heraus-  
forderung im  
gesamten Leben  
eines Christen.*

tefundamenten und Perspektiven miteinander auskommen und kommunizieren, dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede anerkennen und Raum für Diskussionen finden. Denn die Gesellschaft steht in Zukunft noch vor viel größeren Veränderungen. Globalisierung, digitale Transformation und soziale Ungleichheiten verlangen nach einer Erneuerung mit ganz neuen Denk- und Handlungsansätzen. Die Herausforderungen, die sich aus diesen Veränderungen ergeben, erfordern von uns Christen eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Diskurs. Erneuerung in der Gesellschaft bedeutet auch, neue Wege des Zusammenlebens zu finden. Ehrenamtliches Engagement ist ein Beispiel dafür, wie Menschen in einer Gemeinschaft an Lösungen arbeiten können.

Ein weiterer Aspekt der Erneuerung ist die Auseinandersetzung mit sozialen und ethischen Fragen, die in der heutigen Zeit von zentraler Bedeutung sind, wie z.B. Klimaschutz und Gerechtigkeit. Kirchen können hier als Plattformen dienen, um eine kritische Diskussion zu fördern und praktische Lösungen anzubieten. Ob durch ökologische Initiativen, Hilfsangebote für Bedürftige, interkulturelle Begegnungen oder die Integration von sozialen Projekten in die Gemeindegarbeit – die Möglichkeiten sind vielfältig. Durch solche Aktivitäten kann die Kirche nicht nur ihre eigene Relevanz steigern, sondern noch stärker zur Verbesserung der Gesellschaft beitragen. Die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft ist eng miteinander verbunden. Kirchen können als Orte der Begegnung und des Dialogs fungieren, die Brücken zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen bauen. Sie haben die Möglichkeit, gesellschaftliche Themen aufzugreifen und ihre Mitglieder dazu zu ermutigen, aktiv an Veränderungen mitzuarbeiten.

Mich bekräftigen die erschreckenden Wahlergebnisse in den ostdeutschen Landtagswahlen darüber hinaus in der Überzeugung, dass wir im Rahmen einer gesellschaftlichen Erneuerung den Menschen in den Mittelpunkt der Politik stellen müssen. In Zeiten, in denen Populismus und einfache Lösungen für komplexe Probleme zunehmend verlockend erscheinen, ist es entscheidend, dass Menschen die Fähigkeiten zur eigenen Urteilsbildung entwickeln. Dafür müssen wir gemeinsam Folgendes in Zukunft noch stärker fördern:

- **Medienkompetenz:**

In einer Zeit von Fake News und Desinformation ist Medienkompetenz entscheidend. Schulen und Bildungseinrichtungen sollten Medienkompetenz in den Lehrplan integrieren, um Schülerinnen und Schüler zu befähigen, Informationen zu

*Kirchen können als Orte der Begegnung und des Dialogs fungieren, die Brücken zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen bauen.*



Foto: Rolf Gerlach

hinterfragen und Quellen kritisch zu prüfen. Workshops oder Kurse, die sich mit der Analyse von Nachrichten und der Erkennung von Desinformation befassen, können ebenfalls hilfreich sein.

- **Politische Bildung:**  
Eine fundierte Bildung ist der Schlüssel zur kritischen Auseinandersetzung mit Informationen. Konkret ist politische Bildung notwendig, um die Funktionsweise demokratischer Systeme zu verstehen. Informative Veranstaltungen, Seminare oder Diskussionsrunden über politische Themen und die Bedeutung von Wahlen können das Interesse an politischen Prozessen wecken und die Bürger dazu motivieren, sich aktiv einzubringen.
- **Dialog und Austausch:**  
Offene Dialoge innerhalb der Gemeinschaft sind wichtig. Der Austausch mit Menschen unterschiedlicher Meinungen fördert Empathie und Verständnis. Kirchen können Räume für solche Begegnungen schaffen, in denen unterschiedliche Sichtweisen respektvoll diskutiert werden.
- **Engagement in der Gemeinschaft:**  
Aktives Engagement in lokalen Gemeinschaften stärkt das Bewusstsein für die eigenen Bedürfnisse und die der Mitmenschen. Freiwilligenarbeit oder die Teilnahme an Nachbarschaftsprojekten fördern nicht nur das Verantwortungsbewusstsein, sondern auch das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

*Freiwilligenarbeit  
oder die Teilnahme  
an Nachbarschaftsprojekten  
fördern nicht  
nur das Verantwortungsbewusstsein,  
sondern  
auch das Gefühl,  
Teil einer Gemeinschaft  
zu sein.*

Indem wir Medienkompetenz, Bildung, Dialog und Engagement fördern, können wir Menschen dazu befähigen, sich nicht von populistischen Ideen verleiten zu lassen. Es liegt an uns Christen, ein Bewusstsein für das Gemeinwohl zu schaffen und aktiv an der Schaffung einer gerechten Gesellschaft mitzuwirken. Eine engagierte und informierte Bürgerschaft ist der Schlüssel zu einer stabilen, zukunftsfähigen und der Erneuerung zugänglichen Demokratie und Gesellschaft.

# Eine kleine Phänomenologie der Erneuerung

von Katarína Kristinová

## Auf der Jagd nach dem Neuem

Wir leben in einer Zeit, die mehr als alle anderen Epochen nach Neuem lechzt. Man hält die übersättigten Konsumenten bei Laune mit immer neuen Produkten, die ihnen gerne als eine epochale Innovation, ja sogar Revolution angepriesen werden. Zu diesem Zweck schmückt man sich gerne pseudowissenschaftlich, die Wissenschaftsgläubigkeit des postmodernen Menschen geschickt bedienend. Die Werbebranche arbeitet, was das Vorgaukeln eines radikal Neuen anbetrifft, auf Hochtouren. Auch die politische Szene umgibt sich gerne mit der Aura einer radikalen Erneuerung. Politiker und Politikerinnen bauen an der Illusion der eigenen Bedeutsamkeit, indem sie gerne jede noch so halbherzige Gesetzesnovelle als eine Reform von historischem Ausmaß feiern.

Hinter solchen Innovationsoffensiven steht in den meisten Fällen nichts als verbale Schönfärberei, die das aufgemotzte Alte mithilfe eines reißenden Werbeslogans und/oder verlockenden Bildern zu verkaufen versucht. Es herrscht ein regelrechter Wettkampf um den möglichst schrillsten Sinnspruch, die möglichst lauteste Parole, das möglichst auffälligste Signalwort. Da sind sich auch die Menschen, dessen kognitive Kompetenz sie dazu berechtigen sollte, dieses Land zu regieren, nicht zu schade für stumpfsinnige Wahlprüfsteine oder mit Sensationslust aufgeladene Flapsigkeiten à la »Doppelwumms«.

Die Produktwerbung, ob wirtschaftlicher oder politischer Art, scheint schon lange nicht mehr die relevanten Inhalte zu transportieren. Sie will um jeden noch so fragwürdigen Preis aus der Flut der Reize herausragen und vor allem auffallen. »Ich bin anders, ich bin neu, so etwas wie mich gab es noch nie!« – das ist, neben dem Versprechen eines neuen Lebensgefühls, die Botschaft, um die es in den meisten Fällen geht. Doch ein wahrhaft Neues, eine wirkliche Erneuerung ist sicher etwas anderes.

»Siehe, ich mache alles neu.« – kommt mir da in den Sinn. Diese beinahe zum Verstummen gebrachte, fast vergessene Stimme des uralten Buches steht in meinen Augen in einem krassen Kontrast

*Es herrscht ein  
regelrechter  
Wettkampf um  
den möglichst  
schrillsten Sinn-  
spruch, die mög-  
lichst lauteste  
Parole, das mög-  
lichst auffälligste  
Signalwort.*

zum allgegenwärtigen Erneuerungshype. Was macht sie aber aus, die echte Erneuerung, welche mehr ist als nur ein neuer Name für die alten Wege des Denkens?

### **Neu sehen – Neues sehen**

Erneuerung (*anakainosis, innovatio*), wenn sie nicht nur ein Etikettenschwindel sein will, muss radikal sein. »Radikal«, abgeleitet vom lateinischen *radix* (Wurzel), bedeutet einen notwendigen Weg zurück zu dem Ursprung dessen, was einer Erneuerung bedarf. Paradoxerweise also muss diejenige Person, welche nach einer echten Erneuerung strebt, nicht nach vorne steuern, sondern zunächst zurückkehren.

Es geht jedoch nicht um ein temporales Zurück in der Historie, sondern um eine Rückkehr in die Situation der ersten existentiellen Begegnung mit dem betreffenden Phänomen, die uns in die Haltung des Staunens (Platon) oder der existentiellen Erschütterung (Karl Jaspers) versetzt. Mit dem Staunen beginnt bekanntlich alles Denken. Der Neubeginn des Denkens ist somit zugleich ein Neubeginn der Welt. Zudem ist das Staunen als »Irritation unserer selbstverständlichen Sicht- und Lebensweisen [...] Voraussetzung für das lebenslange Loslassen von Scheinlösungen unserer existentiellen Erschütterung im Alltäglichen und in außerordentlichen Grenzsituationen und hält die Suche nach Sinn wach.«<sup>1</sup>

Die Bedingung einer solchen staunenden Erstbegegnung mit dem vermeintlichen Altbekanntem ist die Neugier. Sie steht für eine wachsame offene Existenz, welche sich gegenüber der Wirklichkeit nicht besitzergreifend und übergriffig gebärdet, sondern auf diese dialogisch zugeht. Die Bedingung der Erneuerung ist also die Haltung einer existentiellen Dialogizität. Sie befähigt zur Begegnung mit dem Neuen, sie ist die notwendige Voraussetzung dafür, dass wir die Dinge neu zu sehen vermögen.

Philosophisch betrachtet gilt das Sehen als die fundamentale Weise des menschlichen Weltbezugs. Denn dass es überhaupt etwas gibt, vernehmen wir zunächst, indem wir es sehen. So bildet der Kontrast von Sichtbarem und Unsichtbarem die fundamentale ontologische Differenz, die für die Existenz der Wirklichkeit konstitutiv ist.<sup>2</sup>

*Die Bedingung  
der Erneuerung  
ist also die  
Haltung einer  
existentiellen  
Dialogizität.*

<sup>1</sup> Ekkehard Martens, *Vom Staunen oder die Rückkehr der Neugier*, Leipzig 2003, 103.

<sup>2</sup> Vgl. Ralf Konersmann, *Die Augen der Philosophen. Zur historischen Semantik und Kritik des Sehens*, in: Ders. (Hg.), *Kritik des Sehens*, Leipzig (1997) <sup>2</sup>1999, 9–48, hier: 17.





Auch die Rekonstruktion des entsprechenden semantischen Feldes zeigt, dass die zentralen philosophischen Begriffe sprachgeschichtlich der Sphäre des Sehens entstammen. Die *verba videndi* wie Durchblick, Überblick, Einblick, Ausblick, Reflexion, Spekulation, Idole, Visionen, Evidenz, Theorie, Skepsis, Ideen, Ereignis (Eräugnis) u. a. machen jedes philosophische bzw. wissenschaftliche Vokabular aus.<sup>3</sup> Die »visuelle Metaphorik durchsetzt die philosophische und wissenschaftliche Gedankenarbeit in kaum zu überschätzendem Umfang.«<sup>4</sup>

Foto: Rolf Gerlach

Alles fängt also damit an, dass wir neu sehen. Das Sehen ist mehr als eine selbstverständliche biologische Funktion des Organismus. Es ist eine Kulturtechnik mit einer eigenen spannungsvollen Geschichte. Der Philosoph und Theologe Holm Tetens schreibt: »Wie war es möglich, dass die Griechen im Zeitalter des Mythos die Welt so anders wahrgenommen haben als wir, wo sie sich doch in ihrem Sinnesapparat, ihrer Gehirnentwicklung usw. von uns nicht mehr unterschieden?«<sup>5</sup> Trotz des identischen organischen Aufbaus der entsprechenden Organe sehen nicht alle

<sup>3</sup> Vgl. Ralf Konersmann, a. a. O., 12f.

<sup>4</sup> Gottfried Boehm, Sehen. Hermeneutische Reflexionen, in: Ralf Konersmann (Hg.), a. a. O., 272–298, hier: 275.

<sup>5</sup> Holm Tetens, Wissenschaftstheorie. Eine Einführung, München 2013, 12.



Zeiten und Kulturen dasselbe, so wie selbst an ein und derselben Stelle verschiedene Beobachter und Beobachterinnen auch Verschiedenes vernehmen. Die Geistesgeschichte der Menschheit stellt einen »Prozess der unablässigen Verschiebung von Sichtbarkeitsgrenzen« dar,<sup>6</sup> innerhalb dessen eine Sehkonzeption die andere ablöst, bis sie selbst wiederum einem weiteren Sehkonzept weichen muss. Eine echte Erneuerung kommt mit einem Paradigmenwechsel und erfordert eine radikale Umstellung unserer Sehgewohnheiten, dank der die Welt anders und somit »als etwas anderes *gesehen*« wird als vorher.<sup>7</sup>

### **Wissen Sie schon das Alte?**

Kaiser Wilhelm II. soll einmal bei einem Besuch der Bonner Sternwarte den Astronomen Friedrich Wilhelm August Argelander gefragt haben: »Na, mein lieber Argelander, was gibt es Neues am Himmel?« Darauf bekam er eine treffende Antwort: »Kennen Majestät eigentlich schon das Alte?«<sup>8</sup>

*Die Erfahrung  
eines Neuen kann  
nur dann voll-  
zogen werden,  
wenn dieses  
Neue als solches  
erkannt wird.*

Diese historische Anekdote zeigt deutlich: Die Erfahrung eines Neuen kann nur dann vollzogen werden, wenn dieses Neue als solches erkannt wird. Das ist nur möglich, wenn das erkennende Subjekt im Stande ist, das Neue in Hinblick auf das vorhandene Bezugssystem als solches zu identifizieren, d. h. von dem, was innerhalb desselben Bezugssystems als Altes bekannt ist, zu unterscheiden. Die Wahrnehmung des Neuen setzt die Kenntnis des Alten voraus. Ohne Bezug auf die Tradition kann es also keine Innovation geben. Und das ist nur durch Bildung möglich. Auch aus diesem Grund wird Bildung auch als »kulturelle und soziale Disziplinierung der Sinne« bezeichnet.<sup>9</sup> Sie ist die Kunst der richtigen Unterscheidung zwischen Altem und Neuem vor dem Hintergrund des informierten Sehens, und als solche für eine echte Erneuerung unabdingbar.

### **Den Anfang macht das Wort**

Das Sehen als die Kulturtechnik des Menschen wird durch die gesellschaftliche Kommunikation vermittelt. Verbal wird dasjenige sichtbar gemacht, worauf geachtet, was also gesehen werden soll. Die Sehpraxis des Menschen wird von seiner Geburt an durch

<sup>6</sup> Ralf Konersmann, Die Augen der Philosophen. Zur historischen Semantik und Kritik des Sehens, in: Ders. (Hg.), Kritik des Sehens, Leipzig (1997)<sup>2</sup>1999, 9–48, hier: 34.

<sup>7</sup> Thorsten Jantschek, Bemerkungen zum Begriff des Sehen-als, in: Ralf Konersmann (Hg.), a. a. O., 299–339, hier: 300.

<sup>8</sup> Vgl. <https://drfinkenzeller.de/neu.htm> (zuletzt aufgerufen am 31.10.2024).

<sup>9</sup> Ralf Konersmann, a. a. O., 9–48, hier: 13.

das Wort des Anderen geprägt und gesteuert. Es entstehen verbindliche Sehkonzeptionen, die sich als kollektive Sprachspiele vermitteln und festigen, indem sie die »Erwartungen und Sehgewohnheiten« der jeweiligen Zeit prägen.<sup>10</sup> So sind in bestimmten Sprachspielen aufgrund der spezifischen Konditionierung nur bestimmte (Seh)erfahrungen möglich, andere wiederum können nicht realisiert werden und bleiben aus.

Gerade in Hinblick auf die Autorität des Logos ist der philosophische Umgang mit dem Phänomen des Sehens von Anfang an ein kritischer. Bereits die »platonisch-aristotelische Tradition [...] nimmt das Sichtbare nicht als das Fraglose hin, sondern unterwirft es dem Logos und ordnet es ihm nach.«<sup>11</sup> Sie betreibt also eine Abstraktion (lat. ab-sehen), ohne die nicht nur die Geisteswissenschaft, sondern überhaupt keine Wissenschaft Bestand haben würde. Die Wissenschaft abstrahiert vom Augenscheinlichen und ermittelt die Prinzipien hinter dem Sichtbaren, indem sie die *theoria*, die unbetroffene Schau, vollzieht. Damit betreibt sie zugleich eine aktive Kritik des Augenscheins. Das vulgäre Sehen des Konkreten der Oberfläche ist ihr suspekt. Sie folgt »der Vernunft, deren Schlüsse den Eindruck des Augenscheins überwunden haben und solcher Bestätigung nicht weiter bedürfen.«<sup>12</sup>

Diese kritische Tendenz wird im hebräischen Denken noch verstärkt »durch die wirksame Konkurrenz des Hörens.«<sup>13</sup> Das Wort wird vernommen, nicht gesehen. Durch das Wort wird die Bedeutung vermittelt. Durch das Hören wird das Sehen also immer schon zu einem Sehen-als. Es wird begrifflich fundiert, so dass das, was wir eigentlich sehen, faktisch die Bedeutung ist. So orientiert das Wort durch die Voranstellung der Bedeutung unsere Wahrnehmung der Welt. Ohne die zuvor sprachlich vermittelte Bedeutung würden wir nichts sehen. Ohne ein neues Wort gäbe es kein neues Sehen, ohne eine neue Sprache keine Erneuerung.

*Das Wort wird vernommen, nicht gesehen. Durch das Wort wird die Bedeutung vermittelt.*

### **Das Sehen erschafft Wirklichkeit**

Das Sehen ist ein selektiver »Deutungs Vorgang, an dem Erkenntnis und kulturelle Umgebung unmittelbar beteiligt sind.«<sup>14</sup> Die Selektivität unseres Blickes bringt es mit sich, dass wir – je nach dem mitgebrachten soziokulturellen Hintergrund – das eine se-

<sup>10</sup> Karl-Josef Pazzini / Andrea Sabisch / Daniel Tyradellis, Das Unverfügbare. Zur Einleitung, in: Karl-Josef Pazzini u. a. (Hg.), Das Unverfügbare. Wunder, Wissen, Bildung, Zürich / Berlin 2013, 7–10, hier: 7.

<sup>11</sup> Ralf Konersmann, a. a. O., 9–48, hier: 19.

<sup>12</sup> Ralf Konersmann, a. a. O., 11.

<sup>13</sup> Ralf Konersmann, a. a. O., 18.

<sup>14</sup> Ralf Konersmann, a. a. O., 40.

hen, für das andere aber »blind« sind. Deswegen ist jedes Sehen zugleich ein Übersehen. Ja, mehr noch: Ohne Übersehen gäbe es überhaupt nichts zu sehen. Das Übersehen ist für das Sehen genauso konstitutiv, wie es das Sichtbare ohne das in den Hintergrund der Unsichtbarkeit Verschobene nicht geben kann.

Vor diesem Hintergrund sollten wir nicht ohne Weiteres von einem Nicht-Existenten bzw. Nicht-Vorhandenen sprechen, sondern vielmehr vom Unsichtbaren, Noch-nicht- oder Nicht-mehr-Sichtbaren. Unter der Prämisse der Perspektivität und deren wirklichkeitskonstitutiven Wirkung können wir auf die Kategorie der Latenz als die der Verborgenheit und potentieller Sichtbarkeit zurückgreifen. Damit bekäme sowohl das Existierende als auch das Nicht-Existierende einen Status der Vorläufigkeit, und unser Wirklichkeitsbegriff könnte um die Dimension der Potentialität erweitert werden.

Insofern gilt: Die Wirklichkeit »erschließt sich nur in jeweiligen Sichten, nicht »überhaupt.«<sup>15</sup> Der Wirklichkeitsbegriff müsste einmal mehr einen latenten optischen Überschuss mit sich führen, laut dem die Wirklichkeit immer mehr wäre als das, was wir aktuell als Wirklichkeit wahrnehmen. Und dies hätte die Konsequenz, dass wir bei unserer Wirklichkeitsauffassung »stets mit der Möglichkeit der Aktualisierung des jetzt nicht Manifesten zu rechnen« hätten.<sup>16</sup> Das Neue würde als »das bisher Nicht-Sichtbare und Noch-nie-so-Gesagte« aufgefasst werden.<sup>17</sup> Die Erneuerung käme so in die Nähe der theologischen Kategorie der Offenbarung, der Erschließung des bis dato unserem Blick Verborgenen.

### **Der »unsichtbare« Gott**

Oftmals wurde und wird in der Theologie von dem Rückzug Gottes (Hans Jonas), von dessen Abwesenheit (Dietrich Bonhoeffer) und dessen Schweigen (Ulrich H.J. Körtner) gesprochen. Mich führen die oben skizzierten Überlegungen eher zu einem anderen Gedanken. Vielleicht ist Gott weiterhin allgegenwärtig, vielleicht ertönt seine Stimme unermüdlich weiter, und vielleicht ereignet sich seine Offenbarung ununterbrochen vor aller Augen. Nur sind wir, die – durch die aktuell etablierten Sehkonzepte – gebledeten Kinder dieser Zeit für ihn blind und taub geworden. Denn wenn sich Gott dem Menschen mitteilen, offenbaren möchte, be-

*Vielleicht ist  
Gott weiterhin  
allgegenwärtig,  
vielleicht ertönt  
seine Stimme un-  
ermüdlich weiter,  
und vielleicht er-  
eignet sich seine  
Offenbarung un-  
unterbrochen vor  
aller Augen.*

<sup>15</sup> Gottfried Boehm, Sehen. Hermeneutische Reflexionen, in: Ralf Konersmann (Hg.), a. a. O., 272–298, hier: 285.

<sup>16</sup> Peter Sloterdijk, Nach Gott, Berlin 2017, 267.

<sup>17</sup> Peter Sloterdijk, a. a. O., 265.

darf er einer entsprechenden Informiertheit, eines Vorverständnisses seitens der Empfangenden. Schon Paul Tillich stellte fest, dass Gott in seiner Offenbarung auf die Art des Empfangs seitens des Menschen angewiesen sei.<sup>18</sup>

Es bedarf eines Sinnes für diese Art von Einmaligkeit, für dieses Außerordentliche, welches sich da gerade vor aller Augen abspielt und doch nicht als Solches vernommen wird. Die Evangelien liefern zahlreiche Beispiele eines solchen Geschehens. Jesus kommt und spricht und handelt, doch in den Augen der Mehrheit – fast wäre man in Versuchung zu sagen: objektiv – geschieht nichts Besonderes. Für die Wenigen jedoch, die – offenbar von einem anderen Paradigma geleitet – das Geschehene anders sehen und deuten, d. h. mit einer spezifischen Bedeutung versehen, spielt sich gerade das Entscheidende ab.

In diesem Sinne, im Sinne eines nicht oder nicht richtig wahrgenommenen Ereignisses, ist auch der sich offenbarende Gott unsichtbar. Inmitten von uninformierten Augen, unempfänglichen Ohren und einem verschlossenen Geist bleibt Gott unsichtbar, bleibt Gott aus, ist Gott nicht da, ist Gott nicht.

In solchen Zeiten werden diejenigen, welche sich zu diesem Gott bekennen, um Gottes und des Menschen Willen in Verantwortung genommen. Es ist also an der Kirche, die Trägerin einer neuen Sehpraxis zu werden. Es ist an deren Verkündigung, Gott sichtbar zu machen und dessen Spuren in der Welt sehen zu lehren.

Tragischerweise scheint aber die Kirche selbst von dieser Krise des Geistes betroffen zu sein. Und wie bei allen solchen Krisen sind die von ihnen Heimgesuchten gleichsam deren Vollstrecker. Daher rührt auch deren doppelte Blindheit: Nicht nur sehen sie nicht, was mit ihnen geschieht, sondern und vor allem sehen sie auch nicht, dass sie nicht sehen. Und blind für die eigene Blindheit halten sie sich konsequenterweise für klarsehend.

Nur diese theologische Diagnose würde die beharrliche Renitenz, den realitätsfernen Optimismus, den inszenierten Aktivismus oder auch so manche pastorale Arroganz derjenigen Institution erklären, an deren unaufhaltsam fortschreitenden Untergang die meisten derer, welche von ihm überhaupt Notiz nehmen, keinen Zweifel mehr haben. Laut dem *mene tekel* der breiten Öffentlichkeit wurde die Kirche längst für zu leicht befunden, und ihre Sinnangebote gewinnen bei einer noch so gewagten Preissenkung nicht an erwünschter Attraktivität.

*Tragischerweise scheint aber die Kirche selbst von dieser Krise des Geistes betroffen zu sein. Und wie bei allen solchen Krisen sind die von ihnen Heimgesuchten gleichsam deren Vollstrecker.*

<sup>18</sup> Vgl. Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. I, Berlin / New York (1958) <sup>8</sup>1984, 135.

Nun stehen wir vor der Alternative »Erneuern oder Untergehen«. <sup>19</sup> Und eine Erneuerung kann, wie ich oben darzustellen versuchte, nur radikal angegangen werden. Ulrich H.J. Körtner konstatiert: »Entscheidend für die Wiedergewinnung der Sache und Sprache der Theologie ist [...] eine neue Sehweise, die auf einem umwälzenden Seherlebnis beruht.« <sup>20</sup> Selbstverständlich ist ein solches Geschehen nicht eigenmächtig herbeizuführen. Doch aber kann es sich nur da ereignen, wo entsprechende Voraussetzungen seitens des Menschen zu verzeichnen sind. Allen voran die Neugier, der ich in Anlehnung an den katholischen Theologen Johann Baptist Metz den Namen »Verblüffungsbereitschaft« verleihen möchte. <sup>21</sup> Sind wir, die sich mit dem Namen der einstigen *doctrina sacra* schmücken, überhaupt noch bereit dafür, sich von Gott verstören zu lassen? Und sind diejenigen, welche sich – ungeachtet der jeweiligen Funktion – zur Kirche zählen, überhaupt noch an Gott interessiert? Denn nicht die, die bereits gefunden haben, sondern die ersten unter den Suchenden sollten wir sein. Erst dann besteht noch eine Chance auf Erneuerung.

*Dr. Katarína Kristinová ist evangelische Theologin, Religionspädagogin und Vorsitzende im Landesverband Berlin-Brandenburg der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland e.V.*

---

<sup>19</sup> So der programmatische Titel des Buches von Markus Beile: *Erneuern oder Untergehen. Evangelische Kirchen vor der Entscheidung*, Gütersloh 2021.

<sup>20</sup> Ulrich H.J. Körtner, *Theologie in dürftiger Zeit. Ein Essay*, München 1990, 50.

<sup>21</sup> Vgl. Johann Baptist Metz, *Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums*, München 1980, 38.

# Erneuerung von Grund auf

von Gundula Gause-Schmitz

Die Welt ist im materiellen wie im ideellen Sinne im Umbruch und mit ihr die Kirchen und das große spirituelle und philosophische Feld von Glaube und Religionen. Mal wieder. Den aktuellen Transformationen historischen Ausmaßes infolge von Digitalisierung und Globalisierung sowie von Kriegen und Krisen kann sich kaum eine Struktur, kaum eine Gesellschaft und kaum ein Individuum entziehen. Damit Gutes bleiben kann, damit belastbare Strukturen diese Transformationen überdauern, damit das Individuum in dieser Zeit multipler Krisen Halt finden kann, sind Reformen notwendig: die Bereitschaft zum Loslassen, zur Aufgabe alter Gewohnheiten, zum Nachdenken über eine gewisse Selbstreferenzialität, die vielen Strukturen eigen ist. Das ist ein häufig schmerzhafter Prozess, der auf verschiedenen Ebenen wahrscheinlich nur durch **Graswurzelarbeit** zu bewältigen ist, auch auf dem Weg zur Erneuerung auch der christlichen Kirchen in Deutschland.

Graswurzelarbeit bedeutet Arbeit an der Basis, quasi im Erdreich der Gesellschaft und meint im religiösen Sinn Kontakte von Mensch zu Mensch. Nur im Miteinander werden Kirche und Glauben erfahrbar. Und um im Bild der Graswurzelarbeit zu bleiben: Ein Grashalm allein macht keine Wiese. Wie also lässt sich der Boden, der auszutrocknen droht, neu bearbeiten und wiederbeleben?

Zunächst gilt es festzuhalten, dass die Graswurzelarbeit in vielen Gemeinden immer noch funktioniert. Und sie funktioniert nicht nur, sie führt vielerorts zu beglückenden und den Glauben stärkenden Verbindungen und Veranstaltungen. Da geschieht schon viel Gutes – seit immer bis heute. In so vielen Gemeinden, in so vielen christlichen Vereinigungen, Ordensgemeinschaften, Organisationen und Trägerschaften wird Gutes getan, für Kinder in kirchlich getragenen Bildungseinrichtungen, für Menschen in Not und ältere Menschen in Einrichtungen von Caritas und Diakonie. Immer noch sind Millionen Menschen in Kirchen engagiert, sind und bleiben aktive Christen und lassen sich nicht von ihrem Glauben abbringen, trotz aller menschengemachter Skandale. Immer noch Millionen Gläubige wissen um den Wert des Glaubens als ein Fundament für die Gesellschaft, als ein Koordinatensystem für friedliches Miteinander.

*Graswurzelarbeit bedeutet Arbeit an der Basis, quasi im Erdreich der Gesellschaft und meint im religiösen Sinn Kontakte von Mensch zu Mensch. Nur im Miteinander werden Kirche und Glauben erfahrbar.*

Und zugleich wissen wir alle, dass das so nicht bleiben wird. Müßig, die aktuellen Zahlen der Kirchenaustritte zu recherchieren oder die Skandale um Finanzen und Missbrauch zu beschreiben. Die Misere der Kirchen ist bekannt. Der Wunsch, diese zu bewältigen, treibt viele um, mündet gar in eine fast existenzielle Not um die Zukunft der christlichen Kirchen, von Glaube und Religion in Deutschland. Fast verzweifelt versuchen kirchliche Strukturen bis hin zum Vatikan, dessen Weltsynode gerade nach jahrelangen Beratungen zu Ende ging, mit Reformvorschlägen dieses Fundament zu erhalten, gehen synodale Wege, suchen und bauen pastorale Räume und brechen dabei alte Strukturen auf, was gerade im kirchlichen Bereich besonders bemerkenswert ist.

Eine Umsetzung aller Reformvorhaben kann nur über **Graswurzelarbeit** zu leisten sein. In vielen Gemeindeveranstaltungen, Gesprächs- und Informationsangeboten wird versucht, die Gläubigen »mitzunehmen« und sie für neue Strukturen zu gewinnen. Dass dabei große Themen, wie die Rolle der Frau in der katholischen Kirche, trotz aller Bemühungen immer noch unter dem Radar bleiben, so wie etwa die Frage der Frauenordination »offen« bleibt, versteht sich, wenn »man« die Strukturen und den Machtanspruch der alten, alles umfassenden katholischen Kirche vor Augen hat.

Zwischendurch ein kleiner persönlicher Einschub: Hier schreibt eine Nachrichtenredakteurin, die aufgrund der aus der Moderation folgenden Bekanntheit und ihrem öffentlichen Bekenntnis zum Glauben, vielfach nach den Beweggründen für ihren Glauben, nach dem »Warum« gefragt wird. Für mich als »Nachrichtenfrau«, die das aktuelle Weltgeschehen in seiner derzeit besonders grausamen Dimension fast täglich zu verkraften und in kurzen Meldungen zu beschreiben hat, führt diese Befassung mit derart vielen Themen zu vielen Erkenntnissen von vielen Geschehnissen, aber kaum zu einer tiefen Erfahrung in einer konkreten Frage. Das ist belastend.

Aber der Glaube kann helfen, auch ohne theologisches Wissen oder Bibelfestigkeit. Immer wieder kommt es im Kollegenkreis zu Gesprächen über unseren Umgang mit den Kriegen und Krisen dieser Zeit, die für viele ja auch eine ganz individuelle persönliche Dimension haben und dabei entgegnete mir letzthin eine Kollegin: »Du hast ja wenigstens Deinen Glauben.«

So kann es helfen, in schlaflosen Nächten zu beten. Für die Opfer weltweit von Kriegen und Gewalt, von Hunger und Armut – und natürlich auch für das private Umfeld. Was ist das eigentlich: beten? Ist es nicht eine Form der Meditation, die einen im Vertrauen

*[...] dabei entgegnete mir letzthin eine Kollegin: »Du hast ja wenigstens Deinen Glauben.*

auf eine andere Ebene nicht allein sein lässt? Die uns als »Kinder Gottes« das »göttliche Beziehungsgeflecht« vergegenwärtigen lässt? Das weg vom Ich und hin zum Du führt? Religionsphilosophen und Theologen haben sich hierzu profund und ausführlich in Büchern und Publikationen geäußert, die Bibliotheken füllen und die in einem Leben kaum zu lesen sind.

So sind dies hier persönliche Vorschläge einer Laiin, über die ich im privaten Kreis immer wieder diskutiere – und die von Fachleuten, die sich an der normativen Kraft des Faktischen schon lange abarbeiten, belächelt werden mögen.

Zu meiner persönlichen **Graswurzelarbeit**: Nach meinem Erleben wird die viel diskutierte Ökumene bereits von sehr vielen Gläubigen in Deutschland praktisch umgesetzt, allemal von überkonfessionellen Ehepaaren. Selbstverständlich gehen mein katholischer Mann und ich als Protestantin gemeinsam in Gottesdienste und feiern gemeinsam die Kommunion, das Abendmahl.

Wir sind uns, wie so viele Christen, einig: Kirche in Deutschland hat aus langer Tradition eine hohe Bedeutung für den einzelnen Christen und für unser Gemeinwesen, in religiöser und auch kultureller Hinsicht. Fast jedes Dorf in Deutschland wurde um eine Kirche, häufig ein einfach schöner Mittelpunkt des Ortes, gebaut.

Nicht nur als Rahmen und Struktur für viele Millionen Gläubige ist sie unverzichtbar, sondern beispielsweise auch als struktureller Pfeiler für die aus der katholischen Soziallehre abgeleitete demokratische Grundordnung der Sozialen Marktwirtschaft. »Christliches Abendland« ist nachgerade ein Synonym für Europa und beschreibt die zentrale identitätsstiftende kulturelle, zivilisatorische und politische Wurzel der europäischen Geschichte seit den Zeiten des Imperium Romanum und der Christianisierung Europas.

Für den Einzelnen bietet die Kirche und der durch sie institutionell getragene Glaube eine ordnende Struktur bei den großen Fragen des Lebens und des Seins. Glaube, Hoffnung und Liebe sind keine Schlagworte, sondern die Basis des christlichen Glaubens. Genauso wie das Transzendenzversprechen und die daraus abgeleitete Befreiung aus dem Würgegriff der Endlichkeit des Lebens.

Was sollte falsch sein an den zehn Geboten?

Welche Regel des menschlichen Miteinanders ist wertvoller als das Gebot der Nächstenliebe?

Was schützt besser vor reiner Selbstbezüglichkeit und egoistischem Verhalten als gerade dieses Gebot?

*Selbstverständlich gehen mein katholischer Mann und ich als Protestantin gemeinsam in Gottesdienste und feiern gemeinsam die Kommunion, das Abendmahl.*



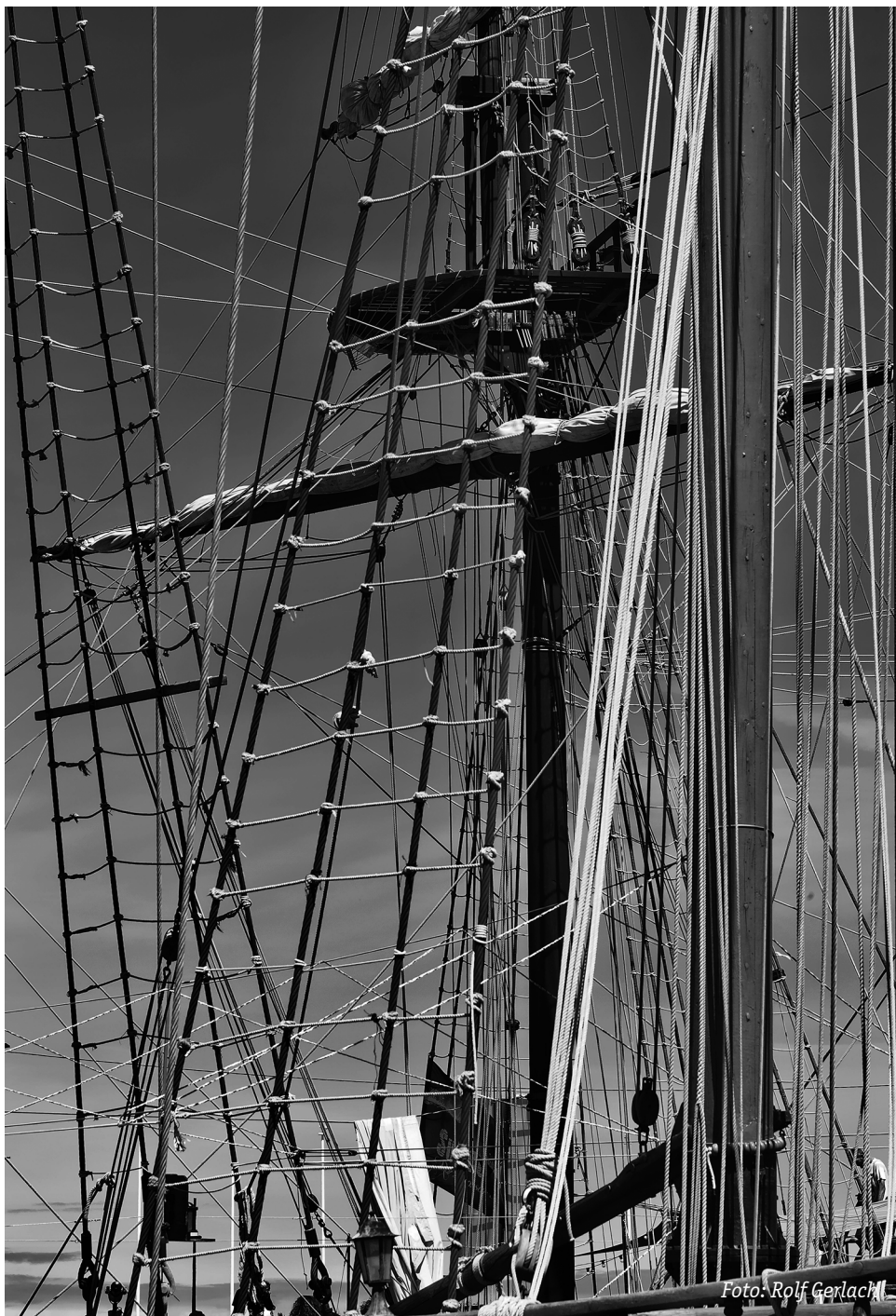
*Und natürlich ist diese von Menschen gebildete und gelebte Kirche kein Ort der Fehlerfreiheit.*

Und natürlich ist diese von Menschen gebildete und gelebte Kirche kein Ort der Fehlerfreiheit. Der Mut, zu eigenen Fehlern zu stehen, musste im Laufe der letzten Jahrzehnte in einem oft schmerzlichen Prozess erst gelernt werden. Die aktuellen Erschütterungen resultieren eben gerade auch aus einem christlichen und kirchlichen Anspruchsdenken im Sinne eines unter allen Umständen moralisch überlegenen oder gar fehlerfreien Handelns. Dieser Anspruch ist durch die Wirklichkeit widerlegt.

Auch Wohlmeinende empfinden heute manche kirchlichen Dogmen und Verhaltensmuster als zu starr, rückwärtsgewandt und lebensfern. Einst als unbedingt verteidigungswürdige definierte Glaubensinhalte und Positionen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der Praxis herausgebildet haben, passen einfach nicht mehr in diese Zeit. Manche kirchliche Haltung versteckt sich hinter Regelwerken, die man nicht zu hinterfragen oder zu ändern wagt und erzeugt den Eindruck, in der Moderne noch nicht angekommen zu sein. So wird beispielsweise die kirchliche Sexuallehre der katholischen Kirche vielerorts nicht mehr verstanden und abgelehnt, was sich ganz praktisch darin äußert, dass viele Priester natürlich besondere zwischenmenschliche Beziehungen pflegen.

Zu bewundern sind katholische Ordensleute, Brüder und Schwestern, die sich für ein Leben mit Jesus entschieden haben – und die ihren Wunsch nach menschlichem Miteinander in ihrem jeweiligen Umfeld in Fürsorge für Schwächere umsetzen.

Gerne möchte ich zwischendurch von einer mich bewegenden Begegnung mit einer Ordensschwester in Afrika berichten, die an einem ganz eigenen Ort **Graswurzelarbeit** leistet, auf der weltgrößten Elektroschrotthalde in Ghanas Hauptstadt Accra. Seit 1968 lebt dort Schwester Angelina, eine Schwester der Steyler Missionarinnen. Mittlerweile über 80 Jahre alt, kümmert sie sich dort seit Jahrzehnten um Kinder und Notleidende. Mit Unterstützung des katholischen Hilfswerks missio und der Spendenaktion »Ein Herz für Kinder« konnte sie eine Kinderbetreuungseinrichtung bauen und hilft damit einigen, den Schwächsten der 150.000 Menschen, die in dem Stadtteil Agboghloshie unter menschenunwürdigen Umständen in einem riesigen Armenviertel leben, in enger Bebauung, weitgehend ohne Kanalisation. Tausende Kinder hat sie aus erbärmlichen Lebensumständen herausgeholt und sie an Bildung herangeführt. Graswurzelarbeit – aus christlicher Nächstenliebe. Sie missioniert nicht, sondern lebt mit den Menschen unter Bedingungen, die aus europäischer Sicht nur als traurige Ausnahmesituation empfunden werden können, die aber auf dem Kontinent Realität von Millionen Menschen ist.



*Zu konstatieren  
ist ein eklatantes  
Verkündigungs-  
defizit der Frohen  
Botschaft.*

Hierzulande fehlt es vielfach an »Übersetzungen« gelebten Glaubens und kirchlicher Positionen. Zu konstatieren ist ein eklatantes Verkündigungsdefizit der Frohen Botschaft. Sie kommt kaum mehr an, vor allem nicht bei denen, die ohnehin nicht mehr glauben und vielleicht schon der Kirche den Rücken gekehrt haben.

So kommt es, dass die Suche nach spiritueller Heimat oft an den Kirchen vorbei in neue esoterische Strukturen führt. Die nach dem »2. Vatikanum« spürbare Aufbruchsstimmung ist restlos verebbt, versandet und verdorrt in internen Uneinigkeiten, in trotz aller Bemühungen wenig erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit und damit in einer tiefen Verunsicherung aller Beteiligten und aller Strukturen.

Jedoch braucht nicht nur der einzelne Gläubige seine Kirche als Überbau und Struktur, auch die Gesellschaft allgemein profitiert von einem christlichen Wertegerüst in unruhigen und überfordernden Zeiten. Ein weiterer Niedergang der Kirchen in Deutschland wäre ein Verlust für alle und es lohnt sich, für den Bestand der Kirche, als Gemeinschaft der Gläubigen und als wichtige Orientierungshilfe einer ganzen Gesellschaft, zu kämpfen.

Aber ganz gleich, ob es sich um durch den Vatikan mitgetragenen Reformprozess, wie den »Synodalen Weg« handelt oder um eher basisdemokratische Ansätze wie »Maria 2.0« und »Wir sind Kirche«, für ALLE gilt gleichermaßen, dass sie, bei allem gebührenden Respekt, bisher nicht in der Lage waren, eine neue Aufbruchsstimmung herbeizuführen. Verständlicherweise macht sich eine zunehmende Resignation breit und viele Gläubige müssen ohnmächtig und häufig fassungslos den beängstigenden Niedergang ertragen.

Manch einer hofft dabei vage auf eine irgendwann irgendwie eintretende Wende zum Guten und glaubt, es genüge, die bestehenden Strukturen so lange wie möglich zu erhalten. Andere setzen für die Zukunft auf quasi urchristliche Organisationsformen kleiner und kleinster aktiver Zellen.

All diesen Wegen gemeinsam ist, dass sie nicht geeignet erscheinen, die Kirche, um es in der Seglersprache zu formulieren, wieder kraftvoll »vor den Wind zu bringen«. Dabei drängt die Zeit!

Vor und anstelle weiterer Reformvorschläge, die im Spannungsfeld der bestehenden Strukturen zu versanden drohen, gilt es daher in einem ersten Schritt die grundlegenden Entscheidungskompetenzen so zu verändern, dass ein gemeinsamer Weg überhaupt erfolgreich beschritten werden kann!

Ein strategischer Lösungsansatz könnte sich an den zentralen Kriterien demokratisch, subsidiär und föderal orientieren.

Vorstellbar ist vergleichbar zur Evangelischen Synode – und im besten Fall gemeinsam mit protestantischen Strukturen – eine nationale, verfassungsgebende Versammlung, die sich über ein Delegiertensystem demokratisch und transparent bildet und sich hälftig aus Laien und Hauptamtlichen zusammensetzt. Was wäre von einem großen christlichen Beratungsgremium in Deutschland zu halten?

In einer solchen Versammlung könnten Entscheidungen herbeigeführt werden, die die Zukunft der Kirchen hierzulande sichern. Beratungen über konkrete Fortschritte in der Ökumene würden dabei natürlicherweise zu der längst überfälligen Gleichberechtigung von Frauen in allen christlichen Kirchen führen. Gemeinsam könnte, sollte und müsste auch über kirchliche Vermögensstrukturen, auch im Immobilienbereich, beraten werden. Wie wir wissen, ist nicht jede Kirche in jedem Dorf zu halten. Leider!

Dringend muss und sollte in diesem neuen Gremium über Lösungswege für die drängendsten Probleme, wie etwa die Missbrauchsskandale und den Umgang damit, beraten werden, bevor weiterhin jedes einzelne Bistum sowie die Evangelische Kirche in jedem Landesverband eigene Missbrauchsberichte vorlegen. Gesucht und gebraucht wird eine gemeinsame Stimme der christlichen Kirchen!

Auch könnten in einem solchen überkonfessionellen Gremium über Möglichkeiten neuer, auch digitaler Verkündigungswege beraten werden.

Und, auch wenn es auf den ersten Blick hin sehr konfrontativ wirken mag, vor allem DIE zentrale Struktur der katholischen Weltkirche, der Vatikan, muss dazu bewegt werden, solche flexibleren Strukturen zuzulassen. Erste Befassungen mit den Ergebnissen der Weltsynode weisen darauf hin, dass dies in Rom erkannt wurde.

Die durchaus nachvollziehbare Angst, dass entsprechende Forderungen an den Vatikan zu neuen Kirchenspaltungen führen könnten, muss man ernst nehmen. Aller historischen Erfahrung nach entwickeln sich zentralistische Strukturen jedoch ohne äußeren Druck nicht angemessen weiter.

Die Kirche muss ihre tiefe Verunsicherung überwinden und wieder begeistern! Christliches Selbstverständnis und Verantwortungsbewusstsein zwingen zum Handeln, im Großen wie im Kleinen – an der Basis durch **Graswurzlarbeit**.

*Vorstellbar ist vergleichbar zur Evangelischen Synode – und im besten Fall gemeinsam mit protestantischen Strukturen – eine nationale, verfassungsgebende Versammlung, die sich über ein Delegiertensystem demokratisch und transparent bildet und sich hälftig aus Laien und Hauptamtlichen zusammensetzt.*

*Die Kirche muss ihre tiefe Verunsicherung überwinden und wieder begeistern!*

## **Auf zu neuen Ufern!**

*Von Dr. Peter Schmitz*

PANTA RHEI.

Geschichte ist Veränderung.

Veränderung ist oft unbequem und wird schnell selbst als krisenhaft wahrgenommen.

Dabei ist sie immer auch Chance.

Das sieht derjenige nicht, der die gute alte Zeit beschwört und, im eigenen Saft schmorend, selbstreferentiell die Fehler bei anderen sucht.

Ein Phänomen, das leider seit Jahrzehnten den Diskurs der beiden großen christlichen Glaubensgemeinschaften in Deutschland prägt.

Historisch, finanziell und organisatorisch an sich stabil wirkender Glaubensgemeinschaften, die aus den großen Krisen des 20. Jahrhunderts eher gestärkt hervorgegangen waren. Sie müssen, ohnmächtig und hilflos wirkend, Jahr für Jahr enorme Mitglieder-, und schlimmer noch, auch Wahrnehmungs- und Bedeutungsverluste konstatieren.

Ganz offensichtlich fehlt es an Selbstbewusstsein, visionärer Kraft und einer klaren Reformkonzeption.

Dabei hilft ein Blick in die Historie:

Schon immer waren Krisen auch die Boten neuer Chancen!

Schon ein Blick auf die christlichen Kernbotschaften verhilft dazu optimistischer in die Zukunft zu blicken:

Denn was ist falsch am Zentrum christlichen Glaubens?

- Der Gottes-, Nächsten- und Eigenliebe?
- Was fasst christliche Botschaft besser zusammen als die zehn Gebote?
- Was sollte an der Bergpredigt unzeitgemäß sein?
- Wann, wenn nicht gerade heute, wäre das christlich fundierte Friedenskonzept geboten?
- Und überhaupt: Was gibt es Beruhigenderes als das Gefühl, Kind Gottes zu sein, in der Hand eines Größeren Geborgenheit zu empfinden und, durch das Transzendenzversprechen unseres Glaubens, dem Würgegriff des Endlichen im Hier und Jetzt zu entgehen?
- Was schützt besser vor Materialismus, Egoismus und Selbstreferenzialität als die christliche Botschaft?

Bei so vielen überzeugenden Argumenten will man gar nicht verstehen, warum gerade in unserer modernen, pluralistischen und sich Gott weiß wie klug wählenden Gesellschaft ein Trend



den andern jagt, die Politik immer grundsätzlicher und moralisierender daherkommt und diffuse Spiritualität gefeiert wird – ausgerechnet das Christentum aber an Attraktivität verliert. Es sollte und müsste doch möglich sein, alte Zustimmung zu erhalten und neue zu gewinnen, wenn das Eu-Angelion wieder als frohe Botschaft in den Mittelpunkt gestellt würde:

- charismatisch
- knapp und fokussiert
- modern

Gerne auch unter Zuhilfenahme moderner Kommunikations- und Werbetechnik.

Und natürlich gemeinsam. Ökumenisch. Ohne falsche Rücksichtnahme auf theologische Spitzfindigkeiten. Ohne die Bräsigkeit von verbeamteten Klerikern. Mutig und entschlossen. Keinem Streit aus dem Wege gehend, aber immer kompromissbereit und konsensfähig.

Mit einer klaren Zielsetzung, die geeignet ist, einen neuen Aufbruchgeist entstehen zu lassen.

Eine neue Struktur – demokratisch, föderalistisch, subsidiär.

Einen Neuanfang. In Gottes Namen!

Eine erneute Reformation quasi, so wie es sie auf deutschem Boden schon einmal gegeben hat.

Nur dieses Mal nicht gegeneinander, sondern miteinander!

Rückblickend und historisch gesehen, ebenfalls aus tiefer Krise geboren und übrigens, ohne die oft schrecklichen Geburtswen auszuklammern, mit großem Erfolg.

*Gundula Gause-Schmitz ist bekannt als Redakteurin und Nachrichtensprecherin von »heute« im ZDF. Die engagierte evangelische Christin lebt in konfessionsverbindender Ehe mit Dr. Peter Schmitz. Beide setzen sich in und für ihre Kirchen und für den Weg der Ökumene ein.*



# Dämmerungsschauer

## Gedanken zur Erneuerung in der Seelsorge

von Dr. Thomas Thiel

*Wo immer Neues  
werden mag,  
entspringt es  
erquickt der See-  
lenheilung der  
göttlichen Zu-  
wendung.*

Seit ich an meiner Grabstelle stand, Sorge ich mich nicht mehr um mein Ableben. Asche wird zur Erde werden, und ich vertraue darauf, dass der, der gesprochen hat: »*Seht, ich mache alles neu*«, dies dann auch an mir praktizieren, sprich, ins Werk setzen wird.

Die Buche in einem schwäbischen Friedwald hat ihre Wurzeln bisher nur zur Urne meines Vaters ausgestreckt. Sie mag noch eine Weile warten, bis meine hinzukommt. Bäume sind geduldig. Wenn es aber eine Gewissheit potenzieller Erneuerung geben kann und soll, erscheint mir der buchenschattige Platz dafür bestens geeignet zu sein. Breitet sich doch von dort ein Tableau erneuerungsbedürftiger und erneuerungsoffener Seelenwege aus. Eigener und fremder, anvertrauter und aufgedrängter. Wo immer Neues werden mag, entspringt es erquickt der Seelenheilung der göttlichen Zuwendung. Und wo wäre diese spürbarer als dort, wo das »*Sein in Christo*« so leibhaftig erfahren und erspürt wird, als in der Überwindung der Todesmächte?

Zeitsprung, rückwärts: Am 19. März 1797 stirbt Sophie von Kühn, die 15-jährige (inoffizielle) Verlobte von *Friedrich von Hardenberg*, genannt *Novalis*. Er selbst wird nur vier Jahre später sterben, noch nicht 29 Jahre alt. In diesen vier Jahren entstehen seine unfassbar tiefen Werke. *Ausgangspunkt* dafür scheint der Abend des 13. Mai 1797 gewesen zu sein. In dem berühmten Eintrag in seinem »*Journal*« aus dieser Zeit heißt es: »*Abends gieng ich zu Sophieen. Dort war ich unbeschreiblich freudig – aufblitzende Enthusiasmus Momente – Das Grab blies ich wie Staub, vor mir hin – Jahrhunderte waren wie Momente – ihre Nähe fühlbar – ich glaubte sie solle immer vortreten.*«<sup>1</sup>

Eben diese Erfahrung wird *Novalis* später in der »3. Hymne an die Nacht« so ins Wort fassen: »*Wie ich da nach Hülfe umherschaut, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: – da kam aus blauen Fernen – von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer – und mit einemmale riß das Band der Geburt – des*

<sup>1</sup> Novalis. Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, Bd. 1, Darmstadt 1999, 463. (Originale Rechtschreibung beibehalten.)

*Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer zu ihr – zusammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt.*<sup>2</sup>

Es würde hier zu weit führen, die »neue, unergründliche Welt« konkreter fassen zu wollen. Jedoch: *Novalis* erlebt in diesem mystischen Moment die Erneuerung seiner Seelenkräfte. Die »alte Seligkeit« verdämmert, und die neue, transzendente und zeitlose Wahrheit göttlicher Wirkkräfte wird ihm erfahrbar. *Novalis* wird zu einem einzigartigen Zeugen der *anakainosis* (Erneuerung) des Sinnes, wie sie von *Paulus* in Röm 12,2 angemahnt wird. Für *Novalis* wird der Tod der Geliebten der »Verdichtungsimpuls« schlechthin. Damit steht aber auch die Behauptung im Raum, dass die Erneuerung der Seelenkräfte nur durch die Überwindung eines Widerstands gelingen kann. (Jede) Seel-Sorge wird ihre Potenz und Kompetenz an einem solchen Prozess messen lassen müssen.

### Widerstände

»Was dem Spirituellen, dem Geistigen schlechthin eignet: es wächst am Widerstand«<sup>3</sup> – so der fast in Vergessenheit geratene Schweizer Schriftsteller *Gerhard Meier* in seiner einzigen Predigt, die er über *Kohelet* 1,2–18 gehalten hat. Dieses »Spirituelle« ist bei ihm das unspektakulär im Alltäglichen Verborgene. In seiner Predigt will er im Grunde nur davon erzählen, warum er sich »zu den Christen geschlagen habe.«<sup>4</sup> Im Predigerbuch findet er dazu die passenden Worte, zumal dort Gott als »der oberste aller Poeten«<sup>5</sup> zur Sprache kommt. »Ich mag das Haschen nach Wind«<sup>6</sup> bekennt *Gerhard Meier*.

Ich möchte sein Bekenntnis als einen Impuls verstehen, auf das Widerständige zu schauen, das Erneuerungsbewegungen zuerst einmal im Sand verlaufen lässt. Wenn sich alle Winde eh immer nur im Kreis drehen, die Wasser ins Meer laufen, das dadurch nicht voller wird und man mit allem Reden nie zu einem Ende kommt, wenn Aug' und Ohr nie satt werden, sprich: Wenn es also »nichts Neues unter der Sonne« (*Koh* 1,6–9) gibt: Was soll dann der ganze Aufwand um Reformen und Erneuerung? Redet der *Prediger* der ewigen Wiederkehr das Wort und desavouiert damit unsere Müh und Plag als sinnfrei von Anfang an? Möglicherweise ist gerade das die Falle: Die einfachen, all-täglichen

*Ich möchte sein Bekenntnis als einen Impuls verstehen, auf das Widerständige zu schauen, das Erneuerungsbewegungen zuerst einmal im Sand verlaufen lässt.*

<sup>2</sup> Ebd., 153.155.

<sup>3</sup> Richard Kölliker [Hg.], »Ich mag das Haschen nach Wind«. Spiritualität im Werk von *Gerhard Meier* (1917–2008), Zürich 2016, 121.

<sup>4</sup> Ebd., 118.

<sup>5</sup> Ebd., 119.

<sup>6</sup> Ebd., 120.



Dinge nur in ihrer Oberflächlichkeit wahrzunehmen und damit ihre Substanz zu verleugnen. Ein kleines Meier'sches Beispiel: *»Amrain war das Zentrum der Welt. Ich hatte es festgestellt, als ich an einem Morgen und sonntags zur Post ging, verhältnismäßig früh am Tag also, und Anfang November. Auf dem Heimweg kam ich an der Brauerei vorbei. Die Bäume ließen die Blätter fallen. Der Wind wirbelte sie herum.«*<sup>7</sup>

»Unter der Sonne« geschieht nichts Neues, freilich. Was aber, wenn der Blick durchdringt, sich ans Wesentliche heranwagt und entdeckt: Oh! Hier, HIER ist das Zentrum der Welt!? Was für ein Aufleuchten und Aufhorchen der Seele, wenn sie herausgelockt wird aus dem Allerlei und Immerda, wenn sie den Widerstand des Normalen, also des Normierten durchbricht und erkennt: Es gibt ja etwas Neues »über und jenseits der Sonne«? Meiers Lesehilfe: Das Windhaschen verfängt sich dort, wo niemand damit rechnet. Damit ist auch der Seelsorge ein erster Erneuerungsort gewiesen.

In psychiatrischen Kliniken redet man gern von »Drehtürpatienten« oder auch von »In-Out-Patientinnen«. Menschen, die für drei, vier, acht Wochen stationär aufgenommen, medikamentös »eingestellt« und dann entlassen werden. Man lässt sie gehen – bis zum nächsten Aufenthalt, weil es »draußen« mal wieder nicht geklappt hat. Für manche Patienten ist bald nicht mehr klar, was denn nun tatsächlich drinnen und was draußen ist. Sie hängen im System psychiatrischer Versorgung fest, die Drehtür geht mal hierhin, mal dorthin auf. Das kann über Jahre oder Jahrzehnte so gehen. Nichts Neues. Menschen, die es nicht schaffen oder inkompatibel zu gesellschaftlichen Normvorstellungen werden. Wo bleibt da die Hoffnung? Oder gar ein Erneuerungspotenzial?

Ich habe einen jungen Mann in seinen 30er Jahren vor Augen, der permanent an der Grenze zum Wahn darum ringt, ein paar von den »Medis« zu reduzieren, die ihn lähmen, ihn über die Maßen dick werden lassen und zudem seine Depressionen nur halbherzig im Zaum halten. Aber er schreibt Texte, Aphorismen, die nicht zufällig kafkaeske Züge tragen:

*»Sie sperrten ihn in einen Kasten, zur Gänze aus Glas, damit jeder seine Scham sehen konnte. Mit der Zeit zierten viele Reflexionen von der Welt sein Antlitz, aber als man seiner überdrüssig wurde, versenkte man ihn im See.«*

<sup>7</sup> Gerhard Meier, Land der Winde, Frankfurt am Main 1990, 9f. »Amrain« ist die Chiffre für Meiers Lebensort Niederbipp im Schweizer Kanton Bern.



Nach einem unserer langen Gespräche schreibt er mir am nächsten Tag in einer Mail: »Wahrheit finden im Strom der Zeitlichkeit, im Angesicht des Ewigen.« Es sind oft nur Momente, in denen sich bei ihm Neues ereignet. Wenn er sich etwa freut, dass ich mir aus seiner Playlist japanischer Dark-Metal-Rockmusik etwas angehört habe. (Was ich – zugegebenermaßen – nur mit Mühe ertragen habe.) Es sind Gedankenketten, geglückte Zufälle, ein Gespräch über *Kafkas* Zürnauer Aphorismen (wer kennt diese außer uns noch in der Klinik?) Für eine Stunde sitzt nicht der depressive, antriebslose junge Mann vor mir, der sich in der nächsten Mail an mich wieder für überflüssig und wertlos hält, und der denkt, er würde anderen Menschen den Sauerstoff zum Atmen wegnehmen.

Foto: Rolf Gerlach

Ich frage mich (immer wieder neu): Trägt er eine Last, die gar nicht die seine ist? Darf er nicht ›neu‹ werden, weil er ein System am Laufen hält, das sich gar nicht dafür interessiert, dass sich Menschen ändern könn(t)en? Und das interne System Kirche befragt: Warum werden die Pfarrstellen (auch) dort reduziert, wo die Mühseligen und Beladenen zu Hauf zu finden sind? Erneuerung beginnt ›unten‹.

Ein letzter Widerstandsaspekt, man mag ihn spirituell nennen. Der materialistisch interpretierbare Predigersatz, dass *Neues unter der Sonne nicht vorkomme*, hat noch einen anderen Tiefenaspekt. Denn zwei Widersacherdimensionen sind grundsätzlich fundamental zu unterscheiden: Die erste, die sich in einem oberflächlichen Reduktionismus hinsichtlich unseres Weltbezugs äußert. Was dann solche Stilblüten zeitigt wie: »Das Gehirn denkt«, oder: »Im Gehirn sind unsere Erinnerungen gespeichert.« Solche entlarvenden Kategorienfehler werden oft kaum noch wahrgenommen, aber sie befördern eben die fatale Haltung, man könne Neues nur dadurch ermöglichen, indem man Äußeres (z. B. Medikamente) einsetzt und fördert. Seelsorge wäre dann lediglich die Begleitung medizinischer Behandlungen.

Auf der anderen Seite des Pferdes fällt man jedoch hinunter, wenn man die zweite Widersacherdimension ignoriert, die dazu verführt, zu glauben, man könne Menschen ›gesundbeten‹ oder in heftiger Geist-Anrufung selbigen davon zu überzeugen, nun aber dort zu wehen, wo man ihn gern hätte. Möglichst unmittelbar. Hier kippt der Weltbezug ins luziferisch-phantastische und hinterlässt in der Regel enttäuschte, im schlimmsten Fall wegen unterstellter mangelnder Betintensität scham- und schuldbeladene Opfer.

*Heilsam begleitende*, also Neues ins Lebensspiel bringende Seelsorge verantwortet sich dagegen in dialektischer Wahrnehmung der beiden Pole, nutzt deren Energien, um etwas wirklich Neues auf den Weg zu bringen. Etwa im Sinne *Gerhard Meiers*: Wo die Blätter fallen, ist das Zentrum der Welt. Hier, Heute, Jetzt. In der Materie den neuschaffenden Geist wahrnehmen. Den Gottes-Geist. Nicht davor und nicht dahinter – inkarnatorische Seelsorge also.

### **Anläufe**

Ein kleiner biographischer Exkurs sei erlaubt: Meine erste Klausur im Philosophie-Grundkurs der 13. Klasse schrieb ich über die ersten drei Sätze von *Ernst Blochs* »Tübinger Einleitung in die Philosophie« (die ich noch immer für die Beste halte): »Ich bin. Aber

*Heilsam begleitende, also Neues ins Lebensspiel bringende Seelsorge verantwortet sich dagegen in dialektischer Wahrnehmung der beiden Pole, nutzt deren Energien, um etwas wirklich Neues auf den Weg zu bringen.*

*ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.*»<sup>8</sup> Kürzer kann man der Cartesischen Ego-Falle wohl kaum entgehen. Die Bloch'sche Dialektik durchbricht den Subjektivismus ebenso wie sie den verzweifelten Anspruch verwirft, sich selbst verwirklichen zu wollen oder gar zu können. Wie, wenn wir das »wir« theologisch-poimenisch zur Triangulierung in Anspruch nähmen und so die Kürzestformel einer erneuerungskonzentrierten Seelsorge formulierten? Das mag der Tübinger Philosoph kaum im Blick gehabt haben, aber ein bisschen mehr Bloch täte der zeitgenössischen Poimenik schon gut, etwa im Sinne seines Statements auf der letzten Seite der »Einleitung«: »*Sich aufrichtender Mensch und noch nicht ausdeterminierte reale Möglichkeit, das sind für die Entwicklung unseres Lebens, unserer Literatur, Philosophie, Praxis [ich ergänze: und Theologie] sicher die unabdingbarsten Kategorien.*«<sup>9</sup>

Eine ausschließlich subjektzentrierte Seelsorge erscheint mir erneuerungsinkompatibel, und auch die Topographie gängiger Seelsorgesettings scheint mir nicht zukunftssträchtig zu sein. Heterotopien bieten sich an, könnten Neugier wecken. In der Nachfolge der Überlegungen Michel Foucaults, der darauf hingewiesen hat, dass jede Gesellschaft ihre je eigenen Heterotopien generiert, lässt sich mit ihm eine kleine, erweiterungsbedürftige Liste von »*Abweichungsheterotopien*«<sup>10</sup> erstellen, die durchaus kirchenpolitischen Sprengstoff enthält:

- Psychiatrien (insbesondere der Maßregelvollzug) und Gefängnisse: Frei nach Mt 25,36: »*Ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht*«;
- Friedhöfe, Friedwälder: Wo die Lebenden dieser und der jenseitigen Welt bevorzugt kommunizieren und begleitet werden möchten;
- Gärten als utopische Orte (Orientteppiche waren ursprünglich Abbildungen von Gärten, sie können gelegentlich sogar fliegen): »*Das Schreiben von Romanen ist eine gärtnerische Tätigkeit*«<sup>11</sup> schreibt Foucault. Vielleicht blüht ein neues Seelengärtlein auch leichter im biologischen Garten, jedenfalls wird es dort bunter. Wann immer es geht, bewege ich mich mit meinen Patienten und Patientinnen unter den großen Bäumen des Klinikparks und verhoche nicht im Besprechungszimmer;

*Eine ausschließlich subjektzentrierte Seelsorge erscheint mir erneuerungsinkompatibel, und auch die Topographie gängiger Seelsorgesettings scheint mir nicht zukunftssträchtig zu sein.*

<sup>8</sup> Ernst Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1979, 13.

<sup>9</sup> Ebd., 376.

<sup>10</sup> Michel Foucault, Die Heterotopien. Der utopische Körper, Frankfurt am Main 2005, 12 ff.

<sup>11</sup> Ebd., 15.

- Museen, Bibliotheken, Theater: Heute möglicherweise um digitale Heterotopien zu ergänzen – Foucault hielt seinen Vortrag 1966 –, aber nicht nur für die Gebildeten.

Dies wären die *primären* Orte seelsorglichen Handelns. Klinikgemeinden, Gemeinschaften diesseits und jenseits des irdischen Todes, Paradiesvorschaugemeinden, poimensiche Bildungsgesellschaften. Ent-normte Seelsorgesettings, die freilich kaum systemisch einhegbar sind und parochialen Dogmatiken zuwider laufen, also momentan in Kirchenparlamenten kaum auf Anerkennung hoffen, geschweige denn mit Unterstützung rechnen dürfen.

Schließlich: Es dämmt. Von einem »Dämmerungsschauer« aus »blauen Fernen« hatte Novalis gesprochen. Neues kündigt sich oft verhalten, dann aber umso wirkmächtiger an. Ein royales Beispiel hilft:

Als der heutige englische König, der ehemalige Prinz Charles, volljährig wurde und aus diesem Anlass sein erstes Interview gab, wurde er von dem Reporter gefragt, wie das eigentlich gewesen sei: Als kleines Kind habe er doch sicher, wie alle anderen Kinder auch, die Märchen und Geschichten erzählt bekommen, die von Prinzessinnen und Prinzen, von Königinnen und Königen handelten. Wann er eigentlich gemerkt habe, dass er selber ein Prinz sei und später einmal König werden könnte. Seine Antwort war sinngemäß diese: »Man merkt das nicht irgendwann, eher... es dämmt einem.«

Es ist ja das großartige atmosphärische Geschenk unserer gemäßigten Breiten, dass sich die Dämmerung Zeit lässt. Dass die Morgen- und Abendstunden meist produktive Übergänge genehmigen, die der Seele Zeit lassen. Manche paulinische Sequenz liest sich dämmerungsperspektivisch noch einmal anders, etwa Röm 8,14–17, wenn der Apostel uns so wunderbar seelsorglich unsere Gotteskindschaft erläutert. Ja, Gottes Töchter und Söhne sind wir schon, aber lasst es uns immer wieder laut sagen, wiederkäuend, nicht müde werdend, bis es – irgendwann und so Gott will – durchgesickert ist bis auf den Seelengrund.

Oft sage ich depressiv erkrankten Menschen, dass sie wertvoll, einmalig und von Gott geliebt sind. Aber bis sie das glauben können, braucht es mitunter Jahre. Bis sich die Dämmerung in Licht auflöst.

Jesu Wachstumsgleichnisse sind weitere, andere Hinweise, poimenisch-gärtnerisch ausbaufähig. Das Neue braucht Zeit – wobei wir wieder beim Prediger wären, diesmal im dritten Kapitel. Die salomonische Weisheit ge- und ermahnt uns zur Geduld: Mit uns und den Menschen, die wir begleiten.

*Oft sage ich depressiv erkrankten Menschen, dass sie wertvoll, einmalig und von Gott geliebt sind. Aber bis sie das glauben können, braucht es mitunter Jahre.*

**... der ist eine neue Kreatur ...**

Seelsorge ist so etwas wie die Dauerbaustelle der praktischen Erneuerung. Man wird wohl kaum eine Erneuerungsbewegung in Gang setzen können, wenn man nicht selbst aus der Tiefe eines sich immer wieder vergegenwärtigten neuen Seins *en christo*, in Christus, lebt. Das fundamentale Diktum des *Paulus*, dass ein solcher Mensch eine *kaine ktisis*, eine »neue Schöpfung« (2Kor 5,17) sei, dreht die veraltete Welt in eine Position, in der sie zukunftsfähig wird.

Nur so richtig wirksam scheint dieser Paradigmenwechsel in den letzten 2000 Jahren nicht geworden zu sein. Manche kirchlichen Verlautbarungen der letzten Jahre erinnern eher an einen traurigen, abendlichen Abgesang am Ende mehr oder weniger glorreicher Zeiten. Es könnte aber nun ja auch eine *morgendliche* Dämmerung beginnen. Wieviel Neues kann eine Seele leben? Wie wird sie Hoffnung nicht aufgeben, auch wenn sie so viel Verhärtetes, Veraltetes, so viele überlebte Strukturen und müde Geister um sich vorfindet?

Ein letzter Blick auf ein Apostelwort. Die Neue Genfer Übersetzung versteht den Sinngehalt von Kol 3,10 kongenial zu verdeutschen: »... und habt das neue Gewand angezogen – den neuen, von Gott erschaffenen Menschen, der fortwährend erneuert wird, damit ihr Gott immer besser kennen lernt und seinem Bild ähnlich werdet.« Im neuen Gewand kann mir dämmern, fortwährend, täglich neu, was es mit Gott *wirklich* auf sich hat. Das ist wahrlich selbstsorgliches und seelsorgliches Dicke-Bretter-Bohren. Da reichen 2000 Jahre nicht, sind ja gerade mal zwei göttliche Tage. Da sind wir also noch ziemlich am Anfang. Aber wie wunderbar, anfänglich zu leben! *Wir werden erst.*

*Dr. Thomas Thiel, geb. 1963, ist Klinikpfarrer am zfp Weissenau (Ravensburg). Er war Pfarrer in württembergischen Gemeinden und an den Bundeswehrkrankenhäusern Ulm und Berlin; er ist Traumapädagoge, Geistlicher Begleiter und Exerzitienleiter.*





# *Basilius von Caesarea und Gregor von Nazianz als Lehrer geistlichen Lebens*

*Ein Gruß an Äbtissin Elisabeth Kralemann und den Konvent der Benediktinerinnen in Kloster Engelthal*

von Heiko Wulfert

*Das Mönchtum  
erscheint als  
eine Gegen-  
bewegung durch  
seine Bewahrung  
des asketischen  
Ideals und die  
Konzentration  
auf Kontemplati-  
on, Rückzug vom  
weltlichen Leben,  
Selbstversorgung  
durch Handarbeit.*

Das vierte Jahrhundert ist eine Zeit voller Wandlungen, auch für die Gestalt der Kirche und das Leben der Christen. Von dem Toleranzedikt von Mailand 313, mit dem Kaiser Konstantin den Verfolgungen der Christen ein Ende setzte, über das Konzil von Nicaea 325, zu dem der Kaiser in seine Residenz einlud, bis zur Ersetzung der römischen Staatsreligion durch das Christentum, die Theodosius I. 380 durchführte, reicht ein weiter Bogen, der alles durchwaltete und neue Gestalten hervorbrachte. In dem dogmatischen Ringen um Christus und die Trinität herrscht größte Bewegung. Zugleich wandelt sich mit der immer stärkeren Ausbreitung des Christentums in der römischen Bevölkerung das Erscheinungsbild der Christen. Der Druck der Verfolgung ist geschwunden, die Konsequenz christlicher Ethik wird weniger streng befolgt, religiöse Mischformen treten auf. Das Mönchtum erscheint als eine Gegenbewegung durch seine Bewahrung des asketischen Ideals und die Konzentration auf Kontemplation, Rückzug vom weltlichen Leben, Selbstversorgung durch Handarbeit. Zugleich gehen von den Gemeinschaften der Eremiten und von den Klöstern Impulse geistlicher Erneuerung in die Kirche aus. Klöster werden als Orte der Einübung in gelebte Spiritualität aufgesucht. Christen, die eine Zeit im Kloster verbracht haben und von dort aus zu Verantwortungsträgern in der Kirche als Theologen und Menschen im kirchenleitenden Amt ausziehen, prägen das geistliche Leben. Als Beispiel der Erneuerung der Kirche und ihres geistlichen Lebens in ihrer Zeit seien hier Basilius von Caesarea und Gregor von Nazianz betrachtet.

Basilius von Caesarea (um 330–379) bildet mit seinem Bruder Gregor von Nyssa (335/40–nach 394) und dem gemeinsamen Freund Gregor von Nazianz (329–390) die Gruppe der »drei großen Kappadozierer« in den christologischen Streitigkeiten des 4. Jahrhunderts. Man kann die überragende Bedeutung des Basilius nach verschiedenen Seiten hin zu schildern versuchen. Man kann ihn,



etwa an Hand seiner 365 Briefe, als den mustergültigen Bischof würdigen, der sich bei der Erfüllung der zahlreichen Aufgaben seines hohen Amtes innerlich verzehrt, man kann den großen Theologen bewundern, der, fest auf dem Boden der heimischen Tradition stehend, wie sie ihm das Elternhaus und die von Gregor Thaumaturgos stammende Theologie vermittelt hat, sich den Erfordernissen der neuen Situation anschloss und Hauptvorsteher der jungen Generation wurde, die nach Klarheit strebte und die theologische Halbheit der sogenannten Homoiousianer überwinden wollte<sup>1</sup>. Stammt doch von ihm der Grundriss der neuen immanenten Fassung der Trinität, die philosophisch-theologische Bearbeitung der Formel »ein Wesen, drei Personen« (μία ουσία, τρεῖς υποστάσεις). Man kann die Weite seiner Bildung beschreiben, das Vertrautsein mit den Feinheiten des Stils und der rhetorischen Kunst, von denen seine Homilien manche Proben bieten. Sein Verwachsensein mit der philosophischen Wissenschaft, die sofort, wie z. B. im *Hexaemeron*<sup>2</sup>, in den Dienst des Christentums gestellt wird, und die ihm wichtige Waffen für die Polemik gegen die Häresien liefert, gegen die er unermüdlich zu Felde zog, wie gegen Eunomios, Apollinaris und die Pneumatomachen.

Auch aus dem Leben Gregors von Nazianz sind durch seinen umfangreich erhaltenen Briefwechsel viele Einzelheiten bekannt. Basilius lernte er während seines Studiums in Athen kennen<sup>3</sup>. Beide wurden durch ein zweijähriges asketisches Leben in Pontos geprägt, in dem sie sich ganz dem Bibelstudium, dem Gebet und der Handarbeit widmeten. Obwohl Gregor dem lange widerstand, weihte ihn sein Vater 361 zum Priester. Basilius weihte ihn und Gregor von Nyssa zu Bischöfen, um seine eigene Position als Metropolit von Caesarea in den arianischen Kämpfen zu stärken. Nachdem er sich nochmals für zwei Jahre in die Einsamkeit zurückbegeben hatte, wurde Gregor 379 als dem Nicaenum getreuer Priester in die zu dieser Zeit von Arianern dominierte Hauptstadt Konstantinopel berufen. Seine Predigten öffneten die Stadt wieder der Orthodoxie, was ihm aber erbitterten Widerstand von Seiten der Arianer einbrachte und dennoch 380 zu seiner Ernennung zum Metropoliten von Konstantinopel führte. Für seinen Kampf um die Orthodoxie verlieh ihm das Konzil zu Ephesus (431) posthum den Titel des »Theologen«. Er nahm am Konzil von Kon-

<sup>1</sup> Die Homoiousianer bildeten eine Kompromiss-Partei in den christologischen Streitigkeiten. Sie stellten Christus weder als Gottes Wesen fremd noch als Gottes Wesen gleich da, sondern bezeichneten ihn als Gott wesensähnlich.

<sup>2</sup> Predigten über das Sechstageswerk der Schöpfung.

<sup>3</sup> Das gemeinsame Studentenleben beschreibt er in seiner Trauerrede auf seinen Freund.



*So sind beide tief davon überzeugt, dass man Gott als Geist auch nur im Geist suchen könne, dass man sich von der Leiblichkeit und ihren Schranken befreien müsse, um sich in die göttlichen Mysterien versenken zu können.*

*Er fühlt in sich das Bedürfnis, einen geistlichen Vater zu finden, der ihn unterweisen kann.*

stantinopel 381 teil, trat danach aber vom Amt des Metropoliten zurück und begab sich wieder in die Einsamkeit.

So aufschlussreich und wertvoll dieser Überblick sein kann, so erschließt er doch nicht das innerste Geheimnis dieser Theologen, ihre eigentliche Frömmigkeit. Von Kindheit an in der alexandrinischen Tradition eines Origenes aufgewachsen, trägt sie tief spirituelle Züge. So sind beide tief davon überzeugt, dass man Gott als Geist auch nur im Geist suchen könne, dass man sich von der Leiblichkeit und ihren Schranken befreien müsse, um sich in die göttlichen Mysterien versenken zu können. So teilen sie mit den alexandrinischen Theologen die Grundzüge der Frömmigkeit und deren asketischen Charakter. Hat die Seele einmal die Schönheit Gottes angeschaut – so wird mit Plato formuliert –, ist sie von der Leidenschaft (πάθος) danach ergriffen, sie strebt diesem hohen Ziel entgegen und sie weiß dabei sehr wohl, dass sie es nur erreichen kann, wenn sie die alte platonische Forderung der »Gleichwerdung auf Gott hin« (ομοίωσις πρὸς τὸν θεόν) auf christliche Art erfüllt, im fortgesetzten Kampf gegen die Sünde und die Leidenschaften (πάθη), sowie gegen die Welt, die uns immer wieder an jene Mächte kettet.

So wächst aus dieser Grundeinstellung notwendig die Aufgabe heraus, die an der Verwirklichung jenes hohen Zieles arbeitet. Auf sie ist Basilius aber auch durch Erziehung und Umwelt geführt worden. Das Leben im elterlichen Hause, der große und Richtung gebende Einfluss der älteren Schwester Macrina, die den von Athen zurückkehrenden jungen Rhetor für das geistliche Leben gewann, beweist es zur Genüge. Nun war Basilius dieser Haltung nie ganz abgeneigt, denn er hat ja während seiner Studienzeit zu Athen mit seinem Freunde Gregor von Nazianz den Plan gefasst, ein »philosophisches« Leben zu führen – das heißt aber, der christlichen Askese zu leben –, aber er hat die Wende seines Lebens doch als einen Bruch aufgefasst, jedenfalls sie später so gedeutet<sup>4</sup>.

Er fühlt in sich das Bedürfnis, einen geistlichen Vater zu finden, der ihn unterweisen kann. Nun war er damals sicher schon mit Eustathius von Sebaste in Berührung gekommen, der in der Nähe des elterlichen Gutes wirkte und seit 357 Bischof in Sebaste war, wo er sehr viel für die Anfänge des Mönchtums in Kappado-

<sup>4</sup> »Ich verwandte viele Zeit auf die Eitelkeit, und fast meine ganze Jugend vergeudete ich in eitlen Bemühen, die Wissenschaft der von Gott für töricht erklärten Weisheit zu erlangen. Endlich aber erwachte ich wie aus einem tiefen Schläfe, richtete meinen Blick auf das wunderbare Licht der Wahrheit des Evangeliums, durchschaute, wie wertlos die Weisheit der irdischen Größen, die zu nichts werden, beweinte viel mein beklagenswertes Leben und bat um die Gnade einer Anleitung zur Einführung in die religiösen Wahrheiten. Vor allem aber ließ ich es mir angelegen sein, eine Besserung vorzunehmen in meinem Wandel, der durch den Umgang mit schlechten Leuten ein verkehrter geworden war« (Ep. 223,2 MPG 32,822).



zien geleistet hat<sup>5</sup>. Wichtiger war aber zunächst die Reise nach Palästina und Ägypten zum Studium mönchischen Lebens. In Alexandria sah er Athanasius<sup>6</sup>, Tabenisi und die nitrische Wüste hat er sicher besucht und die beiden Formen des Eremitentums und des Klosterlebens kennengelernt. Von daher erklären sich die überraschenden Übereinstimmungen zwischen dem Werk des Basilios und des Pachomius. Von 357–358 reiste er in der Fremde umher<sup>7</sup>, kehrte dann nach Caesarea zurück und setzte die neu gewonnenen Erkenntnisse sofort in die Praxis um.

*Foto: Rolf Gerlach*

Er begründete das kleine Kloster am Fluss Iris bei Annesis (358), dessen schöne Lage er reizvoll beschrieben hat<sup>8</sup> und wo Gregor von Nazianz sich bald zu ihm gesellte und beide nun im ersten Enthusiasmus ein strenges asketisches Leben führten, das ganz dem Studium der Schrift, des Origenes, dem Gebet, der Handarbeit gewidmet war. In heiterer, humorvoller Weise hat Gregor von Nazianz später das Leben dort geschildert<sup>9</sup>. Bald fand

<sup>5</sup> Von seinen Klostergründungen berichtet Sozomenos in seiner *Historia ecclesiastica*.

<sup>6</sup> Ep. 80 (MPG 32,456).

<sup>7</sup> Er nennt Ägypten, Palästina und Mesopotamien Ep. 223,2 (MPG 32,822).

<sup>8</sup> Ep. 14,2 (MPG 32,276f.).

<sup>9</sup> In Ep. 4–6 (MPG 37,23–32).

sich auch Eustathius zum Besuch ein<sup>10</sup> und wird Basilius hier, wie auch später, beeinflusst haben.

Gregor von Nyssa verdanken wir auch reiche schriftliche Zeugnisse der alexandrinischen Spiritualität, die Darstellungen einer mystischen Gottsuche der Seele. Besonders sein »Aufstieg des Mose« ist hier zu nennen oder seine Auslegungen des Hohenliedes<sup>11</sup>. Und doch findet sich bei Gregor von Nyssa nicht jene Hochschätzung des coenobitischen Lebens, wie sie Basilius und Gregor von Nazianz eigen ist. Seine Spiritualität, die er auch in der Gestalt einer christlichen Philosophie darstellen kann, ist am Einzelnen und seinem Weg zu Gott ausgerichtet. Basilius und Gregor von Nazianz haben das klösterliche Leben kennengelernt und trennten sich trotz aller kirchenleitenden, theologischen und apologetischen Aufgaben nicht von dieser Kraftquelle ihres geistlichen Lebens.

Wichtig ist, dass Basilius gleich in der Anfangszeit eine Skizze seiner Regel entwarf, wie sie in Epistel 2 vorliegt<sup>12</sup>. Die Grundgedanken der späteren Zeit klingen bereits deutlich an: der Kampf gegen die Leidenschaften (πάθη) im Inneren; zu ihrer Überwindung gilt es, die Seele von der Welt loszureißen, in der Einsamkeit zu leben, ohne Haus und Heimat, Eigentum und Freunde. Nur dann kann man den Geist in Ruhe halten und unentwegt auf Gott schauen<sup>13</sup>. Befördert wird diese Haltung durch religiöse Übungen, insonderheit durch regelmäßiges Beten, das bereits bei Tagesanbruch beginnt, durch Schriftlesungen unterbrochen wird, auf diese aber auch sofort wieder folgt. So betont auch Gregor von Nazianz eine Überordnung des kontemplativen Lebens vor dem aktiven<sup>14</sup>. Dadurch soll ein ständiges Denken an Gott, ein steter Wandel in der Gegenwart Gottes bewirkt werden – eine Haltung, die für die Geschichte der monastischen Frömmigkeit bis heute so bedeutsam ist, ein Gefühl letzter Konzentration, das den Mönch auch bei der Arbeit und selbst beim Essen nicht verlässt und das für den Kampf gegen die Sünde wichtig ist. Diese ganze Lebensweise erstrebt nichts anderes als die Nachahmung des Lebens der

*[...] der Kampf gegen die Leidenschaften (πάθη) im Inneren; zu ihrer Überwindung gilt es, die Seele von der Welt loszureißen, in der Einsamkeit zu leben, ohne Haus und Heimat, Eigentum und Freunde.*

<sup>10</sup> »Wie oft hast Du uns im Kloster am Irisfluß besucht, da der gottliebende Bruder Gregor bei mir war und mit mir dieselbe Lebensweise teilte?« Ep. 223, 5 (MPG 32, 823).

<sup>11</sup> Beide erschienen in deutscher Übersetzung: Der Aufstieg des Mose, übers. von Manfred Blum, Freiburg i. Brsgau 1963. Die Auslegung des Hohenliedes in Auswahl übers. von Hans Urs von Balthasar, Salzburg/Leipzig o. J.

<sup>12</sup> MPG 32, 224–233.

<sup>13</sup> Gregor von Nazianz weist in Oratio 2, 7 darauf hin, wie wichtig es für das geistliche Leben ist, sich von der Welt abgeschieden ganz auf Gott auszurichten – MPG 35, 413.

<sup>14</sup> Oratio 4, 113 – MPG 35, 649 B.



Engel, das Ziel ist engelgleiches (ισάγγελος) Leben, das bereits den Alexandrinern als höchstes Ideal vorgeschwebt hat<sup>15</sup>.

In seinem Jesaja-Kommentar preist Basilius das asketische Leben: »Allen steht der Heilige Geist bei, aber jenen, die von den Leidenschaften rein geworden sind, erweist er besondere Tugend, denen aber, deren Geist, von Sünden beschmutzt, verwirrt ist, weniger. Darum ist es wichtig, außer der Reinheit die Beständigkeit eines festen Geistes zu bewahren. Nicht der ist rein, der sich in der Besonnenheit erhält, sondern wer im Geist nicht dem Sinnen des Fleisches unterworfen ist. So werden Porträts nicht in irgendeinem Material dargestellt, sondern nur in solchem, das eine gewisse Glätte und Transparenz hat, so wirkt auch der Geist nicht in beliebigen Menschen, sondern in solchen, die nichts Schräges oder Verdrehtes in sich haben. Der Schnee ist zwar weiß, kann aber nicht wahre Abbilder darstellen, da er nur aus gefrorener Flüssigkeit besteht. Die Milch ist weiß, aber sie nimmt keine Bilder an, denn schnell schlägt sie Blasen. Dagegen spiegelt sich im Wasser, selbst wenn es schwarz erscheint, eine Form. So sieht man, wie das Durcheinander des Lebens der Aufnahme göttlicher Kraft widerspricht und nicht geeignet ist, göttliches Handeln anzunehmen. Wenn aber die Seele sich mit Eifer der Tugend hingibt, aus großer Liebe zu Gott sich das Gedenken Gottes einprägt und Gott so gewissermaßen in sich wohnend erhält, aus der leidenschaftlichen Hingabe zu Gott aus geheimer Liebe, entsteht als Gabe eine prophetische Kraft, die Gottes göttliche Macht verleiht und die Augen des Geistes öffnet, um die Schau zu empfangen, die er geben will«<sup>16</sup>.

Wenige Jahre später (362–365) hat Basilius seine Regeln geschrieben, wobei er sich der damals beliebten literarischen Form der Fragen und Antworten bedient hat<sup>17</sup>. Die kleine Regel umfasst 55, die sehr viel längere große Regel 313 Sätze, herausgewachsen aus nächtlichen seelsorgerlichen Gesprächen mit den Mönchen. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln, denn Gregor von Nazianz rühmt ja bereits Basilius als Gesetzgeber der Mönche<sup>18</sup>. Hieronymus erwähnt sein asketisches Werk<sup>19</sup> und Rufin hat es in seiner *Historia Monachorum* gekürzt ins Lateinische übersetzt<sup>20</sup>.

*»[...] Wenn aber die Seele sich mit Eifer der Tugend hingibt, aus großer Liebe zu Gott sich das Gedenken Gottes einprägt und Gott so gewissermaßen in sich wohnend erhält, aus der leidenschaftlichen Hingabe zu Gott aus geheimer Liebe, entsteht als Gabe eine prophetische Kraft, die Gottes göttliche Macht verleiht und die Augen des Geistes öffnet, um die Schau zu empfangen, die er geben will«.*

<sup>15</sup> Johannes Chrysostomus stellt das klösterliche Leben im Bild der Engel dar. – *Adversus oppugnatores vitae monasticae*, 3,11 (MPG 47, 366).

<sup>16</sup> *Comm. In Isaiam* 3 (MPG 30,121).

<sup>17</sup> Hans Urs von Balthasar bringt in seiner Ausgabe der großen Ordensregeln die »Große Regel« unter Einbeziehung ausgewählter »Kleiner Regeln« in deutscher Übersetzung (Einsiedeln 1980, 33–133).

<sup>18</sup> *Orationes* 43,34 (MPG 36,511 ff.).

<sup>19</sup> *De viris illustribus* 116 (MPG 23,748).

<sup>20</sup> Eva Schulz-Flügel (Hg.), Tyrannius Rufinus, *Historia Monachorum sive de Vita Sanctorum Patrum* (= Patristische Studien und Kritiken 34), 1990.

Es ist nicht möglich, in einer kurzen Darstellung auch nur einen annähernd erschöpfenden Überblick über die Fülle des Regel-Inhaltes zu geben, der in der Tat das Ganze des klösterlichen Lebens umspannt; das Unscheinbarste ist nicht zu gering, um bedacht zu werden, und die großen Ziele der Frömmigkeit leuchten hell auf. Nur auf einiges kann hingewiesen werden:

- a) Das Ziel des mönchischen Lebens steht klar vor Augen. Der Streiter Christi (στρατιώτης) hat ein ständiges Leben im Geiste zu führen, streng nach den Vorschriften des Evangeliums zu leben, die Lossagung von der Welt (αποταγή) zu vollziehen und seinen Sinn unentwegt auf Gott zu richten: »das asketische Leben hat ein Ziel, die Rettung der Seele«<sup>21</sup>. Nur so kann das Bild Gottes im Menschen wiederhergestellt werden, das engelgleiche Leben (βίος αγγελικός) geführt werden und die Gottesliebe im Gläubigen uns aufleuchten. Gregor von Nazianz schließt sich dieser Darstellung an, wenn er das Leben der Gott geweihten Jungfrauen ein »Bürgerrecht unter den Engeln« nennt<sup>22</sup>.
- b) Aber dieses Ziel wird nicht in der Einöde erreicht, sondern allein im Kloster. Im siebten Kapitel der großen Regel begründet Basilius eingehend die Überlegenheit des klösterlichen Lebens vor dem eremitischen. Das Gesetz der Nächstenliebe kann nur hier erfüllt werden, hier lernt man seine eigenen Fehler leichter kennen – Basilius betont die Bedeutung der brüderlichen Zurechtweisung –, hier wird der Kampf gegen die teuflischen Versuchungen leichter geführt, die Gefahr der Selbstgefälligkeit wird hier vermindert und die Demut geübt. Gregor von Nazianz lobt Basilius darin ausdrücklich und beschreibt wie dieser das Mönchsleben als ein gemeinsames Streben nach Heiligkeit<sup>23</sup>.

*Besonders  
bedeutsam ist es  
nun aber, dass  
bei Basilius das  
Kloster als Leib  
Christi aufgefasst  
wird [...]*

Besonders bedeutsam ist es nun aber, dass bei Basilius das Kloster als Leib Christi aufgefasst wird, was alles unter eine andere Perspektive stellt, eine Anschauung, die von hier aus auch in die Regel des heiligen Benedikt übergegangen ist. Das hat zur Folge, dass der Gehorsam neu gewertet wird als Unterwerfung unter das Haupt Christus, als dessen Vertreter der Abt erscheint<sup>24</sup>. Auch Gregor von Nazianz spricht vom heilenden Gehorsam, in dem jeder eine eigene Form der Führung braucht<sup>25</sup>.

<sup>21</sup> Ο ασκητικός βίος ένα σκόπον έχει τήν τής ψυχής σωτηρίαν. - Sermon. Ass. 2,1 (MPG 881). Vgl. Martin Mayerhofer, Die Erziehung des Menschen. Untersuchungen zu einem Leitmotiv im Wirken von Basilius von Caesarea, Freiburg 2013.

<sup>22</sup> Poemata moralia 3 – MPG 37,632.

<sup>23</sup> Oratio 43 in laudem Basilii Magni (MPG 36,576).

<sup>24</sup> Gr. Regel 7,2.

<sup>25</sup> Oratio 2,18 (MPG 35,428).



So wird das Mönchsleben nach ihm zu einer Mystagogik des Geistes<sup>26</sup>. Das schließt den eigenen Willen grundsätzlich aus, auch das Gute, etwa besondere asketische Leistungen, darf man nur mit Erlaubnis des Oberen erbringen. Die Deutung des Lebens als »Martyrium des Gehorsams«<sup>27</sup> bei Basilios erfährt ihre tiefste Begründung in der *Imitatio Christi*, als Nachfolge seines Gehorsams bis zum Tod am Kreuz.

- c) Das erwähnte siebte Kapitel der Regel enthält einen weiteren wichtigen Gedanken: In der Gemeinschaft wirkt der Geist und teilt jedem seine Gabe zu, sodass der Einzelne nur in der Gemeinschaft aller auch aller Geistesgaben teilhaftig werden kann. Der Leib der klösterlichen Gemeinschaft ist vom Geist durchwaltet, der seine Kräfte den einzelnen Gliedern auf unterschiedliche Weise mitteilt. Der Enthusiasmus der frühen Kirche ist im Mönchtum lebendig, das Kloster erscheint als Verwirklichung der jerusalemischen Urgemeinde. Das klingt auch aus dem Lob des gemeinsamen Psalmengebets, das die klösterliche Gemeinschaft verbindet: »Der Psalm vertreibt die Dämonen, führt den Beistand der Engel herbei, gibt Waffen gegen die Ängste der Nacht, Ruhe in den Mühen des Tages, Sicherheit für die Kinder, Schmuck für die Jugend, Trost der Alten, angemessenster Schmuck der Frauen. Er schmückt in der Einsamkeit, macht weise in der Öffentlichkeit. Der Psalm ist der Eingang für die Beginnenden, die Bereicherung der Fortgeschrittenen, fester Grund für die Vollkommenen, die Stimme der Kirche, er erfüllt die Feste mit Freude, er wirkt die Trauer über alles, was gegen Gott ist«<sup>28</sup>.

*Der Enthusiasmus der frühen Kirche ist im Mönchtum lebendig, das Kloster erscheint als Verwirklichung der jerusalemischen Urgemeinde.*

Vielleicht genügen schon diese Andeutungen, um die Besonderheit des geistlichen Lehrers Basilios und seines Freundes Gregor herauszustellen. Dass sie nicht in allem originell sind, tut ihrer Bedeutung keinen Eintrag. Wie weit etwa Basilios von Eustathius abhängig ist, ist nach der Quellenlage nicht festzustellen. Von Pachomius hat er fraglos gelernt, dies zeigt sich schon in Kleinigkeiten. Davon zeugen seine Bemerkungen zur Aufnahme von Sklaven, zum Umgang mit Besuchern, zu Handarbeit und Schriftstudium. Aber das Basilios Eigentümliche darf dabei nicht übersehen werden. Zwar ist bereits Pachomius ein Anwalt klösterlichen Lebens, aber erst Basilios kennt das Kloster als eine organische Einheit, während es bei Pachomius als ein gemeinsames Leben von getrennten Individuen erscheint. Bei diesem

<sup>26</sup> Oratio 6,2 (MPG 35,721).

<sup>27</sup> Μαρτύριον τῆς υποταγῆς – Gr. Regel 6,1.

<sup>28</sup> Hom in Ps. 1,2 (MPG 29,212).



sind private Leistungen, wie Fasten und Einzelbuße, erlaubt, bei Basilius nicht ohne weiteres, da hier die Gefahr des Eigenwillens lauert. Der Abt regiert bei ihm auch nicht so absolutistisch wie bei Pachomius, sondern hat den Rat und das Urteil der älteren Brüder neben sich. Überhaupt tritt an die Stelle eines mehr militärisch geordnet Systems der Gedanke der Familie.

Es ist hinlänglich bekannt, welchen großen Einfluss Basilius mit seinen Regeln auf die Folgezeit ausgeübt hat. Zwar darf dieser, was die Kirche des Ostens angeht, nicht überschätzt werden, denn mit seiner Hauptforderung, der Überordnung des Klosters über das Eremitendasein, ist Basilius hier nicht durchgedrungen. Dort stellt der Eremit immer die höhere Form des geistigen Lebens dar, ja im Säulenheiligen erschafft er sich eine letzte Aufgipfelung – die Einsiedler auf dem Athos und die Starzen in Russland zeigen, dass dieses Ideal bis in die Gegenwart hinein Gültigkeit besitzt. In Theodor von Studion leben im ausgehenden achten Jahrhundert die Gedanken des Basilius in der byzantinischen Kirche wieder auf. Sie bewirken eine Wiederbelebung des gemeinschaftlichen Lebens und eine Stärkung der Position des Abtes<sup>29</sup>. Von Studion strahlen diese Gedanken in die östliche Kirche aus, beeinflussen einige Athos-Klöster und durch Klöster in Kiew auch Russland.

Rufin vermittelte dem Abendland die Kenntnis der Regeln des Basilius und hier war es Johannes Cassian, der Mittler zwischen Ost und West, der sich zunächst von ihnen abhängig zeigt, besonders in den *Institutiones*. Von besonderer Bedeutung ist es aber, dass Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums, diese Schriften genau kannte und für seine Regel als wichtige Quelle benutzt hat. Besonders die Regelausgabe von Gregor Holzherr weist in den Anmerkungen ausführlich auf die Übereinstimmungen hin<sup>30</sup>. An sich unterscheiden sich beide Asketen. Benedikts Regel gibt sich deutlich als *Lex*, als Gesetzbuch, Nachwirkungen des römischen Rechtes sind in der Sprache und in den rechtlichen Anschauungen<sup>31</sup> erkennbar. Dies ist aber nur die äußere Hülle. Einer tiefer gehenden Betrachtung erschließt sich der spirituelle Gehalt der Regel, was man etwa an der Wertung des Abtes als Lehrmeister und Vater, der Klostergemeinschaft als des *Corpus Christi*, des Gebetsdienstes als der Nachahmung des Dienstes der Engel, des Lobpreises der Demut im 7. Kapitel und an vielem ande-

Von besonderer Bedeutung ist es aber, daß Benedikt, der Vater des abendländischen Mönchtums, diese Schriften genau kannte und für seine Regel als wichtige Quelle benutzt hat.

<sup>29</sup> Vgl. Thomas Pratsch, Theodoros Studites (759–826) – zwischen Dogma und Pragma: der Abt des Studionklosters in Konstantinopel im Spannungsfeld von Patriarch, Kaiser und eigenem Anspruch, Frankfurt 1998.

<sup>30</sup> Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben; Zürich/Einsiedeln/Köln 1989.

<sup>31</sup> Etwa wenn der Abt als *pater familias* betrachtet wird.



ren erkennen kann. Der große Abt Ildefons Herwegen hat gezeigt, wie sich Geist und Gesetz, Pneuma und Lex, hier zu einer Einheit verbinden, wie hier abendländische Eigenart sich das wertvolle Gut der Ostkirche aneignet<sup>32</sup>. Diese innere Fülle und große Spannweite befähigte die Regel des heiligen Benedikt zu ihrem großen Siegeszug, der wenigstens zu einem Teil ein Siegeszug jenes Geistes ist, der uns in der Askese des Basilius entgegentritt.

In seiner Lobrede auf Basilius sagt sein Freund Gregor von Nazianz<sup>33</sup>: »Basilius erteilte dem Spruch ›Maß zu halten in allem ist das Beste‹ besonderes Lob und befolgte ihn sein ganzes Leben lang«. In der Einleitung zu dieser Lobrede führt er den Gedanken durch, dass ihre Worte nie misslingen können: »Denn kommen sie seinem Verdienste nahe, so haben sie seine Tüchtigkeit dargetan; bleiben sie aber weit hinter diesem zurück – was notwendig denen widerfährt, die ihn verherrlichen – so haben sie dadurch bewiesen, daß ihre Kraft nicht ausreicht und daß der zu Verherrlichende über das hinaus erhaben ist, was eine Rede vermag«.

Heiko Wulfert

*»Basilius erteilte dem Spruch ›Maß zu halten in allem ist das Beste‹ besonderes Lob und befolgte ihn sein ganzes Leben lang«.*

<sup>32</sup> Sinn und Geist der Benediktiner-Regel; Einsiedeln/Köln, 1944.

<sup>33</sup> MPG 36, 493–605.



# *Verbale Aufrüstung und der Begriff des Dämonischen: der Weg zum russisch-ukrainischen Krieg*

*Vortrag von Prof. Dr. Holger Kuße am 28. September 2024  
während des Michaelsfestes der Konvente Hessen, Mitte-Ost und  
Schweiz in Mainz*

## **1. Dämonen und Dämonien**

Der Kapitän mit Walknochenprothese sinnt einsam in seiner Kajüte. Als »verdammte«, erkennt er sich, »auf abgefeimteste und böseste Weise«. Ein Dämon sei er, der »irr gewordene Irrsinn selbst«<sup>1</sup>. Und dieser Irrsinn hat einen Grund, den der Kapitän seinem ersten Steuermann offenbart: »So hat der alte Ahab wohl tausend mal die Boote weggefiert und schäumend vor Wut seine Beute gehetzt – mehr ein Dämon als ein Mensch«<sup>2</sup>. Mit Kapitän Ahab, der den Namen des in der Bibel als »Götzensdiener« schlecht beleumdeten israelischen Königs aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. trägt, hat Herman Melville (1819–1891) in »Moby-Dick oder Der Wal« (1851) die wahrscheinlich dichteste Darstellung der dämonischen Persönlichkeit in der Weltliteratur geschaffen. Teufelische, ebenso wie wahnsinnige Figuren gibt es nicht wenige in der Literatur – Mephisto, Long John Silver, Mister Hyde, Dracula, Dr. Mabuse, Voldemort ... –, doch Kapitän Ahab wurde nicht deshalb weltberühmt, weil er böse, sondern weil er besessen ist, sich in seiner ganzen Person – bis hin zum leiblichen Untergang – auf die Jagd auf den zum Feind und seinerseits zum Dämon erklärten Weißen Wal, der ihm einmal den rechten Unterschenkel abtrennt hat, fixiert und so das eigene und das Ende seines Schiffes verursacht, dessen Untergang metaphorisch als Weltuntergang gelesen werden kann – oder zumindest als Untergang des »Staatschiffes«, verkörpert im Nantucket-Walfangschiff Pequod. Das ist mehr als »nur« Literatur. Neben Fjodor Dostojewskijs (1821–1881) Pjotr Werchowenskij und seinem Einflüsterer Nikolaj Stawrogin in

<sup>1</sup> Herman Melville, »Moby-Dick oder Der Wal«, deutsch von Matthias Jendis, München 2001, 280.

<sup>2</sup> Ebd., 820.



»Die Dämonen/Böse Geister« (1873)<sup>3</sup>, die die Welt in Gestalt eines namenlosen russischen Kleinstädtchens in Brand setzen, oder dem Großinquisitor in »Die Brüder Karamasow« (1880), ist Ahab auch der literarische Vorbote jener dämonischen Despoten, die im 20. Jahrhundert Weltgemeinschaften und Menschenmillionen in den Abgrund rissen.

Am 24. Februar 2022 saß ein anderer Kapitän in seiner Führerkajüte hinter der Barriere eines massiven Tisches, flankiert von Schaltpult und altertümlichen Telefonen, und kündigte den Show-Down der schon ein Jahrzehnt lang laufenden Hetzjagd auf seinen Wal – das Land im Westen seines Reiches – an. Der Osteuropahistoriker Karl Schlögel hat diesen bizarren, aber leider nun nicht mehr literarischen, sondern ganz realen weltöffentlichen Fernsehauftritt am Beginn des vollen Angriffskriegs auf die Ukraine dramatisch anschaulich beschrieben: Wie er sich an seinem Schreibtisch »bald festhält, bald sich zurücklehnt, oder nach vorne springt [...] die Eindringlichkeit, mit der er auf die imaginären Zuschauer einredet [...] getrieben und überwältigt von einem Hass, der nicht aus Büchern kommt [...] – so verkörpert er die Tragödie, in die er sein Land geführt hat, und das Unglück, das er über die Ukraine gebracht hat«<sup>4</sup>.

Kapitän Ahab – Pjotr Werchowenskij – Vladimir Putin. Was erlaubt diese Reihung der fiktionalen Charaktere mit der realen Person, die wissenschaftlich eine Ebenenverletzung und Vermischung von Kategorien zu sein scheint? Die Frage führt direkt zu dem, worum es mir in der Darstellung und Bewertung des politischen, militärischen und propagandistischen Handelns von Diktatoren wie dem derzeitigen Beherrscher Russlands und seiner föderativ eingemeindeten Republiken geht – um die Findung und Entwicklung von Kategorien, die dieses Handeln adäquater erfassen, als das mit den Mitteln möglich ist, wie sie sich in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften seit dem Zweiten Weltkrieg bereits gut etabliert haben: Politische Semantik, politische Linguistik oder auch Politolinguistik, Kritische Diskurs- theorie, Argumentationstheorie usw., in deren Rahmen ich mich

*Am 24. Februar 2022 saß ein anderer Kapitän in seiner Führerkajüte hinter der Barriere eines massiven Tisches, flankiert von Schaltpult und altertümlichen Telefonen, und kündigte den Show-Down der schon ein Jahrzehnt lang laufenden Hetzjagd auf seinen Wal – das Land im Westen seines Reiches – an.*

<sup>3</sup> Der Roman (im Russischen: »Besy«) ist in der deutschen Übersetzung vor allem unter dem Titel »Die Dämonen« bekannt. In der jüngsten, zuerst 1998 im Züricher Ammann Verlag und später im Fischer-Verlag Frankfurt am Main erschienenen Übersetzung hat sich die herausragende Übersetzerin Dostojewskijs, Swetlana Geier (1923–2010), jedoch für »Böse Geister« entschieden. Aufgrund des Bekanntheitsgrads des ersten Titels einerseits und der Bedeutung der Übersetzerin Swetlana Geier andererseits gebe ich immer beide Titel an.

<sup>4</sup> Karl Schlögel, »Wladimir Putin – Unvollendetes Porträt eines Großverbrechens des 21. Jahrhunderts«, in: André Krischer und Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), »Tyrrannen. Eine Geschichte von Caligula bis Putin«, München 2023, 310–326, hier: 310–311.

*Das Hauptinteresse der Forschung gilt dem Zusammenhang und dem Zusammenspiel von Sprache, Ideologie und Macht.*

selbst noch in einer Studie zum russisch-ukrainischen Konflikt zwischen 2014 und 2016 bewegt habe<sup>5</sup>.

Dazu ein paar Anmerkungen: Viktor Klemperer (1881–1960) hatte nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen zu Sprache und Sprachgebrauch des Dritten Reiches, »Lingua Tertii Imperii« (1947), eine bis heute bemerkenswerte und lesenswerte Darstellung der Wirkmechanismen aggressiver Propaganda vorgelegt, auf die andere Studien wie etwa »Aus dem Wörterbuch des Unmenschen« (1957) von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und W. E. Süskind folgten. Die systematische Forschung zu manipulativer Sprache, insbesondere in der politischen Kommunikation, setzte jedoch sehr viel später ein und entfaltete sich aktiv in einer Forschungsrichtung, die gemeinhin als »Kritische Diskursanalyse« (»Critical Discourse Analysis«) bezeichnet wird<sup>6</sup>. Das Hauptinteresse der Forschung gilt dem Zusammenhang und dem Zusammenspiel von Sprache, Ideologie und Macht<sup>7</sup>. Sie findet heute ihre Fortsetzung vor allem in Analysen des »rechten Sprachgebrauchs«<sup>8</sup> und der »Medienmanipulation«<sup>9</sup>. Darüber hinaus gibt es eine lange Liste von Arbeiten zum politischen Sprachgebrauch, auch im demokratischen Kontext und in seinen historischen Entwicklungen<sup>10</sup>. Was die meisten dieser Arbeiten eint, ist eine grundsätzliche Zurückhaltung gegenüber dem Stil und der Wirkung von einzelnen Personen. Es gibt zwar auch Darstellungen der Rhetorik Einzelner<sup>11</sup>, aber die Grundrichtung der Sprach- und Kommunikationswissenschaften seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts richtet sich vor allem auf gesellschaftliche Phänomene und damit im Gefolge von Strukturalis-

<sup>5</sup> Holger Kuße, »Aggression und Argumentation. Mit Beispielen aus dem russisch-ukrainischen Konflikt«, Wiesbaden 2019.

<sup>6</sup> Besonders: Norman Fairclough, »Critical discourse analysis: the critical study of language« (Kritische Diskursanalyse: die kritische Untersuchung der Sprache), New York 1995; Siegfried Jäger, »Kritische Diskursanalyse«, Duisburg 1993; Teun A. van Dijk, »Discourse, Racism, and Ideology« (Diskurs, Rassismus und Ideologie), La Laguna 1996.

<sup>7</sup> Norman Fairclough, »Critical discourse analysis«, 23–83.

<sup>8</sup> Z. B. Heinrich Detering, »Was heißt hier »wir«? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten«, Stuttgart 2019; Heidrun Deborah Kämper, »Die Sprache der Rechten. Wie sie reden und was sie sagen«, Stuttgart 2024; Horst D. Schlosser, »Sprache unterm Hakenkreuz: Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus«, Köln 2013.

<sup>9</sup> Z. B. Romy Jaster und David Lanus, »Die Wahrheit schafft sich ab. Wie Fake News Politik machen«, Stuttgart 2019; Noam Chomsky, »Media Control. Von Macht und Medien«, München 2003; Tabea Jerrentrup, »MedienMacht. Medienwirkungen bezogen auf Wahrnehmung, Gesellschaft, Kommunikation und Individuum«, Berlin 2005.

<sup>10</sup> Überblick bis 2012 in: Holger Kuße, »Kulturwissenschaftliche Linguistik«, Göttingen 2012, 127–150; Heiko Girnth, »Sprache und Sprachverwendung in der Politik«, Berlin und Boston 2015.

<sup>11</sup> Z. B. Eberhard Fleischmann, »Das Phänomen Putin. Der sprachliche Hintergrund«, Leipzig 2010; Toby Glen Bates, »The Reagan Rhetoric«, DeKalb, Illinois 2011.



mus und Poststrukturalismus auf ›Strukturen‹ und nicht auf ›Personen‹. Vertreter der Kritischen Diskursanalyse wie z. B. Norman Fairclough berufen sich explizit auf die Diskursphilosophie Michel Foucaults (1926–1984)<sup>12</sup>, demzufolge nicht ein einzelner Mensch als scheinbar Mächtiger Macht hat, sondern der Diskurs dasjenige ist, »worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht«<sup>13</sup>. Dieser Blickwechsel erlaubte, die Komplexität von Sprachentwicklung und politischen und sozialen Machtgefügen deutlich besser zu verstehen als eine simple ›Herrschergeschichte‹. Die von Personen abstrahierende Diskursanalyse bleibt aber hilflos in der Einschätzung der besonderen Rolle und des Wirkungsgeheimnisses dominanter Persönlichkeiten wie eines Wladimir Iljitsch Lenin, Adolf Hitler oder eben Wladimir Putin, und es ist sicher kein Zufall, dass im Verlauf von nunmehr über zwei Jahrzehnten Putinherrschaft das Interesse an der Einzelperson in den Politik- und Geschichtswissenschaften erneut gestiegen ist. Dieses Interesse geht über die bloß populär-biographische Vermarktung, die natürlich bei bekannten Namen immer auch eine Motivation ist (›Celebrity sells‹), hinaus. Es handelt sich um Versuche, die Rolle und den Einfluss dieses Einzelnen, der der Welt den größten und brutalsten Krieg in Europa seit Ende des Zweiten Weltkriegs beschert hat, zu verstehen und zu begreifen, indem er selbst irgendwie begriffen wird. Der Titel des Bestellers von Michel Eltchaninoff, »In Putins Kopf. Logik und Willkür eines Autokraten«<sup>14</sup>, bringt dieses Zu-Begreifen-Versuchen klar zum Ausdruck. Allerdings lässt sich bei der Mehrzahl der Publikationen zu Putin und seinem Herrschaftssystem ein bestimmtes Erklärungsmuster beobachten: Taten und Ziele werden als die eines Kriminellen vorgestellt, eines Gangsterbosses im Weltmaßstab. Davon zeugen schon die Titel der erfolgreichsten Veröffentlichungen: »Der Mann ohne Gesicht«; »Der Killer im Kreml«, »Endspiel«, »Putins Netz« oder auch (in Form eines Romans): »Der Magier im Kreml«<sup>15</sup>.

*Dieser Blickwechsel erlaubte, die Komplexität von Sprachentwicklung und politischen und sozialen Machtgefügen deutlich besser zu verstehen als eine simple ›Herrschergeschichte‹.*

<sup>12</sup> Norman Fairclough, »Critical discourse analysis«, 16–17, 136.

<sup>13</sup> Michel Foucault, »Die Ordnung des Diskurses«, aus dem Französischen von Walter Seitter, Frankfurt am Main 1998, 11.

<sup>14</sup> Michel Eltchaninoff, »In Putins Kopf. Logik und Willkür eines Autokraten«, aus dem Französischen von Till Bardoux, Leipzig 2022.

<sup>15</sup> Masha Gessen, »Der Mann ohne Gesicht: Wladimir Putin – Eine Enthüllung«, aus dem Englischen von Henning Dedekind und Norbert Juraschitz, München 2013; John Sweeney, »Der Killer im Kreml: Intrige, Mord, Krieg – Wladimir Putins skrupelloser Aufstieg und seine Vision vom großrussischen Reich«, aus dem Englischen von Ulrike Strerath-Bolz u. a., München 2022; Michail Sygar, »Endspiel. Die Metamorphosen des Wladimir Putin«, aus dem Russischen von Frank Wolf, Köln 2015; Catherine Belton, »Putins Netz. Wie sich der KGB Russland zurückholte und dann den Westen ins Auge fasste«, aus dem Englischen von Elisabeth Schmalen und Johanna Wais, Hamburg 2022; Giulinao da Empoli, »Der Magier im Kreml«, aus dem Französischen von Michaela Meßner, München 2023.

Der Kriminellen-Topos ist ganz sicher nicht unberechtigt und wird auch von ehemaligen Insidern bestätigt: »Was Putin macht, entspricht dem Verhaltensmuster von Kriminellen«, stellte zum Beispiel Michail Chodorkowski 2018 in einem Radiointerview fest<sup>16</sup>. Und die Hörigkeit der präsidentialen Umgebung lässt an Methoden der Führerbindung durch Mittäterschaft denken, wie sie auch in Dostojewskijs »Die Dämonen/Böse Geister« vorgeführt werden. Vor der gemeinschaftlichen Ermordung des Studenten Iwan Schatow rät Nikolaj Stawrogin seinem Pjotr Werchowenskij: »Überreden Sie vier Mitglieder einer Gruppe, den fünften um die Ecke zu bringen, unter dem Vorwand, dieser könnte sie denunzieren, und sogleich werden Sie alle durch das vergossene Blut wie durch einen einzigen Knoten aneinanderfesseln. Sie werden Ihre Sklaven sein und nicht mehr wagen, zu rebellieren oder Rechenschaft zu fordern. Ha-ha-ha!«<sup>17</sup>

Doch die Fokussierung auf kriminelle Energie ist eine Verkürzung. Sie übergeht den historischen und auch den mentalen Kontext, in dem Wladimir Putin so erfolgreich sein konnte: den historischen Kontext mit seinen seit dreihundert Jahren ungebrochenen Großmachtansprüchen<sup>18</sup>, die der Historiker Martin Schulze Wessel als »Fluch des Imperiums«<sup>19</sup> bezeichnet hat, und den mentalen, der als »Weltreichszusammenbruchsdepression« nach dem Ende der Sowjetunion bei nicht unbeträchtlichen Teilen zumindest der ethnisch russischen Bevölkerung zu diagnostizieren ist. Beides trifft aber auch für den Weltenzerstörer selbst zu, der das Ende des kommunistischen Welt- und Kolonialreichs bekanntlich als »größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts« bezeichnete – und zwar nicht erst 2022, sondern bereits 2005<sup>20</sup>. Aber seit 2022 umso mehr. »Es bricht aus ihm heraus«, schreibt Schlögel unter dem Eindruck der Kriegserklärung: »Die unbewältigte Geschichte des untergegangenen Imperiums, dessen Auflösung anzuerkennen er nicht die Kraft besitzt und des-

<sup>16</sup> In einem Beitrag von Sabine Adler im Deutschlandfunk am 13.12.2018 [<https://www.deutschlandfunk.de/kreml-kritiker-chodorkowski-was-putin-macht-entspricht-dem-100.html>] (Zugriff: 05.07.2024).

<sup>17</sup> Fjodor Dostojewskij, »Böse Geister«, aus dem Russischen von Swetlana Geier, Frankfurt a. M. 2012, 508; siehe auch Holger Kuße, »Dostoevskij und die Sprache des Bösen«, in: Gudrun Goes (Hrsg.), »Wer wagt es, solche Fragen vorzulegen? Dostojewskijs Weltanschauung«, München u. a. 2015, 144–162.

<sup>18</sup> Björn Wiemer und Rainer Goldt (Hrsg.), »Die Ukraine als Objekt russischer Großmachtansprüche. Sprachen, Identitäten und Diskurse«, Berlin 2024.

<sup>19</sup> Martin Schulze Wessel, »Der Fluch des Imperiums. Die Ukraine, Polen und der Irrweg in der russischen Geschichte«, München 2023.

<sup>20</sup> Vladimir Putin, »Annual Address to the Federal Assembly of the Russian Federation«, April 25, 2005 [<http://en.kremlin.ru/events/president/transcripts/22931>] (Zugriff: 05.07.2024).





*Foto: Rolf Gerlach*



Die unbewältigte  
Geschichte des  
untergegangenen  
Imperiums, des-  
sen Auflösung  
anzuerkennen  
er nicht die Kraft  
besitzt und  
dessen Wieder-  
errichtung als  
Drittes Imperium  
er mit allen ihm  
zur Verfügung  
stehenden Kräf-  
ten betreibt.

sen Wiedererrichtung als Drittes Imperium<sup>21</sup> er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften betreibt<sup>22</sup>. Hier kommen also der diskursive Kontext und die persönliche ideologische Fixierung als Handlungsmotivation einer Person zusammen.

Diese Verbindung der Motivation der dominanten Person mit der Macht der unwiderstehlichen Diskurse lässt sich mit der Kategorie des ›Dämonischen‹ fassen, da diese sowohl die Charakterisierung von Personen als ›Dämonen‹ als auch von gesellschaftlichen Strukturen als ›Dämonien‹ ermöglicht. Darin liegt das Potential dieser in den Sprach-, Kultur- und Sozialwissenschaften der Gegenwart gänzlich unbekannt und eher ›esoterisch‹ stigmatisierten Kategorie, wenn sie nicht (nur) religiös oder ›esoterisch‹ oder gar ›okkultisch‹ verstanden wird.

## 2. Das Dämonische als Kreisel – eine kurze Begriffsgeschichte

Das ›Dämonische‹ ist begriffsgeschichtlich zunächst nicht ausschließlich negativ besetzt. Das Grimmsche Wörterbuch informiert, dass »der griechische δαίμων [...] einen bösen sowohl als einen guten geist, einen schutzgeist«<sup>23</sup> bezeichnet und erst im Christentum »in die dunkelheit« trat<sup>24</sup>. Für Sokrates in Platons »Apologie« war *Daimonion* eine Geisteskraft und warnende Stimme, die ihn von unüberlegten Handlungen abhielt (»Apologie«, 31d)<sup>25</sup>. Ganz anders die *Daimonia* im Neuen Testament, die als personale, destruktive und besitzergreifende böse Mächte auftreten (Mt 8,28–34; Lk 8,26–39)<sup>26</sup>. Das entfaltet bereits eine große Spannung des Begriffs, aber, wie Wilhelm Stählin in einem Aufsatz zur ›Heilung der Besessenen‹ festgestellt hat, kann nicht »die antike, orientalische oder hellenistische Dämonologie [...] für uns eine

<sup>21</sup> »Das Dritte Imperium (russ. *Tretja Imperija*)« ist ein 2006 zuerst online und 2007 im Druck erschienener Roman des 2019 verstorbenen Duma-Abgeordneten Michail Jurjew [[https://kosmogelei.files.wordpress.com/2014/05/das\\_dritte\\_reich\\_russland.pdf](https://kosmogelei.files.wordpress.com/2014/05/das_dritte_reich_russland.pdf)]. Jakob Buhre hat das Buch auf der Webseite des RedaktionsNetzwerks Deutschland am 14. März 2022 als »Das Buch, das Putins Krieg vorwegnahm« vorgestellt [<https://www.rnd.de/politik/das-dritte-imperium-das-buch-das-putins-krieg-in-der-ukraine-vorwegnahm-6W6X0N7Z7NFB5KV5F45I2JQFC4.html>] (Zugriff: 21.01.2023).

<sup>22</sup> Karl Schlögel, »Wladimir Putin – Unvollendetes Porträt eines Großverbrechers des 21. Jahrhunderts«, 311.

<sup>23</sup> »Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung (A–F)«, Bd. 2, Sp. 716 [<https://woerterbuchnetz.de/>].

<sup>24</sup> Ebd.; vgl. auch Angus Nichols, »Goethe's Concept of the Daemonic. After the Ancients« (Goethes Konzept des Dämonischen. Nach dem Altertum), Columbia, SC 2006, 14–15.

<sup>25</sup> Platon: »Apologie«, in: Ders. »Sämtliche Werke«, Bd. 1, hrsg. von Karlheinz Hülsler, Frankfurt am Main und Leipzig 1991, 237; siehe auch Mark A. Joyal, »The Divine Sign Did Not Oppose Me: A Problem In Plato's Apology?« (›Das göttliche Zeichen hat sich mir nicht widersetzt: Ein Problem in Platons Apologie?«), in: Mark Joyal (Hrsg.), »Studies in Plato and the Platonic Tradition« (Studien zu Platon und der platonischen Tradition). Ashgate, Aldershot 1997, 43–58.

<sup>26</sup> Otto Böcher, »Das Neue Testament und die dämonischen Mächte«, Stuttgart 1972.

wesentliche Bedeutung haben, sondern allein die Frage, ob und in welcher Weise sich in diesen Vorstellungsformen eine Wirklichkeitserfahrung ausdrückt, der wir selbst, wenn auch unter anderen Namen, ausgesetzt sind«<sup>27</sup>. Für Stählin waren dies vor allem psychische Verfasstheiten von Individuen, doch der Begriff des Dämonischen enthält in seiner Spannung zwischen produktiven und destruktiven Geisteskräften auch Interpretationspotentiale für gesellschaftliche Phänomene und künstlerische ebenso wie politische Handlungspotentiale.

Vor einem Jahrhundert, nach den Erschütterungen des Ersten Weltkriegs und seiner Folgen und wohl schon im Vorgefühl des Herrannahens von noch weitaus Schlimmerem erlebte der Begriff des Dämonischen eine kurze Renaissance. Der Kirchenhistoriker Karl Holl (1866–1926) meinte 1925 in einer Festrede an der Berliner Universität: »Heute ist der Ausdruck ›dämonische Persönlichkeit‹ ein geläufiges Schlagwort geworden«<sup>28</sup>. In dieser Zeit hatte zum Beispiel Stefan Zweig (1881–1942) den ›Dämon‹ als Triebkraft des literarischen Genies ausgemacht<sup>29</sup>. Im Band zu Hölderlin, Kleist und Nietzsche erscheint er bereits im Titel: »Kampf mit dem Dämon« (1925). Das Dämonische ist für Zweig das ›Schöpferische‹ und das ›Zerstörerische‹ zugleich, denn der ›Dämon‹ ist »nur ins solange eine freundlich fördernde Macht, als wir ihn bewältigen [...] seine Gefahr beginnt, wo die Seele dem aufrührerischen Trieb, dem Vulkanismus des Dämonischen verfällt«<sup>30</sup>. Ein Jahr nach Holls Rede und Zweigs literarischen Kurzbiographien veröffentlichte Paul Tillich (1886–1965) einen längeren Aufsatz mit dem Titel »Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte«, der eine erste systematische Theorie des Dämonischen darstellt<sup>31</sup>. Jahrzehnte später erweiterte Tillich seine Überlegungen im dritten Band der »Systematischen Theologie«, der 1963 zunächst auf Englisch und 1966 auf Deutsch erschien<sup>32</sup>. Die Stichworte ›Dämon‹, ›dämonisch‹, ›Dämonisierung‹ usw. be-

*[...] der Begriff des Dämonischen enthält in seiner Spannung zwischen produktiven und destruktiven Geisteskräften auch Interpretationspotentiale für gesellschaftliche Phänomene und künstlerische ebenso wie politische Handlungspotentiale.*

<sup>27</sup> Wilhelm Stählin, »Die Heilung der Besessenen und das Menschenbild«, in: »Symbolon. Vom gleichnishaften Denken«, Stuttgart 1958, 117–126, hier: 123.

<sup>28</sup> Karl Holl, »Über Begriff und Bedeutung der ›dämonischen Persönlichkeit‹«, Berlin 1925, 3.

<sup>29</sup> Jin Xiuli, »Der Kampf mit dem Dämon. Stefan Zweigs literarische Typisierung des Genialischen«, Hamburg 2004.

<sup>30</sup> Stefan Zweig, »Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche«. Frankfurt am Main 1981, 11.

<sup>31</sup> Paul Tillich, »Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte (1926)«, in: Ders., »Ausgewählte Texte«, hrsg. von Christian Danz, Werner Schüßler und Erdmann Sturm, Berlin und New York 2008, 139–163.

<sup>32</sup> Paul Tillich, »Systematische Theologie«, Bd. 3, Berlin und New York <sup>5</sup>2017.

*Weder Geld noch Nation noch Religion sind als solche dämonisch. Sie werden es, wenn ein Subjekt sie zum höchsten Wert erklärt, dem (und damit auch dem Subjekt als Träger des Wertes) alles untergeordnet wird, wenn es zum Einzigen, zu »unendlicher Macht und Bedeutung erhoben« wird.*

gegen leitmotivisch von Anfang bis Ende des Bandes<sup>33</sup>. Tillich definiert das Dämonische als »Herrschaft einer übergreifenden, unantastbaren, das Leben tragenden Form, die in sich das Bild des Zerstörerischen hat«<sup>34</sup>. Die herausragenden Dämonien der Gegenwart waren für ihn der Kapitalismus, dessen »Mammondienst« die allgemeine Voraussetzung jeder Dämonie sei, und der Nationalismus, in dem die nationalen Dinge »sakrale Unantastbarkeit und kultische Würde« erhalten<sup>35</sup>, aber auch die fanatisch absolut gesetzte und zur Herrschaft missbrauchte Religion, wie sie zum Beispiel Dostojewskijs Großinquisitor verkörpert<sup>36</sup>. Diese Absolutsetzungen des tatsächlich nicht Absoluten rufen notwendig Widerstände hervor, wie Tillich in der »Systematischen Theologie« erläutert: »Ein endliches Element wird zu unendlicher Macht und Bedeutung erhoben und ruft dadurch notwendig die Reaktion anderer endlicher Elemente hervor, die sich selbst solchem Anspruch widersetzen oder ihn selbst erheben. So ruft z. B. die dämonische Selbsterhebung einer Nation über alle anderen im Namen ihres Gottes oder Wertsystems den Widerstand anderer Nationen im Namen ihres Gottes hervor«<sup>37</sup>.

Weder Geld noch Nation noch Religion sind als solche dämonisch. Sie werden es, wenn ein Subjekt sie zum höchsten Wert erklärt, dem (und damit auch dem Subjekt als Träger des Wertes) alles untergeordnet wird, wenn es zum Einzigen, zu »unendlicher Macht und Bedeutung erhoben« wird.

In Tillichs Aufsatz »Das Dämonische« und in der »Systematischen Theologie« (Band 3) taucht ein Name gar nicht oder nur am Rande auf, dennoch führen Tillichs Überlegungen unweigerlich auch zu Søren Kierkegaard (1813–1855) und dessen Schrift »Der Begriff der Angst« (1844) zurück, in der sich der dänische Existenzphilosoph ebenfalls dem Begriff des Dämonischen gewidmet hat<sup>38</sup>. Bei Kierkegaard steht die dämonische Persönlichkeit im Vordergrund, und während Tillich (wie auch Zweig) im Dämonischen sowohl die schöpferische göttliche als auch die zerstörerische satanische Macht erkennt, ist für Kierkegaard das

<sup>33</sup> Vgl. auch Christian Danz, »Das Göttliche und das Dämonische. Paul Tillichs Deutung von Geschichte und Kultur«, in: »International Yearbook for Tillich Research«, Vol. 8, No. 1 (2013), 1–14; Christian Danz und Werner Schüßler (Hrsg.), »Das Dämonische. Kontextuelle Studien zu einer Schlüsselkategorie Paul Tillichs«, Berlin und Boston 2018.

<sup>34</sup> Tillich, »Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinndeutung der Geschichte (1926)«, 147.

<sup>35</sup> Ebd., 161–163.

<sup>36</sup> Ebd., 141.

<sup>37</sup> Tillich, »Systematische Theologie«, Bd. 3, 581.

<sup>38</sup> Søren Kierkegaard, »Der Begriff der Angst«, aus dem Dänischen von Rosemarie Lögstrup, in: Ders., »Die Krankheit zum Tode – Furcht und Zittern – Die Wiederholung – Der Begriff der Angst«, München <sup>10</sup>2021, 441–640.



Dämonische die Angst eines Individuums vor dem Guten<sup>39</sup> und »das Verslossene«<sup>40</sup>, das keine Kommunikation und keine Veränderung zulässt. Für diese Verslossenheit fand Kierkegaard ein passendes Bild. Sie lässt sich »am besten mit dem Schwindelgefühl vergleichen, den ein Kreisel haben muß, der sich immerzu auf seiner Spitze herumdreht«<sup>41</sup>. Und so wie der Kreisel nicht selbst aus seiner Bahn ausbrechen und seine Bewegung von sich aus nicht ändern kann, so ist auch das Dämonische, »die Unfreiheit, die sich in sich abschließen will« und sich dadurch »selbst zu einem Gefangenen macht«<sup>42</sup>. Anders als die »Freiheit«, die »beständig kommunizierend« ist, wird die »Unfreiheit [...] mehr und mehr verschlossen und wünscht die Kommunikation nicht«. Im Gegenteil: »Wenn die Freiheit nun die Verslossenheit berührt, so wird dieser Angst«<sup>43</sup>. Kierkegaard gibt hier einen wichtigen Hinweis zu der Frage, wie im Konflikt mit dem Dämonischen kommunikativ – im Gespräch, in der Verhandlung – reagiert werden kann. Die Antwort ist einfach: Gar nicht. Denn das Dämonische kommuniziert nicht. Es kann seine Bahn um sich selbst nicht verlassen, sondern sich nur immer weiterdrehen bis es kippt und zum Erliegen kommt – um beim Bild des Kreisels zu bleiben.

Keine andere literarische Figur illustriert diese unablässig kreisende, zur Kommunikation und Veränderung unfähige dämonische Persönlichkeit so eindrücklich wie Herman Melvilles Kapitän Ahab. Seine Gedanken gelten allein der Jagd nach dem Wal, auch wenn er diese Monomanie vor Schiffseignern und Mannschaft über weite Strecken strategisch verbergen kann. Aber er liebt es nicht, mit anderen zu sprechen, sich mit den Kapitänen anderer Walfänger auszutauschen, wenn sie ihm nicht den Weg des Weißen Wals weisen können. Und er kreist sogar physisch um seinen Rachewahn, der ihn in immer die gleichen kreisenden Bewegungen auf dem engen Bootsdeck zwingt: »Bald war sein steter Walbeintritt zu vernehmen, als er seine altgewohnten Runden ging, auf und ab auf Decksplanken, welche mit seinem Schritte so vertraut waren, daß sie überall wie uralte Versteinerungen die eigentümlichen Kerben seines Tretes trugen. Hättet auch ihr seine zerfurchte und eingekerbte Stirne fest ins Auge fassen können, ihr hättet dort noch befremdlichere Abdrücke erblickt – die Spuren eines einzigen, immer wachen, stetig kreisenden Gedankens. [...] Ahab war so erfüllt von sei-

<sup>39</sup> Kierkegaard, »Der Begriff der Angst«, 585.

<sup>40</sup> Ebd., 595.

<sup>41</sup> Ebd., 599.

<sup>42</sup> Ebd., 590–591.

<sup>43</sup> Ebd.

nem Gedanken, daß man bei jeder seiner immer gleichen Kehren – erst beim Großmast, dann am Kompaßhäuschen – beinahe sehen konnte, wie jener in ihm kehrtmachte, und kreiste, wenn er ausschnitt<sup>44</sup>.

Der Kreisel und Ahab sind Metaphern und literarische Erfindungen, aber sie sind nicht fern der Realität. Sie zeigen, was auch in der ›Wirklichkeit‹ geschehen kann und geschieht, wenn Gesellschaften von Dämonien erfasst werden und dämonische Persönlichkeiten Macht erlangen.

### 3. Verbale Aufrüstung: die Unvermeidlichkeit des Krieges

Am 24. Februar 2022 ist nach achteinhalb Jahrzehnten der neuerliche Versuch, auf dem Weg des Appeasements, Frieden zu sichern, abermals gescheitert. Die russische Aggression kam zum vollen Ausbruch, aber sie war erwartbar, und zwar nicht erst seit 2014, dem aus heutiger Sicht faktischen Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine, sondern spätestens seit 2012 – erwartbar aufgrund der Rhetorik des Präsidenten und vorbereitender Maßnahmen, die Feindlinien zwischen Russland und ›dem Westen‹ zogen wie das sogenannte Gesetz über ›ausländische Agenten‹ und das gegen US-Bürger gerichtete ›Adoptionsverbot‹ und den Staat endgültig in eine Despotie verwandelten, sichtbar an der Verurteilung von ›Pussy Riot‹ und der Niederschlagung der Proteste gegen die gefälschte Präsidentschaftswahl. Das ist alles registriert worden, hatte aber keine Konsequenzen, genauso wenig wie ernsthafte Konsequenzen aus der Annexion der Krim und dem Überfall auf den Donbass im Jahr 2014 folgten. Warum das so war, geht aus einem kurzen Kommentar Angela Merkels hervor, der nach eigenem Bekunden schon sehr früh klar gewesen sei, dass Gewalt die einzige Sprache sei, die Putin verstehe<sup>45</sup>. Dass diese Einsicht dennoch nicht zum Ende der fatalen Gaspolitik und damit der finanziellen Unterstützung des Gewalttäters führte, verteidigte die ehemalige Bundeskanzlerin mit dem bemerkenswerten Argument, sie habe zwar »nie daran geglaubt, dass es so was wie Wandel durch Handel« gibt, »aber durchaus Verbindung durch Handel«<sup>46</sup>. Dieser ökonomische Glaube, der sich als Irrglaube erwiesen hat, führt auf

*Das ist alles registriert worden, hatte aber keine Konsequenzen, genauso wenig wie ernsthafte Konsequenzen aus der Annexion der Krim und dem Überfall auf den Donbass im Jahr 2014 folgten.*

<sup>44</sup> Melville, »Moby-Dick oder Der Wale«, 268.

<sup>45</sup> Astrid Theil, »Bedeutet nicht, dass es falsch war: Merkel verteidigt ihre Haltung zu Putin – räumt aber Nato-Fehler ein«, in: »Merkur«, 28.12.2022 [<https://www.merkur.de/politik/angela-merkel-ukraine-krieg-kalter-krieg-putin-russland-politik-kritik-91998806.html>] (letzter Zugriff: 29.12.2022).

<sup>46</sup> »Altkanzlerin Merkel verteidigt Entscheidung für russisches Gas«, in: »Die Welt«, 14.10.2022 [<https://www.welt.de/241584029>] (letzter Zugriff: 27.12.2022).



ein seit der Antike tief verfestigtes Denkmuster wirtschaftlichen Handelns zurück, das ich als ›Aristotelische Präferenzregel‹ bezeichne. Sie steht in der »Rhetorik« und lautet: »[N]iemand wählt willentlich und mit Wissen das Schlechte« (»Rhetorik 1400b«)<sup>47</sup>. Aristoteles selbst bezeichnet diese Regel jedoch als »Trugschluß; denn häufig wird erst später klar, wie die Sache hätte besser ausgeführt werden können, während es vorher unklar war«<sup>48</sup>. Bezogen auf den Entschluss zum Überfall auf die Ukraine ließe sich spekulieren, dass der russische Präsident nicht damit gerechnet habe, seine ›Spezialoperation‹ könne seine anderweitigen Geschäfte negativ beeinflussen, und natürlich, dass er die Schwierigkeit seines Vorhabens unterschätzt habe, dass der Angriff anders hätte geplant werden müssen und so weiter. Es lässt sich aber auch noch etwas ganz anderes vermuten, dass nämlich die Präferenzen andere waren und sind, als die von Angela Merkel und vielen anderen angenommenen. Herfried Münkler sieht hier sogar ein grundlegendes Missverständnis des ›Westens‹ gegenüber den Befindlichkeiten und Werten im ›Osten‹: »Die den ökonomischen Entscheidungstheorien zugrunde liegende Denkfigur des *homo oeconomicus* wird in der Politik des Ressentimentabkaufs durch Wohlstand auf die internationale Politik übertragen, ohne dass die Kollektivmentalität einer Bevölkerung zuvor entsprechend gewichtet worden ist. Diese Denkfigur ist für marktwirtschaftlich organisierte Wohlstandsgesellschaften typisch, steht in diesem Fall aber in der Gefahr, an der politischen Realität zu scheitern«<sup>49</sup>. Ob es wirklich ›Kollektivmentalitäten‹ ganzer Bevölkerungen gibt, lässt sich diskutieren, auf die Einzelperson treffen solche Diagnosen aber sicher zu, und die Folgen werden umso größer, je umfassender der Einfluss der Person auf die Gesellschaft und seine Macht über sie ist. Auch das führt nicht automatisch in die Katastrophe, solange andere als die von Merkel angenommenen ökonomischen Werte wie vor allem ein bestimmter Moralkodex oder ein bestimmtes historisches Sendungsbewusstsein *auch* existieren und in Entscheidungsprozesse *miteingehen*. Anders sieht es jedoch aus, werden diese Werte absolut gesetzt (Tillich) und zur Achse, um die sich alle Entscheidungen drehen, ohne andere Optionen zuzulassen, mit anderen Worten: wenn die Präferenz zur Dämonie wird.

<sup>47</sup> Aristoteles, »Rhetorik«, übersetzt von Franz G. Sievke, München<sup>3</sup> 1989, 155.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Herfried Münkler, »Welt in Aufruhr: Die Ordnung der Mächte im 21. Jahrhundert«, Berlin 2024, 87.

*Dämonische Persönlichkeiten zeichnen sich durch eine erbarmungslose Fixierung aus.*

Dämonische Persönlichkeiten zeichnen sich durch eine erbarmungslose Fixierung aus. Bei Hitler war dies der Wahn großdeutscher Überlegenheit, gepaart mit abgründigem Rassenhass, bei Lenin der ungebremste Wille, mit »wahrhaft dämonischer Ichbesessenheit und wahrhaft skythischer Barbarei [...] die schöpferische Geste Gottes zu imitieren und das Reich des Sozialismus aus dem Boden zu stampfen«<sup>50</sup>, wie der 1922 nach Deutschland emigrierte russische Publizist und Philosoph Fedor Stepun (1884–1965) schrieb, der in den späten 1920er Jahren Tillichs Kollege an der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der Technischen Hochschule Dresden war. Bei Putin ist es der Wahn eines territorialen und mentalen Großrusslands mit einer homogenen Bevölkerung, die einer »patriotischen«, in ihrer Konsequenz imperialen Reichsideologie huldigt. Dieses ideologische Denken hat sich nicht erst entwickelt. Putin machte es schon an der Jahreswende 1999/2000 öffentlich, als er in seinem »Millennium-Manifest« »Russland an der Schwelle zum neuen Jahrtausend« die Zukunft Russlands zu einer »ideologischen« Frage erklärte und für Russland vier angeblich spezifisch »russische Werte« verordnete, die das Land von seinen Nachbarn unterscheidet. Diese Werte sind jedoch nicht »russisch«, sondern das ideologische Fundament jener Diktatur, die in den Folgejahren zielstrebig errichtet wurde: »Patriotismus«, »Staatsmacht«, »Staatlichkeit«, »Soziale Solidarität« (ein Euphemismus für den damals noch stigmatisierten Begriff »Kollektivismus«)<sup>51</sup>. Im Zentrum steht »Patriotismus«. Mit ihm wird bis heute von der Kindeserziehung bis hin zur Kriegsführung alles begründet. Die ersten Maßnahmen folgten umgehend mit der Wiedereinführung der sowjetischen Hymne mit verändertem, nun heimattümelndem Text, in dem Wälder und Felder und weite Räume für große Träume besungen werden<sup>52</sup>, vor allem aber weitreichenden staatlichen Programmen wie besonders dem 2001 gestarteten »Programm zur patriotischen Erziehung der Bürger

<sup>50</sup> Fedor Stepun, »Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution«, Bern und Leipzig 1934, 78.

<sup>51</sup> Wladimir Putin, »Russland an der Schwelle zum neuen Jahrtausend (russ. *Rossija na rubeže tysjačiletija*) [https://www.ng.ru/politics/1999-12-30/4\_millennium.html] (letzter Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.). Meine erste Analyse dieses Textes wurde 2002 veröffentlicht: Holger Kuße, »Werte als Prämissen. Beispiele aus dem politischen Diskurs (Havel, Gorbachev, Putin)«, in: Holger Kuße und Katrin Unrath-Scharpenack (Hrsg.), »Kulturwissenschaftliche Linguistik. Beispiele aus der Slavistik«, Bochum 2002, 117–165.

<sup>52</sup> Siehe Holger Kuße, »Kulturwissenschaftliche Linguistik: Von Humboldt zum Diskurs. Dargestellt am Beispiel des Russischen«, in: Vedad Smailagić (Hrsg.), »Die Leistung der Philologie bei der Deutung der Kultur(en)«, Tübingen 2019, 35–61; Isabelle de Keghel, »Die Staatssymbolik des neuen Russland. Traditionen, Integrationsstrategien, Identitätsdiskurse«, Münster 2008.





der Russländischen Föderation«<sup>53</sup>. Der manipulative Charakter dieses Programms ist explizit. In der Fassung vom 30. Dezember 2015 steht zu lesen: »Die patriotische Erziehung ist die systematische und zielgerichtete Tätigkeit staatlicher Organe, der Institutionen der Zivilgesellschaft und der Familie zur Formierung des patriotischen Bewusstseins bei den Bürgern«<sup>54</sup>. In den Folgejahren erwies sich ›Patriotismus‹ immer mehr als imperialer Nationalismus eines »nationalisierende[n] Imperium[s]«<sup>55</sup> und damit als Achse des dämonischen Kreisels, der sich zum Krieg hinbewegt. Im Rückblick auf die jüngere Geschichte stellt die Petersburger Philosophin Oxana Timofeeva fest: »Je häufiger und nachdrücklicher einem die patriotische Erziehung in Erinnerung gerufen wird, desto näher ist der Krieg. [...] Die Heimat mobilisiert, die Heimat appelliert an die Menschen, sich geschlossen gegen den realen oder imaginären Feind zu erheben«<sup>56</sup>. Dieser Moment war 2012 bereits erreicht und wurde lautstark am ›Tag des Verteidigers des Vaterlandes‹, ausgerufen, der seit 2002 jährlich am 23. Februar pompös begangen wird. Im Moskauer Olympiastadion Luschniki rief Putin seinen jubelnden Anhängern zu: »Lieben wir Russland?«, und die Menge antwortete voller Begeisterung: »Jaaaaaaaaa!«<sup>57</sup> Mit diesem ›Liebesbekenntnis‹ endete es jedoch nicht. Im Jubiläumsjahr der Schlacht von Borodino (1812) zeigte sich der Präsident berauscht von der großen Geschichte, »die mit dem Schweiß und dem Blut unserer Ahnen geschrieben ist« und zitierte aus Michail Lermontows (1814–1841) Gedicht »Borodino« (1837) mit seinem Lobpreis der »Soldaten, die vor der Schlacht um Moskau ihre Treue zum Vaterland schworen und davon träumten, für es zu sterben«<sup>58</sup>. Die radikale Wertereduktion auf einen einzigen Wert endet im Schlachtruf. »Der Kampf um Russland geht weiter, der Sieg wird unser sein!« Worauf die Masse, nun schon im Siegestaumel, jubelte: »Jaaaaaaaaa!«<sup>59</sup> Nach solcherart gespensischer Inszenierung konnte die Annexion fremden Landes zwei Jahre später eigentlich gar nicht mehr verwundern. Zu diesem Zeitpunkt war die Sakralisierung des Selbst, ›Russlands‹, zum einzigen absoluten Wert, dem sich alles unterzuordnen hat, end-

<sup>53</sup> <https://docs.cntd.ru/document/901781482> (Zugriff: 21.01.2023).

<sup>54</sup> <http://static.government.ru/media/acts/files/0001201601040050.pdf> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.).

<sup>55</sup> Schulze Wessel, »Der Fluch des Imperiums«, 298.

<sup>56</sup> Oxana Timofeeva, »Heimat. Eine Gebrauchsanweisung«, aus dem Russischen von Anja Dagmar Schloßberger, Berlin 2022, 48–49.

<sup>57</sup> [https://ria.ru/vybor2012\\_putin/20120223/572995366.html](https://ria.ru/vybor2012_putin/20120223/572995366.html) (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H.K.).

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Ebd., siehe auch Kuße, »Aggression und Argumentation«, 45 und 166–167.

*Diese Sakralisierung erfuhr eine weitere verbale Steigerung im Dezember 2014, als Putin die Bedeutung der Krim für Russland mit der Bedeutung des Jerusalemer Tempelbergs für das Judentum und den Islam verglich, was weltweit für Aufsehen sorgte.*

gültig vollzogen. In seiner Rede zur Krim-Annexion vom 18. März 2014 belehrte Putin sein Publikum: »Auf der Krim ist buchstäblich alles von unserer gemeinsamen Geschichte und unserem gemeinsamen Stolz durchdrungen«, und er zählte von Wladimir dem Großen und den Soldatengräbern von 1783, dem Jahr der Eroberung durch Katharina II., über den letzten großen Krieg bis hin zur »Heimat der russischen Schwarzmeerflotte« alles auf, was dem russischen Volk »heilig« sei<sup>60</sup>. Diese Sakralisierung erfuhr eine weitere verbale Steigerung im Dezember 2014, als Putin die Bedeutung der Krim für Russland mit der Bedeutung des Jerusalemer Tempelbergs für das Judentum und den Islam verglich, was weltweit für Aufsehen sorgte<sup>61</sup>. Das setzte sich nahtlos fort, als schon nicht mehr nur von der Krim, sondern nach dem 24. Februar 2022 von der ganzen Ukraine die Rede war. Bei der Feier zum Jahrestag der als »Wiedervereinigung« bezeichneten Annexion am 18. März 2022 ging es um den Kampf auf »unserer Erde, verbunden in einem Schicksal«<sup>62</sup>. Die Steigerung der patriotischen Hymnen überschritt auf dieser faschistischen Großparty, die wieder im Olympiastadion Luschniki stattfand, die Grenzen des Grotesken, ohne dass die Beteiligten, inzwischen schon völlig abgestumpft und gewöhnt an solch überschrilles Pathos, es wohl merkten. Obwohl der Krieg nicht »Krieg« genannt werden darf und nur eine »Spezialoperation« sein soll, beschwor der Präsident in einem an den Ersten Weltkrieg und die Todessehnsucht nationalsozialistischer Propaganda erinnernden Pathos die Opferbereitschaft, mit der sich Soldaten für den Wertekanon, der den Hyperwert »Russland« ausmacht, in den eigenen Tod stürzen und ihren Mitmenschen den Tod bringen – denn das Heilige verlangt Opfer, die auch biblisch überhöht werden: »Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde«, zitierte der russische Führer aus dem Johannesevangelium (Joh. 15, 13)<sup>63</sup>. Weltkriegsarchaische Opfermythen erlebten ihre Auferstehung zur endgültigen Gleichschaltung aller: »Schulter an Schulter helfen sie sich ... mit ihren Leibern schützen sie den Bruder vor den Kugeln auf dem Schlachtfeld. So eine Vereinigung war bei uns schon lange nicht mehr«<sup>64</sup>. Dass die Verklärung der Opferbereitschaft mit

<sup>60</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/20603> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.); siehe: Kuße, *Aggression und Argumentation*, S. 32, 163–164.

<sup>61</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/47173> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.).

<sup>62</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/68016> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.); ein Mitschnitt der Veranstaltung steht auf YouTube zur Verfügung: <https://www.youtube.com/watch?v=F6Yu6xo8Sqw> (Zugriff: 21.01.2023).

<sup>63</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/68016> (wie oben).

<sup>64</sup> Ebd.



Wahrheits- und Gerechtigkeitspathos und einer Gewissheit, die sich durch kein Argument und kein Leid erschüttern lässt, einhergeht, verwundert nicht: »Die wahre Kraft liegt in der Gerechtigkeit und Wahrheit, die auf unserer Seite sind«<sup>65</sup>, vergewisserte der Präsident in der Rolle des Predigers seine gläubige Anhängerschaft, und auch das genügte noch nicht. Es musste hinzugefügt werden: »Aller Schrecken dient dem Ruhme Russlands. So war es damals, so ist es heute und so wird es immer sein!«<sup>66</sup>

Wer diese Höhen der Selbstübersteigerung erklimmt, kann nicht ohne Feinde auskommen. Zum Ruhm des Eigenen andere zu überfallen, ist eine Sache, aber die Selbstsakralisierung reicht zur Rechtfertigung nicht aus. Das Heilige muss auch von außen bedroht sein, und vor dieser Bedrohung – je existenzieller sie ist, umso größer ihre Kraft der Legitimation – muss gewarnt werden. Auch damit wurde der Krieg verbal vorbereitet. In seiner Denkschrift vom 12. Juli 2021, »Über die historische Einheit der Russen und Ukrainer«<sup>67</sup>, in der nicht nur die Ukrainer ungefragt vereinnahmt werden, sondern die als vorgezogene Kriegserklärung gelesen werden kann, sinnierte der Präsident über die Bedrohung des Reiches durch den »Westen« und den angeblichen Missbrauch der Ukrainer als antirussische Massenvernichtungswaffe: »Man brauchte ein »Anti-Russisches Projekt«, womit wir uns niemals abfinden werden«. Die »Westorientierung« sei nichts anderes als ein erzwungener Identitätswechsel und ein »Kurs der gewaltsamen Assimilation«, gestützt von einem Handel mit »Russophobie« und dem Aufbau einer »Atmosphäre des Schreckens« mit »Raum für Neonazis« und der »Militarisierung des Landes«<sup>68</sup>, und schlimmer noch: Die »Assimilierung« der Ukrainer führe zu einem Bevölkerungsverlust für Russland, der in die Millionen gehe. Das Reich erscheint existentiell bedroht, was den Angriff als reine »Selbstverteidigung« legitimiert und die Angegriffenen in einem Akt der konsequenten Schuldumkehrung zu Aggressoren stilisiert. In der Kriegserklärung vom 24. Februar 2022 war für Putin klar: Die Verantwortung des Blutvergießens trage voll und ganz das im Gebiet der Ukraine herrschende »Regime«<sup>69</sup> – die Erinnerung an die Sprachregelung, dass »die Juden« dem Deutschen Reich den Krieg »aufgezwungen« hätten, drängt sich auf.

*Das Heilige muss auch von außen bedroht sein, und vor dieser Bedrohung – je existenzieller sie ist, umso größer ihre Kraft der Legitimation – muss gewarnt werden.*

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/66181> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.); der Text »Über die historische Einheit der Russen und der Ukrainer« ist in deutscher Übersetzung zugänglich in der Zeitschrift »Osteuropa« 7 (2012), 51–66.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/67843> (Zugriff: 23.01.2023, Übersetzung: H. K.)

Wer derart die eigene Existenz bedroht, dem muss seinerseits mit Auslöschung gedroht werden. Solche Drohungen finden sich nicht erst in den Hasstiraden des Expräsidenten Dmitrij Medwedew oder in den Vernichtungsphantasien von Talk-Mastern wie Wladimir Rudolfowitsch Solowjow, der in seinen kuriosen Abendunterhaltungen fast täglich die Bombardierung europäischer Großstädte herbeisehnt. Die Vorlage dazu hat der Präsident selbst geliefert, als er am 24. Februar 2022 wissen ließ, dass »diejenigen, die von außen versucht sein könnten, sich in den Lauf der Dinge einzumischen«, Konsequenzen zu erwarten hätten, »die Sie in Ihrer Geschichte noch nie erlebt haben«<sup>70</sup>. Dazu ist es bisher nicht gekommen, aber Sicherheit kann das nicht geben. Am Ende fällt der Kreisel um oder er fliegt auseinander. Immerhin ist sich der Präsident sicher, dass er und »Russland« im Falle eines Atomkriegs als Märtyrer in den Himmel eingehen werden, während die Feinde einfach abkratzen würden, wie er 2018 auf einem Treffen seines Valdai-Clubs gegenüber Jugendlichen prophezeite<sup>71</sup>.

#### 4. Das Dämonische ist ansteckend

Ein einziges Ziel und ein einziger Wert als Achse jenes Kreisels, um den sich alles Denken, Handeln und Fühlen dreht, die manichäische Opposition von Wert und Unwert und die Akte der Sakralisierung, Warnung, Drohung und Rechtfertigung: Sie machen den dämonischen Kreisel aus, in dem sich alle Handlungen des seit über zwei Jahrzehnten regierenden russischen Potentaten drehen. Solche Monomanie und sich immer wiederholende Sprechakte zu erkennen, ist ein Präventionsmittel gegen das Dämonische. Schwer zu erkennen ist es nicht, schwerer dagegen ist es offensichtlich, auf die Erkenntnis zu reagieren. Auch das ist vielleicht ein Merkmal des Dämonischen und hängt mit seinem schöpferischen Potential zusammen. So konnte Kapitän Ahab die Pequod befehligen, obwohl die Schiffseigner längst von seinem Wahn wussten – sie sahen in ihm lieber den überaus erfolgreichen Walfänger. Gerade mit dämonischen Charakteren wird Erfolg verbunden: der äußerliche wirtschaftliche Aufschwung nach 1933 ebenso wie jener nach 1990. Und schlimmer noch: Das Dämonische in seiner Konsequenz und Gewalt wirkt ansteckend. Die Mannschaft der Pequod ist Ahab verfallen, und auch wenn keiner ein eigenes Interesse an der Jagd nach dem Weißen Wal haben

*Solche Monomanie und sich immer wiederholende Sprechakte zu erkennen, ist ein Präventionsmittel gegen das Dämonische.*

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> <http://kremlin.ru/events/president/news/58848> (Zugriff: 23.01.2023).



konnte, schien sein Hass »bisweilen beinahe der ihre« und »der Weiße Wal ihr Todfeind so sehr wie der seine«<sup>72</sup>.

Wie hoch die Zustimmung zum Präsidenten und die Begeisterung für den Krieg und die imperiale Glorifizierung des Landes und der Hass gegen den »Westen« und die Angst vor der »Auslöschung« in Russland tatsächlich sind (und wer im Kreml selbst daran glaubt), darüber lässt sich nur spekulieren. Was aber ganz offen zu sehen ist, ist eine rege imperiale und militaristische Popkultur von beträchtlichem Ausmaß. Beim Jubiläum zum zweiten Jahrestag der Krim-Annexion gab der Sänger Oleg Gasamow seinen Titel »Gemacht in der UdSSR« zum Besten, indem er »Rurikiden und Romanovs, Lenin und Stalin – Das ist mein Land!« schmetterte und sich bis zu der Reihung »Mähdrescher, Torpedos [...] Eremitage und Raketen, die schönsten Frauen des Planeten«<sup>73</sup> steigerte. Auch Kinder werden mit hineingezogen. Schon 2017 sangen die kleinen Sängerinnen und Sänger in Uniform das Lied »Onkel Wowa, wir sind mit dir«, um ihrem Wowa (Wladimir Putin) treue Gefolgschaft bis in den Tod zu geloben: »Wenn der oberste Kommandeur zum letzten Kampf ruft, Onkel Wowa, wir sind mit dir!«<sup>74</sup>

## 5. Eine kurze Schlussbemerkung

Auf das Dämonische lässt sich nicht einwirken. Es ist verschlossen. Aber das Dämonische bedarf des Subjekts. Letztlich gibt es »das Dämonische« nicht, sondern nur dämonische Menschen und dämonische Ideologien, die von Subjekten geglaubt und vertreten werden. Das Subjekt jedoch bedarf der Zustimmung und der Unterstützung oder der Billigung durch andere, um seine Dämonie zu entfalten. Das ermöglicht es immerhin, sich vor dem Dämonischen zu schützen, die Geschwindigkeit des Kreisels aufzuhalten und zu verhindern, dass andere in großer Zahl in den Strudel hineingezogen werden, bevor es wie 1939 und 2022 zu spät ist.

*Prof. Dr. Holger Kuße lehrt nach Studium der Slavistik und der evang. Theologie Slavische Sprachwissenschaft an der TU Dresden.*

*Das ermöglicht es immerhin, sich vor dem Dämonischen zu schützen, die Geschwindigkeit des Kreisels aufzuhalten und zu verhindern, dass andere in großer Zahl in den Strudel hineingezogen werden, bevor es wie 1939 und 2022 zu spät ist.*

<sup>72</sup> Melville, »Moby-Dick oder Der Wal«, 309.

<sup>73</sup> <https://www.gl5.ru/gazmanov-oleg-sdelan-v-sssr.html> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.).

<sup>74</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=M8vf0o14enk> (Zugriff: 21.01.2023). Text unter <https://m.teksti-pesenok.pro/3/Vyacheslav-i-Nikolay-Antonovy/tekst-pesni-Dyadya-Vova-my-s-toboy> (Zugriff: 21.01.2023, Übersetzung: H. K.).



# Theodor Steltzer und die Evangelische Michaelsbruderschaft

von Wolfgang Winter

Im Jahr 1937 ist Theodor Steltzer in Marburg in die Evangelische Michaelsbruderschaft aufgenommen worden, zunächst in die Probezeit, wenige Monate später als Vollmitglied.<sup>1</sup> Er war damals 52 Jahre alt und brachte als ehemaliger Generalstabsoffizier im Ersten Weltkrieg und danach als Landrat im Kreis Rendsburg umfangreiche Verwaltungserfahrung mit. Politisch gehörte er zu den Vertretern der »konservativen Revolution« und stand auch persönlich deren Vordenker Arthur Moeller van den Bruck, dem Autor der in rechten Kreisen einflussreichen Schrift »Das Dritte Reich«, nahe.<sup>2</sup> Dieser war überzeugt davon, dass der Weimarer Parteienstaat Ausdruck eines zerstörerischen Individualismus, Liberalismus und Materialismus sei und in einer »Gegenbewegung« durch einen ständisch gegliederten, von unten gewollten und von oben geführten Staat überwunden werden müsse. Zuletzt habe es am 1. August 1914 dies große »Wir« gegeben, am 9. November dagegen nur das große »Ich«.<sup>3</sup> Die sich hier artikulierende Sehnsucht nach neuer Gemeinschaft, Einordnung und Autorität und die damit verbundene Entlastung von politischer Verantwortung durch »Aushebelung der Wirklichkeit« war auch im deutschen Protestantismus damals weit verbreitet.<sup>4</sup>

*Für den Protestanten Steltzer gehörte in den politischen »Neuanfang« eine religiöse Fundierung wesentlich hinein.*

Für den Protestanten Steltzer gehörte in den politischen »Neuanfang« eine religiöse Fundierung wesentlich hinein. Nur im »Anschluss an objektive Kräfte, d. h. an Gott« und nur im »unmittelbaren Erleben der entscheidenden Kräfte« lasse sich eine unerschütterliche Hoffnung auf eine neue große Volksgemeinschaft verwirklichen. Seit dem großen Abfall von den Glaubenskräften, besonders sichtbar im gegenwärtigen »Chaos« nach Kriegsniederlage, Revolution und Parteienherrschaft, sei der Mensch haltlos geworden, ohnmächtiger »Spielball wechselnder Einflüsse«. Nun aber sei ein »neues religiös begründetes Nationalbewußtsein« zu

<sup>1</sup> Karteikarte der EMB, 1937, Landesarchiv Schleswig-Holstein LASH Abt. 423.2 Nr. 3345.

<sup>2</sup> Klaus Alberts, Theodor Steltzer – Szenarien seines Lebens. Eine Biographie. Heide 2009, 67.

<sup>3</sup> Vgl. Moeller van den Bruck, Das dritte Reich. Hamburg / Berlin / Leipzig <sup>3</sup>1931.

<sup>4</sup> Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, 235.



schaffen. Dazu sei vor allem eine entsprechende »volkspädagogische Arbeit« nötig, die über bloße Vermittlung von beruflichem Wissen und Können hinaus die »geistigen Grundlagen« vermittelt.<sup>5</sup>

Kirchlich engagiert war Steltzer schon in seiner Rendsburger Zeit. Zwölf Jahre war er Synodaler in der Landessynode der Schleswig-Holsteiner Landeskirche. In einem Gesprächskreis um den Altonaer Pastor Hans Asmussen<sup>6</sup> beteiligte er sich an der Vorbereitung des »Altonaer Bekenntnisses« vom 11.1.1933, das kurz vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten öffentlich und in entschiedenem Ton die Selbständigkeit der christlichen Kirche gegenüber jeglicher politischen Einflussnahme, geschweige denn einer »Vergöttlichung des Staates« verteidigte. Zugleich allerdings forderten die Autoren in deutschnationalem Gestus den Respekt vor der deutschen Nation als Gottes »Schöpfungsordnung« und den Gehorsam gegenüber der entsprechend von Gott geordneten Obrigkeit: »Gott hat uns als Deutsche geschaffen«.<sup>7</sup>

Im Kirchenkampf während der NS-Zeit stand Steltzer den nationalkonservativen Jungreformatoren nahe, die 1933 anlässlich der reichsweiten Kirchenwahlen öffentlich gegen die Deutschen Christen Stellung nahmen und die Anwendung des Arierparagraphen auf die Kirche ablehnten.<sup>8</sup> Auch zur Bekennenden Kirche ist eine Nähe Steltzers in der zitierten Denkschrift zu erkennen. Hier kritisiert er den gegenwärtigen »Einbruch der rein weltanschaulich orientierten Parteikräfte in die Führung der evangelischen Kirche«, die »gefährliche Vermengung von Religion und Weltanschauung« und die »neuen Konzessionen an das Weltanschauliche« in der Kirche. Auch die christliche Jugendarbeit sei durch die neue Führung des Staates behindert. Die »besten Vertreter« der Kirche seien »fast in die Katakombentätigkeit hineingedrängt«.<sup>9</sup> Zur echten Volkwerdung im nationalsozialis-

<sup>5</sup> Theodor Steltzer, Grundsätzliche Gedanken über die deutsche Führung. (Denkschrift, geschrieben und übersandt an den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg im September 1933). Im Auszug abgedruckt in: Theodor Steltzer, Sechzig Jahre Zeitgenosse. München 1966, 270–284, hier 271.276.

<sup>6</sup> Claus Jürgensen, Das Altonaer Bekenntnis vom 11. Januar 1933. Husum 2013, 90 Anm. 205.

<sup>7</sup> Siegfried Hermle / Jörg Thierfelder: Herausgefordert. Dokumente zur Geschichte der Evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Stuttgart 2008, Dokument 19.

<sup>8</sup> Siegfried Hermle / Claudia Lepp / Harry Oelke (Bearb.), Christlicher Widerstand!? Evangelische Kirche und Nationalsozialismus, Leipzig 2019, 73 f.

<sup>9</sup> Vielleicht eine Anspielung auf die frühe Suspendierung Asmussens von seinem Altonaer Pfarramt im Mai 1933. Vgl. Thomas Martin Schneider, Hans Asmussen und die Bekennende Kirche, in: Reiner Hering / Tim Lorentzen (Hg.): Kirchengeschichte Kontrovers. Neuere Debatten zur Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, Husum 2022, 224–236, hier 226.



*Die »Vergottung von Rasse und Macht« durch den Nationalsozialismus allerdings richte ein falsches Führer- und Totalitätsprinzip auf und zerstöre die Möglichkeiten einer christlichen Zusammenarbeit im Inland und mit anderen europäischen Völkern.*

tischen Staat könne und müsse das Christentum aber mitwirken, da jedes Volkstum seine Verwurzelung und einen »letzten Kern« in der göttlichen Schöpfungsordnung habe. Die »Vergottung von Rasse und Macht« durch den Nationalsozialismus allerdings richte ein falsches Führer- und Totalitätsprinzip auf und zerstöre die Möglichkeiten einer christlichen Zusammenarbeit im Inland und mit anderen europäischen Völkern.<sup>10</sup>

In Steltzers Kritik an der NS-Führung ging es nicht um politischen Widerstand und nicht um ein Eintreten für die bereits offenkundigen Opfer der Gewaltherrschaft. Es ging um die Selbstbehauptung der kirchlichen Identität und den Anspruch auf eine wichtige Rolle auch im NS-Staat. Dass die Kirche eine Wächterfunktion im Gegenüber zum Staat wahrnehmen könne, wurde ihm erst Jahre später klar. Seine Hoffnungen wurden allerdings bald enttäuscht, vor allem im Verlauf der beiden Prozesse wegen Veruntreuung von Geldern und wegen Hochverrat, die der Staat gegen ihn führte und die ihm zwar keine Verurteilung, aber doch Zwangspensionierung und Arbeitslosigkeit einbrachten. Obwohl er sich verschiedentlich als überzeugten Nationalsozialisten präsentierte<sup>11</sup>, half ihm das nicht mehr. Leute wie ihn mit unvollkommener Loyalität zum NS-Staat wollten die Nazis nicht in Führungspositionen.

Das Konzept einer christlichen Durchdringung des Volkes gab er dennoch nicht auf. »Ich schloss mich damals den Berneucher Bestrebungen und ihrem Zentrum, der Michaelsbruderschaft, an, weil es mir besonders zusagte, daß sich ihre Mitglieder in erster Linie an sich selbst wandten und an sich selbst die Frage richteten, woran es liegen könne, daß der Weg zum Zeitgenossen und zur Jugend so schwer zu finden sei. Ich verdanke diesem Freundeskreis sehr viel. Besonders sagten mir die liturgischen Bemühungen zu [...] Die Objektivierung der kirchlichen Vorgänge dadurch, daß eine einleuchtende Form der Messe wieder in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gestellt wurde, führte dazu, daß man sich in der Kirche wieder zu Hause fühlen konnte. Zu dieser Objektivierung gehörte auch, daß die Geistlichen durch die Messe veranlaßt wurden, ihre Predigt wieder einer Ordnung einzufügen und uns vor subjektiven Vorträgen zu bewahren, die uns häufig durch ihr geringes Niveau und ihre Abhängigkeit von außerkirchlichen Zeitströmungen verstimmt hatten.«<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Steltzer, Denkschrift 1933, 276 f.

<sup>11</sup> Alberts, Steltzer, 279–282.

<sup>12</sup> Steltzer, Zeitgenosse, 119.



Auf der zitierten Karteikarte vom Februar 1937 stellt er sich handschriftlich mit einem Lebenslauf vor und nennt als seine »Hauptinteressen« die volkspädagogische Arbeit, Siedlung und Landesplanung, Schulfragen, auslandsdeutsche Arbeit, kirchliche Arbeit. Am Ende fügt er hinzu: »Ich habe mich in den letzten Jahren vorwiegend mit der Frage der Wirklichkeit der Kirche und des sich von hier aus ergebenden christlichen Wirklichkeitsverständnisses beschäftigt, nachdem ich im Zusammenhang damit die letzten Reste des Idealismus überwunden hatte.« Dabei müsse die praktische Durchdringung der gesamtkirchlichen Arbeit von einer ökumenischen Grundlage aus geschehen.<sup>13</sup>

Die Vorstellung mutet kraftvoll und zielgerichtet an. Hier signalisiert jemand: Ich will arbeiten und bringe umfangreiche Erfahrungen mit! Indirekt schwingt allerdings noch eine andere Botschaft mit: Hier möchte jemand aufgenommen werden, der selber »Spielball« unbeherrschbarer Mächte geworden ist. Hier sucht jemand für sich selbst ein Zuhause in der Kirche, Halt und Anschluss an die tragfähigen Kräfte, ungestört von Verunsicherungen durch außerkirchliche Zeitströmungen.

In der Bruderschaft übernahm Steltzer bald Verantwortung als Vikar des damaligen Leiters Karl Bernhard Ritter und als Sekretär der Bruderschaft für den Bereich der Organisation. An theologischen Arbeitstagungen nahm er mehrmals teil. Von 1941 bis 1947 war er Mitglied des Rates der Bruderschaft. Freundschaften entstanden hier, etwa zu dem Politikwissenschaftler Otto Heinrich von der Gablentz und dem Kieler Neutestamentler und theologischen Sekretär Heinz Dietrich Wendland. Mit ihnen gehört er zum »sozial-ethischen Flügel« in der Bruderschaft.<sup>14</sup> Als »Helfer und Seelsorger«, von jedem neuen Bruder verbindlich zu wählen, sucht er sich den Bekenntnispfarrer Friedrich Schauer aus Soest aus.

Schauer veröffentlichte zu Ostern 1940 unter der Überschrift »Der Dienst der Evangelischen Michaelsbruderschaft an der Kirche Jesu Christi« eine Darstellung der Ziele und geistlichen Erfahrungen der Bruderschaft, die »durch gemeinsame Gespräche mit Br. Steltzer vorbereitet« und von Leitung und Rat »durchgeprüft und durchgeformt« sind.<sup>15</sup> Der Text ist in sechs Abschnitte gegliedert. Zunächst heißt es programmatisch: »Alles kirchliche Leben, das

*In der Bruderschaft übernahm Steltzer bald Verantwortung als Vikar des damaligen Leiters Karl Bernhard Ritter und als Sekretär der Bruderschaft für den Bereich der Organisation.*

<sup>13</sup> Karteikarte 1937, LASH Abt. 423.2 Nr. 3354.

<sup>14</sup> Stefan Dietzel, Liturgischer Konservatismus, in: Katja Bruns / Stefan Dietzel: Heinz Dietrich Wendland (1900–1992). Politisch-apologetische Theologie, Göttingen 2017, 131.

<sup>15</sup> Erschienen in der internen gedruckten Schrift »An die Brüder. Vertrauliche Mitteilungen für die Mitglieder der Evangelischen Michaelsbruderschaft, Hamburg Ostern 1940, 4–6, LASH Abt. 423.2 Nr. 3783.

*Im sakramentalen Leben liege die durch blutleere Abstraktion, durch Intellektualismus, Rationalismus und Liberalismus bedrohte Fülle, die es wiederzugewinnen gelte zum Wohle der gesamten Kirche.*

in der heiligen Taufe begründet ist, muß von der Feier des Herrenmahls immer neu seinen Ausgang nehmen, hier seine sammelnde Mitte behalten und hierhin zurückkehren.« Im sakramentalen Leben liege die durch blutleere Abstraktion, durch Intellektualismus, Rationalismus und Liberalismus bedrohte Fülle, die es wiederzugewinnen gelte zum Wohle der gesamten Kirche. Das geschehe zunächst am besten durch kleine geschlossene Kreise. Im Vollzug des Sakraments werde »das Ganze mit einer bestimmten Lebensmächtigkeit durchströmt und in einen bestimmten Formwillen geordnet«, so hatte es wenige Jahre zuvor Wilhelm Stählin, der führende Theologe der Bruderschaft, mit erkennbarem Bezug zu Jugendbewegung und Lebensphilosophie formuliert.<sup>16</sup>

In den beiden folgenden Abschnitten geht es um die Gestaltwerdung der heiligen Kräfte. In der geordneten gottesdienstlichen Feier empfängt die Gemeinde den gegenwärtigen Herrn mit Kyrie und Gloria, lässt sich reinigen und zusammenschließen. Die Aufnahmefähigkeit für die wirkende Macht des Geistes, der durch die leib-seelische Ganzheit des Menschen hindurchströmen will, bis ins Hören, Sprechen, Singen, Schweigen, Fasten hinein, soll zunächst in kleinen Kreisen eingeübt werden. Besondere Pflege erfordere dabei das »Unterbewußte und Unbewußte.« Angesprochen ist damit vermutlich die Verbindung zur zeitgenössischen Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs, die im Vollzug des sakralen Ritus emotional überwältigende archetypische Mächte wirken und das einzelne Ich an überindividuelle Quellen anschliessen sieht. Das entsprechende achtsame Wahrnehmen und Einüben sei gewiss schwer, aber die Brüder könnten »einander auf dieser mühsamen Wanderung stärken«.

Einen neuen Akzent setzt der vierte Abschnitt. Mit großer Bestimmtheit und mit biblischer Autorität ausgestattet wird gefordert: »Innerhalb der Kirche muß immer neu echte geistliche Führung und echte kirchliche Gefolgschaft verwirklicht werden.« Im Neuen Testament sei die »göttliche Einstiftung« eines geistlichen Führungsamtes als Hirtenamt verbindlich bekundet. Insbesondere Stählin und Ritter war diese Struktur wichtig, allerdings nicht allen Brüdern.

Auf zwei »Theologischen Arbeitstagen« 1938 und 1939 wurden hier Klärungen gesucht. Dabei ging es um zwei strittige Punkte. Einmal um die Teilhabe der Laien am geistlichen Amt. »Wir wollen ordiniert werden für unseren Beruf in der Welt«,

<sup>16</sup> Wilhelm Stählin, Vom göttlichen Geheimnis, 1936, zit. in: Michael Meyer-Blanck, Leben, Leib und Liturgie. Die Praktische Theologie Wilhelm Stählins, Berlin/New York 1994, 191.



Foto: Rolf Gerlach

fordert Gablentz. »Wir brauchen einen kirchlichen Raum, in dem wir unsere Kraft dafür erneuern können.« Steltzer fügt hinzu: »Christliche Gestalt ist keinesfalls gleichzusetzen mit Führung durch kirchliche Amtsträger. Wir wollen die weltlichen Aufgaben als Christen durchdringen.« Stählin sieht hier eine »Vereinseitigung« und die Gefahr völliger »Verdiesseitigung«, wenn der »irdische Stand« sich der geistlichen Führung entziehe.<sup>17</sup>

Mit der Laienfrage ist auch das zweite strittige Thema verknüpft. Wendland, Gablentz und Steltzer treten dafür ein, dass die Bruderschaft sich nicht auf die Arbeit an sich selbst und letztlich damit auf einen frommen Rückzug aus der Welt beschränken dürfe. Aufgabe der Kirche sei es, in die Welt hinein zu wirken. Die theologische Begründung liefert Wendland. Als Auferstandener sei Christus Herr der Welt und nicht nur der Kirche. Dagegen stehe der jetzige Protestantismus noch immer unter einem hemmenden lutherischen Erbe mit der viel stärkeren Betonung des *simul iustus et peccator*, einer Überbetonung der menschlichen Sünde und einem verkrampften Bußbegriff. Paulus dagegen sei »angriffs-

*Christliche Gestalt ist keinesfalls gleichzusetzen mit Führung durch kirchliche Amtsträger. Wir wollen die weltlichen Aufgaben als Christen durchdringen.*

<sup>17</sup> Maschinenschriftliches Protokoll des »Gesprächs« am 3.1. 1938, LASH Abt.423.2 Nr. 2642, 15.18f.

freudig« gewesen. Der Gemeinde fehle der sieghafte Ton des »ihr könnt«. <sup>18</sup>

Merkmale der Kirche seien daher gleichermaßen Glaube und Liebestätigkeit, Leiturgia und Diakonia in Gestalt von veränderndem Tun. Gablentz und Steltzer betonen in diesem Zusammenhang als wichtig für die Praxis die Haltung der goethischen »Ehrfurcht« vor dem anderen Menschen und vor den Dingen, die die »Zusammenarbeit« mit anderen ermögliche. Wendland geht es um die verbesserte, auch soziologisch informierte Wahrnehmung gesellschaftlicher Veränderungen, etwa die »unerträgliche Einsamkeit in der geformten Massenwelt«, und um die Aufgabe der Kirche, in der Not der Vielen, die ihre Lasten allein nicht mehr tragen können, zu helfen und zu halten.<sup>19</sup> Nach dem Krieg wird er sich grundsätzlich von einer staatsaffirmativen und völkischen Theologie lösen und eine wirklichkeitsnähere »Theologie der Gesellschaft« entwerfen.<sup>20</sup>

Im zweiten Teil des genannten vierten Abschnitts ist das Ergebnis der theologischen Arbeitstagen festgehalten. Die Gruppe um Wendland, Gablentz und Steltzer hat sich weitgehend durchgesetzt. »Nach der geschichtlichen Entwicklung des Protestantismus muß hervorgehoben werden, daß das geistliche Amt der Kirche nicht mit dem Pfarramt oder Predigtamt bzw. der Person des Pfarrers oder Predigers identisch ist. Sondern je nach den Erfordernissen des Dienstes können seine einzelnen Funktionen ausgegliedert oder auch wieder zusammengefaßt werden.« Jedes Gemeindeglied kann mit einem geistlichen Auftrag betraut, am Altar eingeseget und bevollmächtigt werden.

Im folgenden fünften Abschnitt wird dazu erläutert: »Das so gestaltete Leben der Kirche besitzt urbildliche Kraft für alles profane Leben innerhalb der irdischen Welt«. Zwar störe der Teufel die gute Schöpfung Gottes, »aber wir haben trotz seiner irdischen Unzulänglichkeit alles Leben in der Kirche so zu gestalten, dass sich seine urbildliche Kraft auch auf die profane Sphäre in Familie und jeglicher Form von Gemeinschaft in Volk und Völkerwelt auszuwirken vermag.« Die Darstellung schließt mit dem sechsten Abschnitt, in dem alle kirchliche Gestaltung als Vorbereitung der allgemeinen apostolischen *Una Sancta* eingeordnet wird. Dieser Weg soll in »freier völkischer Gliederung« und ökumenischer »Zusammenarbeit« mit ausländischen Kirchen geschehen.

<sup>18</sup> Maschinenschriftliches Protokoll des »Gesprächs« am 28.2. 1939, LASH Abt. 423.2 Nr. 3780, 6f.

<sup>19</sup> Heinz Dietrich Wendland, *Vom Sterben und Leben der Kirche*, Kassel 1941, 56.

<sup>20</sup> Karl-Wilhelm Dahm und Wolfgang Marhold, *Theologie der Gesellschaft. Der Beitrag Heinz-Wilhelm Wendlands zur Neukonstruktion der Sozialethik*, in: ZEE 1990, 174–191.



Für Steltzer war die Mitgliedschaft in der Michaelsbruderschaft in diesen ersten Jahren offenbar in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Zuerst als Erfahrung von Beheimatung in einer Halt und Zuversicht gebenden Kirche zu einer Zeit persönlicher und beruflicher Enttäuschungen und ungewisser Zukunft. Zum anderen trug er durch seine aktive Beteiligung an den theologischen Tagungen zur Profilierung der Rolle der »Laien« und zur Relativierung der hierarchischen Struktur der Bruderschaft bei und gewann im Gespräch mit den Theologen eigene Kontur als »Laientheologe.«<sup>21</sup> Schließlich erfuhr sein altes Anliegen einer christlichen Durchdringung von Volk und Staat mehr Konkretion: Die Bruderschaft sollte sich als »Urbild« auswirken im außerkirchlichen Bereich. Gedacht hat er wohl, ähnlich wie Gablentz,<sup>22</sup> an kleine Gruppen von christlichen »Laien«, die durch ihr Vorbild in Haltung und Verhalten konfliktaufhebende Wirkung entfalten und so die in Parteikämpfen zerrissene Gesellschaft in eine religiös fundierte große Volksgemeinschaft umzuwandeln beginnen. Die Vorstellung einer politischen Verantwortung christlicher Laien in »Laienarbeitskreisen« vertritt Steltzer auch nach dem Krieg, etwa im von ihm mitverfassten »Wort zur Verantwortung der Kirche für das öffentliche Leben« im Rahmen der Kirchenkonferenz von Treysa 1945.<sup>23</sup>

Von 1940 bis 1944 war Steltzer verantwortlicher Transportoffizier im Stab des Wehrmachtbefehlshabers im besetzten Norwegen. Hier sei ihm »zum ersten Mal« das Verständnis für »übergeordnete verbindliche« ethische Normen und Prinzipien aufgegangen.<sup>24</sup> Dahinter steht sein Miterleben des aktiven Widerstandes fast aller norwegischen Pastoren und Lehrer gegen die Verpflichtung aller Kinder und Jugendlichen zwischen acht und achtzehn Jahren auf die Mitgliedschaft in einer Staatsjugend, die durch die Marionettenregierung unter Vidkun Quisling im Jahr 1942 erzwungen werden sollte. Bischof Eivind Berggrav antwortete im gleichen Jahr mehrfach öffentlich, der Staat greife damit unrechtmäßig in die Freiheit des Gewissens ein. Die Kirche müsse »in solchen Fällen Stellung beziehen, wo totalitäre Ansprüche er-

*Die Vorstellung einer politischen Verantwortung christlicher Laien in »Laienarbeitskreisen« vertritt Steltzer auch nach dem Krieg [...]*

<sup>21</sup> Hermle u. a., Widerstand 2019, 213. Dort wird er als »Laientheologe« zu den evangelischen Theologen im Kreisauer Kreis gezählt.

<sup>22</sup> Michael Klein, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963 (Beiträge zur historischen Theologie 129), Tübingen 2005, 101 f. 106 f.

<sup>23</sup> Gerhard Besier / Hartmut Ludwig / Jörg Thierfelder (Hg.), Der Kompromiß von Treysa. Die Entstehung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Eine Dokumentation, Weinheim 1995, Dokument 45.

<sup>24</sup> Steltzer, Zeitgenosse 1966, 134.



hoben würden.«<sup>25</sup> In einem heimlich verbreiteten Vortrag »Wenn der Kutscher trunken ist« konkretisiert er: »Die Christen sollen in allem, was Gottes Wort und dem Gewissen widersteht, den Gehorsam verweigern.« Nach Luthers Überzeugung gebe es durchaus eine Pflicht zum Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit. Im Unterschied zum lutherisch-orthodoxen Sündenpessimismus kenne Luther selber eine »unerschrockene Geistesfreiheit gegenüber aller irdischen Gewalt.«<sup>26</sup> Steltzer sah im darauf folgenden öffentlichen Protest fast der gesamten norwegischen Pastoren- und Lehrerschaft<sup>27</sup> »einen großen Entschluß, von dem große Wirkungen ausgingen, auch für die Arbeit im Kreisauer Kreis.«<sup>28</sup> Er suchte den Kontakt zu Berggrav, und es entstand zwischen Beiden eine freundschaftliche Verbundenheit. In diesen Jahren beteiligte er selbst sich am militärischen Widerstand. Vor allem gab er geheime Informationen über geplante Terroraktionen des Regimes und der Besatzungsmacht an den norwegischen Widerstand und an Helmuth von Moltke weiter, Mitarbeiter von Wilhelm Canaris, dem Chef des deutschen militärischen Nachrichtendienstes und dem deutschen Widerstand nahe stehend. Er trug damit zur Rettung vieler Menschen in Norwegen bei.

Zugleich entwickelte er in diesen Jahren eine enge Freundschaft und intensive Arbeitsbeziehung zu dem ihn beeindruckenden Moltke und fand durch ihn Zugang zum später so genannten »Kreisauer Kreis«. Schon für die erste Tagung der Kreisauer im Mai 1942 verfasste er zur Vorbereitung acht »Fragestellungen für das Gespräch über Staat und Kirche«.<sup>29</sup> Dort heißt es gleich zu Anfang in konfrontativer Gegenüberstellung: »Der Staat braucht innerhalb seines Rahmens eine Stelle, die seinem Zugriff entzogen ist. Da der Staat nicht Selbstzweck ist, muss eine andere Macht da sein, die im Volke das Bewusstsein vom Sinn der Gemeinschaft und damit auch vom Sinn der staatlichen Ordnung pflegt. Diese Macht ist auch der gegebene Zensor für die Staatsführung selbst. Gerade eine verantwortungsbewusste Staatsführung braucht eine solche Stelle, die unabhängig ist und daher warnen und zur

<sup>25</sup> Zit. in: Arnd Heling, *Die Theologie Arvid Berggravs im norwegischen Kirchenkampf*, Neukirchen-Vluyn 1992, 182.

<sup>26</sup> Eivind Berggrav, *Wenn der Kutscher trunken ist*. Luther über die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit, in: Eivind Berggrav, *Der Staat und der Mensch*, Manuskript 1944. Deutsche Übersetzung Hamburg 1946, 301–319, hier 319 (Wiederabdruck eines 1941 gehaltenen und illegal verbreiteten Vortrags vor Predigern und Gemeindeversammlungen).

<sup>27</sup> Heling, *Theologie* 1992, 168.

<sup>28</sup> Steltzer, *Zeitgenosse* 1966, 142.

<sup>29</sup> Günter Brakelmann, *Der Kreisauer Kreis*. Chronologie, Kurzbiographien und Texte aus dem Widerstand (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli, Band 3), Münster 2004, Dokument 24.





Ordnung rufen kann [...]«. In den weiteren Thesen geht es um die Glaubwürdigkeit einer Kirche, die in »weitherziger Achtung vor jedem Standpunkt, auch wenn er sonderbar formuliert sei«, geistliches Leben entwickeln solle. Es geht um die völlige Abwicklung der Staatskirche, um Jugendernziehung und staatsfreien Religionsunterricht, um Ablehnung jeglichen Gewissenszwangs für Lehrer und um die Rolle der Kirchen im Leben des Volkes.

Steltzers Thesen flossen in die weiteren Gespräche der Kreisauer ein. Insbesondere die katholischen Mitglieder um Pater Delp brachten zur näheren Bestimmung der Gewissensfreiheit die Tradition des Naturrechtes und angeborener Grundrechte zur Geltung, der auch die sozialistischen Mitglieder aus der Tradition der Aufklärung heraus zustimmen konnten. Am Ende stand die bekannte Forderung der Kreisauer an eine zukünftige Regierung des deutschen Reiches, eine »verpflichtende göttliche Ordnung« anzuerkennen, verwirklicht durch »Brechung des totalitären Gewissenszwangs und Anerkennung der unverletzlichen Würde der menschlichen Person als Grundlage der zu erstrebenden Rechts- und Friedensordnung. Jedermann wirkt in voller Verantwortung an den verschiedenen sozialen, politischen und internationalen Lebensbereichen mit [...]«.<sup>30</sup>

Auch in Norwegen hielt Steltzer Verbindung zur Michaelsbruderschaft. Seit 1940 hatte er einige Michaelsbrüder in seinen Stab geholt, mit denen er ein gemeinsames geistliches Leben organisierte und regelmäßig Gottesdienste in einer Osloer Kirche feierte. Vor allem mit Friedrich Schauer, bruderschaftlicher Helfer und militärischer Adjutant in einer Person, hat er sich auch über die Kreisauer Gespräche und Tagungen und seine eigenen Beiträge beraten.<sup>31</sup> Beide haben damit durchaus an ihr bisheriges, von der Michaelsbruderschaft geprägtes volksmissionarisches Konzept christlicher Bruderschaft als wirksamem Urbild und Vorbild für das Volksleben angeknüpft. Sie haben es allerdings in diesen Jahren deutlich erweitert durch den neuen Gedanken einer »anderen Macht« gegenüber dem Staat. Wenige Jahre später nennt Steltzer als doppelte Aufgabe der Kirche: zuerst »den Menschen zu sich selbst zurückzuführen«, d. h. zu seinen »metaphysischen Bindungen«, und zum anderen aber auch, »Wächter zu sein« über die Freiheit des Menschen gegenüber allen Gewalten, die seine Freiheit gefährden. »Besondere Aufgabe der einzelnen Christen« sei daher die Mitarbeit an den politischen, wirtschaftlichen und

*Es geht um die völlige Abwicklung der Staatskirche, um Jugendernziehung und staatsfreien Religionsunterricht, um Ablehnung jeglichen Gewissenszwangs für Lehrer und um die Rolle der Kirchen im Leben des Volkes.*

<sup>30</sup> Brakelmann, Chronologie 2004, Dokument 38.

<sup>31</sup> Friedrich Winter, Friedrich Schauer (1891–1958). Seelsorger - Bekenner - Christ im Widerstand, Berlin 2011, 163.

sozialen Voraussetzungen der Freiheit des Menschen.<sup>32</sup> Dass dieser Schritt zur verantwortlichen Tat<sup>33</sup> lebensgefährlich sein konnte, war beiden klar.

Ebenfalls Gablentz ging diesen Schritt und wurde Mitglied bei den Kreisauern. Heinz Dietrich Wendland seinerseits berichtet in seinen Lebenserinnerungen von mehreren Besuchen bei Steltzer in Oslo, wo sie »Kriegsrat« gehalten hätten und Pläne für den Wiederaufbau von Staat und Gesellschaft nach dem Kriege gemacht hätten: »Ich sah die Dinge auf einmal in ganz neuen Perspektiven.«<sup>34</sup> Ebenfalls in einer neuen Weise wichtig wurde die Michaelsbruderschaft für Steltzer in diesen Jahren als haltgebende und tragende Verbundenheit in einer Bedrohungs- und Verfolgungssituation. Noch im Gefängnis stützt er sich auf eine liturgisch durch Losungen, Lieder, Psalmen und Gebete geprägte Tagesstrukturierung, festgelegt in einer kleinen Schrift des Michaelsbruders Walter Lotz. »Ich verbrachte die langen Stunden damit, daß ich den Inhalt des Büchleins mehrmals memorierte.«<sup>35</sup>

*Einbezogen in die Verbundenheit mit den Brüdern wie mit den anderen Kreisauer Freunden ist jetzt auch die Ermutigung zum Widerstandshandeln und schließlich auch zum Standhalten vor dem Freislerschen Volksgericht.*

Einbezogen in die Verbundenheit mit den Brüdern wie mit den anderen Kreisauer Freunden ist jetzt auch die Ermutigung zum Widerstandshandeln und schließlich auch zum Standhalten vor dem Freislerschen Volksgericht. Auch für ihn wie für andere Kreisauer dürfte gelten, dass Freisler »am meisten provoziert« wurde durch seine christliche Motivation für den Widerstand.<sup>36</sup> Auch Steltzer wurde zum Tode verurteilt.

Die umfangreichen Verfassungsentwürfe der Kreisauer, an denen er sich beteiligte und an denen er auch nach dem Krieg noch festhielt, waren dagegen »am wenigsten innovativ.«<sup>37</sup> Die romantische Mittelaltersehnsucht, der Kampf gegen die Säkularisierung, verbunden mit der Rechristianisierungsidee, die abstrakte Gegenüberstellung von Kirche und Welt und das korporati-

<sup>32</sup> Theodor Steltzer, Geistige Grundlagen der politischen Neuordnung, in: Theodor Steltzer: Von deutscher Politik. Dokumente, Aufsätze und Vorträge. Herausgegeben von Friedrich Minssen, Frankfurt am Main 1949, 28–60, hier 42 f.

<sup>33</sup> »Die Kreisauer haben den Schritt von der Reflexion in die Vorbereitung praktischer Politik [...] vollzogen.« So Günter Brakelmann, Das Christentum als »Grundlage für die sittliche und religiöse Erneuerung des Volkes«, dargestellt an den Kreisauer »Grundsätzen für die Neuordnung« vom 9. August 1943, in: Daniel E. D. Müller / Christoph Studt (Hg.), »und dadurch steht er vor Freisler, als Christ und gar nichts anderes [...]«. Christlicher Glaube als Fundament und Handlungsorientierung des Widerstands gegen das »Dritte Reich«, Augsburg 2019, 107.

<sup>34</sup> Heinz Dietrich Wendland, Wege und Umwege. 50 Jahre erlebter Theologie, Gütersloh 1977, 163.

<sup>35</sup> Steltzer, Zeitgenosse, 167.

<sup>36</sup> Hermle, Widerstand 2019, 216.

<sup>37</sup> Hans Mommsen, Die künftige Neuordnung Deutschlands und Europas aus der Sicht des Kreisauer Kreises, in: Peter Steinbach / Johannes Tuchel (Hg.), Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1994, 246–261, hier 259. Vgl. auch Michael Klein, Westdeutscher Protestantismus 2005, 78 f.



ve, an Elitenbildung orientierte Denken waren vom Konzept einer modernen, mit der politischen Mündigkeit aller Bürger rechnenden parlamentarischen Demokratie noch weit entfernt. Auch für Steltzer stand weiterhin fest, dass alles auf die »Einheit von Volk, Kirche und Kirchenvolk«<sup>38</sup> ankomme. Mit der zunehmenden Pluralisierung und Individualisierung auch des religiösen Lebens konnte er nicht viel anfangen. Unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Terrors ging es allerdings den Kreisauern zuerst und vor allem um die Behauptung menschlicher Freiheit und Würde gegen die Zerstörung der Humanität durch den totalen Staat. Darin bestand ihre »eigentliche historische Leistung«<sup>39</sup> und daran hatte auch der Michaelsbruder Theodor Steltzer seinen Anteil.

*Wolfgang Winter ist Pastor i. R. und Pastoralpsychologe.*

---

<sup>38</sup> Rainer Hering, Liturgische Form. Die liturgische Bewegung in den evangelischen Kirchen, in: *theologie.geschichte*. Beiheft 9/2017, 259–286, hier 270.

<sup>39</sup> Günter Brakelmann, Der Kreisauer Kreis, in: Peter Steinbach / Johannes Tuchel (Hg.): *Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933–1945*, Bonn 2004, 358–374, hier 372.



# Und wenn Gott doch wäre – nur ganz anders – eine Betrachtung

von Thomas Schanze

## Vom Verbot von Gott sich ein Bild zu machen

*Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.  
Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen,  
weder von dem, was oben im Himmel,  
noch von dem, was unten auf Erden,  
noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist:  
Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!*

*Exodus 20,4*

*Klarer kann man  
es nicht formulieren.  
Wir sollen also Gott nicht  
reduzieren, indem wir ihn fest-  
schreiben oder auf irgendetwas  
festlegen.*

»Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild«, so heißt es in der Zürcher Bibel; »Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen« in der Lutherbibel (2. Mose 20,4).

Klarer kann man es nicht formulieren. Wir sollen also Gott nicht reduzieren, indem wir ihn festschreiben oder auf irgendetwas festlegen.

Würde man unsere Konfirmanden danach fragen, könnten sie erklären, es nicht zu wissen, denn sie lernen den Dekalog, wenn sie ihn überhaupt noch lernen, in einer verkürzten Form. Was sie aber wissen, ist, dass man sich Gott nicht vorstellen soll. Und dennoch bringen sie ihre Vorstellung mit, die Gott auf einen alten weißen Mann mit einem langen Bart reduziert.

Sind daran vielleicht diverse Kinderbibeln schuld? Oder benötigen wir Bilder, Gottesbilder, um überhaupt das Unvorstellbare einigermaßen zu erfassen?

## Von den Eigenschaften Gottes in der Bibel

Wir finden in der Bibel Hinweise auf Gotteseigenschaften, doch alle Zuschreibungen bleiben frei von einer absoluten Definition.

Gott ist wie die Sonne und wie ein Schild. (Psalm 84, 12) Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; der HERR gibt Gnade und Ehre.

Gott ist wie ein Vater. (Psalm 103, 13) Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.

Gott ist wie eine Hand. (Psalm 139, 5) Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.



Gott ist wie eine Burg. (Psalm 144, 2) ... meine Hilfe und meine Burg, mein Schutz und mein Erretter, ...

Gott ist wie ein Hirte. (Psalm 23, 1) Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Man könnte die Liste freudig fortsetzen.

Um die Größe Gottes zu beschreiben, benötigen wir offenbar solche oder ähnliche Zuschreibungen und Eigenschaften »Gott ist wie ...«. Beachten wir, dass es nicht bedeutet »Gott ist so.«

Auch der Islam kennt solche Beschreibungen, die das Wesen Gottes betreffen und nennt gleich 99 Eigenschaften, wie der Barmherzige, der Allerbarmer, der Beschützer usw., obwohl das Bilderverbot dort sehr streng gehalten wird.

Zu bedenken ist allerdings, dass die Zuschreibungen und Eigenschaften, die man Gott zuspricht, immer aus der Erfahrung der Menschen mit ihrem Gott entstanden.

Doch bei aller Betrachtungsweise ist nun eines festzuhalten, Gott wird hier immer als transzendentes Wesen betrachtet, welches sich mal mit dem einen, mal mit dem anderen Wesensmerkmal dem Menschen zeigt, z. B. als Hirte, als Vater, als Hand oder barmherzig oder liebevoll, allmächtig oder richtend. Wir brauchen also jene und solche Begriffe, um die Größe und das Wesen Gottes annähernd zu erfassen. Vielleicht benötigen wir diese Worte auch, um überhaupt von und über Gott reden zu können.

Was all den Bezeichnungen gemein ist, es bleibt allerdings offen, wer oder was Gott am Ende ist.

Die Menge der Attribute zeigt doch, dass Gott am Ende nicht definiert werden kann; Gott ist eben größer als die Summe allem Denkbaren.

*Die Menge der Attribute zeigt doch, dass Gott am Ende nicht definiert werden kann; Gott ist eben größer als die Summe allem Denkbaren.*

### **Und wenn Gott doch wäre – nur ganz anders!?**

Ganz anders als wir uns ihn vorstellen.

Wir haben gesehen, dass der Mensch immer versucht hat, Gott zu fassen bzw. zu erfassen. Er hat ihm Eigenschaften zugeschrieben, wie götig, allmächtig, liebevoll usw.

Doch leider hat sich im Christentum etwas entwickelt, dessen Folgen schwerwiegend sind.

Nämlich: Unseren Kindern wird leider beigebracht, dass Gott eine Person mit väterlichen Zügen ist, und weil es Gott schon seit Anbeginn der Welt gibt, muss er zwangsläufig alt aussehen. Geboren ist ein alter Mann mit einem langen weißen Bart. Sicher, Kinder können noch nicht abstrakt denken, wie Erwachsene es können.

Dennoch entlassen wir unsere Kinder mit dieser Gottesvorstellung in die Welt. Und dann reden wir auch noch davon, dass dieser alte Mann allmächtig ist.

Man identifiziere nun Gott mit einer Person, die im Himmel wohnt und angerufen werden kann (Gott = Person).

Spinnen wir diesen Gedanken ruhig weiter.

Woran denken wir, wenn wir von einer Person reden?

Natürlich an ein Wesen, das sehr menschlich aussieht und sich auch sehr menschlich verhält.

Gott wird hier zum Abbild von uns Menschen.

Und jetzt wird es fatal. Wir meinen – unbewusst –, Gott müsste sich so verhalten wie wir. Wenn ich meinen Vater oder meine Mutter um etwas bitte, vertraue ich darauf, dass der Inhalt der Bitte erfüllt wird. Gleiches Spiel ist es, wenn ich einen Freund oder eine Freundin um etwas bitte.

Diese Erwartung übertragen wir nun auf Gott. Gott müsste doch ... schließlich ist er allmächtig, ergo hat er alle Macht der Welt, in diese Welt einzugreifen, um die Geschicke zum Guten zu wenden. So dürfte es keine Krankheiten, keinen Krieg, keine Gewalt, keine Leiderfahrung geben.

Nun erleben wir, dass wir Menschen eben nicht von Leiderfahrungen verschont werden. Wenn ich jetzt noch an einem personalisierten Gott festhalte, wird mich Gott weiterhin enttäuschen. Am Ende wende ich mich von Gott ab, weil ich von diesem Gott enttäuscht bin.

Was ist zu tun?

### **Ein anderer Weg**

Ich möchte Sie nun herzlich einladen, zu fragen: Wer oder was ist Gott und wie kann man ihn erfahren?

Warum?

Weil ich in den letzten Monaten viel Zeit gehabt habe, um über mein Gottesbild zu reflektieren.

Ich habe mir darüber viel intensiver Gedanken gemacht als in den Jahren zuvor. Ich habe, ja musste meine ganze Theologie wegen meiner Krebserkrankung auf den Kopf stellen. Die Antworten, die ich mir während meines Studiums angeeignet habe, halfen mir nicht mehr weiter.

Die ganze Dogmatik, die Glaubenslehre der Kirchen stand auf meinem persönlichen Prüfstand.

Die Frage, die mich umtrieb: Werde ich jemals wieder von Gott und über Gott reden können wie vor der Erkrankung?

Die Antwort lautet: Nein!

Nein, ich möchte Gott nicht einfach aufgeben, ihn bei Seite legen, wie viele es mit ihm schon längst getan haben. Für sie ist Gott halt nicht mehr existent.

*Ich habe, ja  
musste meine  
ganze Theologie  
wegen meiner  
Krebserkrankung  
auf den Kopf  
stellen.*



Für mich aber schon. Gott ist existent. Mit anderen Worten: Es gibt ihn. Nur eben ganz anders, als wir es gelernt haben bzw. wie man es uns beigebracht hat, als wir noch Kinder waren. Das Gottesbild, welches wir verinnerlicht haben, zwingt uns förmlich dazu, so zu fragen wie folgt: Wenn es Gott doch gibt, warum lässt er dieses oder jenes Leid in der Welt zu, warum hat er nicht auf mich, auf dich aufpassen können? – Ja, diese Frage hört man häufig.

Gewiss haben viele Theologen in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart über das Leiden in der Welt nachgesinnt und dabei eine mehr oder weniger befriedigende Antwort hervorgebracht.

Ihre Antwort gleicht eher einem theologischen Gestammel als einer Hilfe, die den Menschen tatsächlich helfen könnte, mit den Anfechtungen und Herausforderungen der Welt umzugehen.

Ich behaupte nicht, dass ich eine Antwort geben kann, die wirklich befriedigend wäre.

Gewiss, es ist wahrhaftig schwer, das Leid in der Welt in welcher Form auch immer in Bezug auf Gott zu begreifen, geschweige denn, seine Allmächtigkeit diesbezüglich zu verstehen.

*Warum hat er ...* Die Antwort auf die Warum-Frage bleibt weitgehend unbeantwortet. Das auszuhalten ist wahrlich sehr schwer.

Ich möchte es wagen, für mich persönlich anders auf Gott zu blicken.

Der Monatspruch für den September 2024 lud mich ein, darüber zu sinnieren.

Jeremia, ein Prophet aus dem Alten Testament, lässt Gott selbst sagen: »Bin ich ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?«

Diese Worte lassen aufhorchen.

Gott sagt von sich, dass er auch fern sein kann.

Gott in Abwesenheit?

In der Situation persönlicher Leiderfahrung wünscht man sich doch, dass Gott gerade dann nahe ist, den betroffenen Menschen stärkt.

Gottes Ferne ist alles andere als das, was wir uns dann von Gott wünschen.

Wenn Gott nah ist, dann ist alles in Ordnung, aber wenn er fern ist, dann ist eben nicht alles gut. Das Dumme ist, dass Gott mal nah ist und mal als fern wahrgenommen wird. Mal zeigt er sich, ein anderes Mal ist er abwesend – soll das womöglich eine Erklärung sein, die das Leiden in der Welt zu begreifen sucht? Nach dem Motto: Wenn es einem gut geht, dann ist Gott nah; wenn es einem schlecht geht, dann ist er eben fern.

Doch macht man es sich da nicht zu einfach?

*Gewiss, es ist wahrhaftig schwer, das Leid in der Welt in welcher Form auch immer in Bezug auf Gott zu begreifen, geschweige denn, seine Allmächtigkeit diesbezüglich zu verstehen.*



*Was wäre, wenn  
Gott weder nah  
noch fern ist.  
Was wäre, wenn  
er immer da ist,  
auch wenn wir es  
nicht spüren und  
nichts von ihm  
merken, wenn er  
eben in diesen  
Momenten nur  
schweigt, wir  
Menschen aber  
sein Schweigen  
als Fernsein  
deuten.*

*Er, Gott, war mir  
in letzter Zeit  
nah gekommen –  
ganz menschlich,  
mitgehend, mit-  
fühlend, Anteil-  
nehmend.*

Was wäre, wenn Gott weder nah noch fern ist. Was wäre, wenn er immer da ist, auch wenn wir es nicht spüren und nichts von ihm merken, wenn er eben in diesen Momenten nur schweigt, wir Menschen aber sein Schweigen als Fernsein deuten.

Wie oft schon musste ich sein Schweigen auf meine Fragen im Leben aushalten. Wie oft habe ich um ihn gerungen.

Gerade in den Anfechtungen, in den Niederlagen des Lebens verhält er sich nicht so, wie ich es mir vorstelle, wie ich es mir wünsche.

Daher überdenke ich immer und immer wieder meine Gottesvorstellung.

Nein, ich habe ihn nicht verworfen – wie so viele in dieser Zeit.

Suchend strecke ich meine Hände nach ihm aus, um ihn schließlich in den Wirrungen und Verstrickungen des Lebens zu finden.

Denke ich, ich habe ihn, so ist er im nächsten Augenblick wieder fort. Es ist eine Anstrengung, diesen rätselhaften Gott ansatzweise zu begreifen.

Aber überlegen wir mal gemeinsam: Ist es nicht an der Zeit, dass wir uns Gott ganz anders vorstellen – eben nicht so, wie man es uns seit Kindheitstagen versucht hat, beizubringen, als einen alten Mann mit weißem Bart, – eben personalisiert.

Womöglich ist Gott ein ganz anderer. Für mich ist Gott mittlerweile eine wesenswirksame Macht, die alles durchdringt – das Wirkliche sowie das Unwirkliche, das Sichtbare und das Unsichtbare, das Geschaffene wie auch das Nichtgeschaffene – Gott in allen Dingen eben!

Und weil Gott für mich diese wesenswirksame Macht ist, kann er mir auch auf verschiedene und unterschiedliche Weise begegnen.

Sicher kann Gott mir auch ganz traditionell begegnen, nämlich in der Gestalt des Vaters (oder der Mutter), wie auch in der des Jesus von Nazareth, dem Christus, sowie in der göttlichen Kraft und Energie, die die christliche Tradition Heiliger Geist nennt.

Ich habe sein Wesen in letzter Zeit auf unterschiedliche Weise erfahren, aber mehr in menschlicher Gestalt als in der eines himmlisch-göttlich-erhabenen, thronenden, allmächtigen Wesens (Person).

Er, Gott, war mir in letzter Zeit nah gekommen – ganz menschlich, mitgehend, mitfühlend, teilnehmend.

Zugegeben machen sich viele Menschen im Alltag kaum Gedanken, wer oder was dieser Gott überhaupt ist, obwohl sie von Gott, oder sagen wir etwas Wirkmächtigem, abhängig sind.



Ja, wir können uns vieles naturwissenschaftlich experimentell oder empirisch erklären. Aber die größte aller Fragen: *Was die Welt im Innersten zusammenhält?* Diese letzte Frage bleibt bei allem angehäuften Wissen nahe zu unbeantwortet.

Diese Frage lässt mich demütig werden.

Diese Frage lädt mich ein, nach Gott zu schauen und zu suchen:

Wir sollten für einen Moment innehalten und versuchen, uns über diesen Gott, der in seinem Wesen Wirksamkeit gestaltet und schafft, Gedanken zu machen.

Vielleicht geht es Ihnen dann wie mir.

Obwohl man ihn nicht spürt, ist er dennoch da – unsichtbar, mitfühlend oder mitgehend durch die Täler und die Höhen des Lebens.

Oder so: »Dort wo du nur eine Spur im Sand gesehen hast, da habe ich, Gott, dich getragen.«

### **Schlusswort**

Bedenken wir, wenn wir die auf Gott bezogenen Attribute verwenden, dass wir damit Gott nicht definieren, sondern dass sie nur unsere Erfahrungen mit ihm spiegeln.

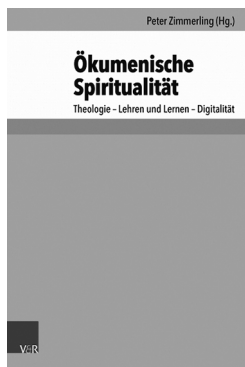
*Thomas Schanze ist Pfarrer und Mitglied der Evangelischen Michaelsbruderschaft.*

*Wir sollten für einen Moment innehalten und versuchen, uns über diesen Gott, der in seinem Wesen Wirksamkeit gestaltet und schafft, Gedanken zu machen. Vielleicht geht es Ihnen dann wie mir.*



## Bücher

*Peter Zimmerling (Hg.), Ökumenische Spiritualität. Theologie – Lehren und Lernen – Digitalität. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2024. 286 S. EUR 85. ISBN 978-3-525-50095-8.*



Prof. Dr. Peter Zimmerling, Praktischer Theologe in Leipzig, ist mit der Michaelsbruderschaft seit langem verbunden, auch im Fragen nach Wegen Geistlichen Lebens in der heutigen Zeit. Gemeinsam mit dem jüngst früh verstorbenen baptistischen Theologen Dr. Heinrich Christian Rust hatte er ein Symposium »Ökumenische Theologie« initiiert, das im März 2022 wegen der Corona-Pandemie als Online-Veranstaltung stattfand. Zimmerling ist es zu verdanken, dass die teilweise zur Verschriftlichung überarbeiteten Vorträge in der renommierten Reihe »Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie« erscheinen konnten.

Das Inhaltsverzeichnis liest sich wie die Speisekarte eines guten Restaurants, macht Lust und regt den Appetit an. Untergliedert in die Teile »Theologie der Spiritualität, Spiritualität lehren und lernen, Spiritualität und Digitalität, Suchbewegungen« gibt es ein inhaltlich breit gefächertes Angebot an 17 Beiträgen sehr unterschiedlicher Autor:innen aus dem römisch-katholischen, orthodoxen, evangelisch-landeskirchlichen und evangelisch-freikirchlichen Bereich. Leider kann nicht jeder Beitrag in dieser Besprechung explizit aufgegriffen werden.

Bedingt durch die derzeitigen Migrationsbewegungen kommen immer mehr orthodoxe Christ:innen in den deutschsprachigen Raum, ihr Bevölkerungsanteil wird derzeit auf drei bis vier Millionen geschätzt, unter ihnen viele junge Menschen und Familien. Es ist zeitgemäß, dass die Orthodoxie in dem Band (die monophysitischen, sich ebenfalls orthodox nennenden Kirchen fehlen) eine breite Aufnahme erfährt und dass insbesondere das Thema der Lehrer:innenbildung aufgegriffen wird. Athanasios Vletsis, orthodoxer Theologe an der Ludwig-Maximilians-Universität München spürt dem Sinn und der Bedeutung des Begriffs der Vergöttlichung nach, die bei der Verklärung in Christus aufleuchtet und durch ihn und mit ihm den Menschen zuteil werden kann, nicht als »passiver Automatismus«, sondern in der »Bereitschaft zur Nachahmung des göttlichen Logos« (63), was wiederum des Geistes Christi bedarf. Hoch aktuell sind seine Ausführungen zum Wirken des Heiligen Geistes: »Der Geist nimmt nicht weg, was das Leben aufbauen kann. Er führt weiter und bringt alles zur

Blüte und damit zur Fülle, was das Leben gedeihen lässt. Werke, die das Leben negieren oder zerstören (und hier ist jegliche Art von Unterdrückung und autoritativer Herrschaft gemeint), haben keinen Platz in seiner Geschichte.« (70) Es tut gut, diese Stimme aus der Orthodoxie zu hören. Peter Zimmerling greift den Begriff der Vergöttlichung/Theosis aus lutherischer Perspektive auf und stellt ihm die Brautmystik an die Seite, das Einswerden des Bräutigams mit der Braut, des Glaubenden mit Christus im Glauben.

Der Orthodoxie verdanken wir das Herzensgebet als Form kontemplativen Betens. Viele Betende kennen das Problem der ablenkenden Gedanken. Anna Briskina-Müller weist tröstlich darauf hin, dass in der orthodoxen Tradition auch die lesende und denkende Sammlung des Verstandes Gebet sein kann.

Der römisch-katholische Alttestamentler Ludger Schwiemhorst-Schönberger arbeitet heraus, dass hinter biblischen Texten existenzielle spirituelle Erfahrungen stehen: »Ob Gott sich offenbart hat, dazu kann die Exegese nichts sagen. Was sie lediglich sagen kann, ist, dass die biblischen Autoren das so sehen.« (35) Exegetische Theologie gewinnt, wenn sie der inneren Berührtheit nachspürt und sich selbst berühren lässt.

Seine Kollegin aus der Dogmatik, Christine Büchner, geht davon aus, dass Gott sich in die Welt hineingibt (53) und wirkt, im Menschen wirkt, seiner Hingabe entsprechend zu leben, mit ihm Grenzen zu überschreiten und ihn jenseits kirchlicher Verfasstheit wiederzufinden.

Heinrich Christian Rust, freikirchlich-baptistischer Theologe, fördert eine Reihe biblischer Texte zutage, die die Nähe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen und sein Mitleiden mit der Schöpfung erkennen lassen und entwickelt daraus eine Ethik der Hoffnung (114) in der Gemeinschaft der Geschöpfe (110). Miriam Schade fragt nach Geistwirken und Geisterfahrung in den Pfingstkirchen.

Schließlich seien in unserem konfessionellen Querschnitt Corinna Dahlgrün und Peter Zimmerling genannt, letzterer verbindet und unterscheidet orthodoxe und lutherische Vorstellungen von Vergöttlichung, die auch er als Teilhabe an Christus begreift, gerade auch als Teilhabe an seinen Leiden (80). Erstere fragt anhand eines eindrücklichen Beispiels nach der Dynamik einer Beichte im Podcast, insbesondere nach der Wirksamkeit des Vergebungszuspruchs.

Verlassen wir den Pfad einer an der Konfession der Autor:innen orientierten Schneise durch die Sammlung.

Im Mittelteil des Bandes gibt es eine Fülle fruchtbarer Überlegungen zur Lehr- und Lernbarkeit von Spiritualität im indivi-

duellen Bereich bei Kindern und Erwachsenen und auch in der theologischen Ausbildung. Kernpunkt jeglichen Erlernens christlicher Spiritualität ist der Weg Gottes zum Menschen in Jesus Christus (»Begegnungsbewegung«, Katja Böhme, 80), Christliche Spiritualität ist inkarnatorisch, betrifft von daher den Menschen in seinem gesamten, auch leiblichen Sein.

Ulrike Schuler bezeichnet Spiritualität in der Tradition des Methodismus als »geistliches Beziehungsgeschehen« (183), »das den Menschen zum teilhabenden Gegenüber Gottes werden lässt« (184). Sie berichtet davon, wie in der theologischen Ausbildung der evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland Fragen gelebter Spiritualität zur Lebens- und Lerngemeinschaft dazugehören.

Astrid Giebel und Bruno Schrage fragen danach, wie Menschen in therapeutischer Begleitung bei Krankheit, in sozialen Problemen, im Sterben in ihren spirituellen Dimensionen des Menschseins wahrgenommen und begleitet werden können.

Theologie der Spiritualität als Vorspeise, Pädagogik der Spiritualität als Hauptgericht und die Nachspeise? Im dritten Teil des Bandes geht es um die digitalen Räume, in denen sich vor allem jüngere Menschen begegnen. Um im Bild zu bleiben: Die hält Vf. nicht für überflüssig, sondern für einen weiteren und aufschlussreichen Höhepunkt des Bandes. Stefan Böntert drückt es theologisch so aus: »[...] dass alle technischen Voraussetzungen in der digitalen Welt zur Schöpfung und damit theologisch gesehen zum Wirkungsbereich Gottes gehören« (215). Sein Plädoyer für eine Präsenz christlicher Spiritualität in der digitalen Welt gipfelt in einem Satz Simon Peng-Kellers: »Gottesgegenwart vergegenwärtigt sich multimedial – auch digital.« (219)

Tobias Faix stellt fest, dass junge Menschen ziemlich unabhängig von Traditionen und Institutionen eigene Spiritualitätsentwürfe entwickeln. Er sieht nicht nur die Herausforderung, sondern ermutigt dazu, als Influencer:innen in digitalen Welten spirituell begleitend als Christ:innen präsent zu sein.

Was wäre ein gutes Essen ohne den Café am Schluss?

Ralph Kunz stellt die Frage nach der Spiritualität und den Spiritualitäten, nach dem Zueinander und Miteinander, nach Eintracht und Einheit und nach dem Geist der Gemeinschaft.

Zum allerletzten Schluss kommt noch die Rechnung. Der Preis ist gourmetentsprechend, auch wenn die Evangelische Kirche in Deutschland und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens die Herausgabe gefördert haben.

Bei einem analogen Symposium wäre Vf. gern Mäuschen gewesen, hätte gern erlebt, wie die Teilnehmer:innen miteinander

umgehen, wie sie nach den Vorträgen ihre Einsichten und Erkenntnisse miteinander teilen, wie sie beten, schweigen, Gottesdienst feiern, welche Dynamik im Lauf der Tage entsteht, wie der Spiritus, der Heilige Geist Gottes erkannt werden konnte und wie man die Geister unterschieden hätte. Vf. hätte gerne gewusst, was die Tagung mit den Teilnehmenden gemacht hätte. Wünschenswert wäre, dass es zu weiteren intensiven Begegnungen des Anteilgebens an Theorie und Praxis kommt. Vielleicht kann der Band auch in ökumenischen Arbeitskreisen vor Ort gelesen und bedacht werden, v. a. aber zu einem geistlichen Miteinander ermutigen.

*Wolfgang Max*

*Wunibald Müller: Von der Kunst des Altwerdens. Freiburg u. a.: Herder 2023. 159 S. EUR 20. ISBN 978-3-451-39714-1.*

Wunibald Müller, Seelsorger, Psychotherapeut und langjähriger Leiter des Recollectiohauses der Abtei Münsterschwarzach legt in seinem 75. Lebensjahr seine Kunst des Altwerdens vor. In wohl abgewogenen sieben Abschnitten beschreibt er verschiedene Aspekte und Denkansätze, die helfen sollen, das Alter als eigenständige Lebensphase anzunehmen und selbstverantwortet zu gestalten. Das Alter verlangt, das wird mehrfach betont, die Kunst des Loslassens, bietet aber auch Möglichkeiten zu einer veränderten, aber keineswegs geringeren Lebensqualität. Einiges bisher Versäumte kann nachgeholt werden, dennoch besteht kein Anlass zu immer weiterer Qualifizierung. Es besteht vielmehr die Chance, gerade angesichts der Endlichkeit des Lebens authentischer und gelassener zu werden.

Müller betreibt keine Schönfärberei. Nachlassende Kräfte und Möglichkeiten können Einsamkeit zu einem Problem des Alters werden lassen. Dagegen setzt Müller den bewussten »Blick nach innen«, die Offenheit für das Transzendente und das Geheimnis des Lebens. Als Quelle dieser Gedanken erscheint mehrfach C. G. Jung. Die verwandelnde Kraft des Denkens, die Fähigkeit den Augenblick in seiner Kostbarkeit auszukosten, hilft dazu, wieder staunen zu können, denn »solange wir staunen können, leben wir noch«.

Der Erfahrung von Einsamkeit steht die Bedeutung von Liebe und Geborgenheit auch im Alter gegenüber. Einsamkeit muss akzeptiert werden, die Erkenntnis, »dass wir letztlich allein sind«. Diese Einsamkeit auszuhalten, sich mit ihr zu befreunden hilft schließlich dabei, mit Empathie und Liebe den Graben zu über-



brücken und Wege zum Anderen zu finden. Ein verändertes oder gar neues Netz von Beziehungen bringt die Welt zum Singen. Das Bewusstsein der Endlichkeit der Personen, die wir vermissen werden, wenn sie nicht mehr da sind, macht Beziehungen inniger, herzlicher und wärmer. Anderen Gutes tun, tut gut! So wird Hingabe zur Selbstverwirklichung.

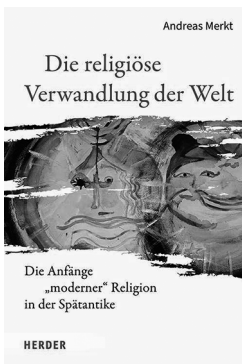
Integrieren wir den Schatten, das Dunkle unserer Persönlichkeit, haben wir zugleich einen neuen Zugang zur Gesamtheit unserer Person. Dazu gehört der bewusste Abschied in der letzten Phase des Lebens. Ein »herzhaftes Bedenken«, das auch unsere Gefühle einbezieht, lässt in uns »die Gelassenheit zu den Dingen und die Offenheit für das Geheimnis gedeihen«, wie im Anschluss an Heidegger formuliert wird. Das Bedauern, das sich mit dem Rückblick auf Fehler und Unterlassenes verbindet, kann heilende Kräfte gewinnen. Wir können etwas davon vielleicht nachholen, anderes aber mit innerer Freiheit loslassen.

In seinem Schlusskapitel wendet sich Müller ausdrücklich dem Tod zu. Mit C. G. Jung betont er: »Von der Lebensmitte an bleibt nur der lebendig, der mit dem Leben sterben will«. Der Umgang mit dem Tod ist die letzte große Aufgabe des Lebens, das *Examen mortis*. Wir können darauf hinarbeiten, dem Tod nicht als Ende eines Ablaufs, sondern als Ziel und Erfüllung entgegenzugehen. Lernen wir es, den Tod anzusehen, verliert er seine Schrecken. Wir schauen auf die Spuren, die wir hinterlassen und die Hoffnung, die uns über den Tod hinausschauen lässt.

Der kleine Band »Von der Kunst des Altwerdens« ist als Lehr- und Lebebuch nicht nur dem älteren Menschen zu empfehlen.

*Heiko Wulfert*

*Andreas Merkt: Die religiöse Verwandlung der Welt. Die Anfänge »moderner« Religion in der Spätantike. Freiburg u. a.: Herder 2024. 826 S. EUR 48. ISBN 978-3-451-39632-8.*



Die Wahrheit ist immer komplexer. Je differenzierter unsere Kenntnis historischer Details wird, desto schwieriger wird es, die Behauptung einfacher Verbindungslinien und selbst lange für wahr gehaltener Erkenntnisse aufrechtzuerhalten. Mit umfangreichem Detailwissen, einem weiten und dennoch in Einzelheiten differenzierten Überblick, beruhend auf erstaunlichem Forscherfleiß, präsentiert Andreas Merkt seine Darstellung der religiösen Verwandlung der Welt in der Spätantike. Sie verdankt sich auch den beharrlichen Nachfragen seiner Studenten, wo sie den in den Vorlesungen dargebotenen Stoff nachlesen können.



In die Zeit der Spätantike, die bei Merkt nicht mit der Schließung der platonischen Akademie in Athen 529 endet, sondern darüber hinaus bis zur Jahrtausendwende betrachtet wird, verfolgt der Autor die Entstehung und Ausformung des Christentums, des talmudischen Judentums und des Islams. In der Darstellung von Zusammenhängen, Interdependenzen, parallelen und sich durchdringenden Entwicklungen entsteht ein Bild vom Werden und Wirken der Religionen, das umfangreiche Material einer Phänomenologie der Religion, die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten erkennen lässt, die bis in unsere Zeit wirksam sind, im Positiven gestalterisch wirken und Dialog ermöglichen, im Negativen zu extremistischen Verurteilungen und Gewaltausbrüchen führen. Aufschlussreich ist die Beachtung der religiösen Verflechtungen, die in einer *histoire croisée* und *entangled history* dargestellt werden.

In vier Hauptteilen, die in jeweils acht Gänge historischer Betrachtung und acht Stationen analytischer Untersuchung aufgeteilt sind, erscheint das faszinierende Bild des Entstehens der Religionen in der Spätantike. Merkt betrachtet zunächst die gemeinsame Quelle der abrahamitischen Religionen. Die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 erscheint dabei als wichtiger Einschnitt. Es beginnt die Scheidung zwischen Christen und Juden. Beides sind Buchreligionen, zu denen später der Islam hinzutritt, in der antiken Welt eine bedeutende Erneuerung mit vielfältigen Folgen.

Unterdrückung und Aufstieg des Christentums im römischen Staat im Kraftfeld von römischer Religion und Politik lassen die Religion zum Teil als eine Parallel- oder Kontrastwelt erscheinen, die allmählich ihre Welt durchdringt. Die Schlacht an der milvischen Brücke erscheint dabei bei Weitem nicht in der historischen Bedeutung, die ihr etwa die Kirchengeschichte des Eusebius und mit ihr eine lange Tradition der christlichen Hagiographie zumisst. Eine christliche Kultur bildet sich zunächst als Gegenkultur heraus, aus der dann im Kampf gegen das »Heidentum« orthodoxe Staatsgebilde entstehen. Das komplizierte Verhältnis von Religion, politischer Macht und Gewalt ist dabei aus vielen Perspektiven zu beleuchten.

Der dritte Teil des Werkes bezieht die religiöse Welt Westasiens in die Betrachtung ein. Die Religionen Zarathustras und Manis haben auf die Entwicklung der abrahamitischen Religionen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss genommen. Besonders das Verhältnis zum Leib, der vielfältige Umgang mit der Sexualität von der Leibfreundlichkeit bis zu strenger Askese sind hier zu beleuchten. Im vierten Teil gilt die Darstellung dem Islam, Mohammed und seinem Verhältnis zur Religion Abrahams.

Nur eine allzu kurze Übersicht über die Hauptteile des Werkes kann hier gegeben werden. In der Auswertung und Kombination der Quellen ist ein vielfältiges und interessantes, in vielem neues Bild der Religionen in der Spätantike entstanden. Die sprachliche Gestalt ist ein oft fesselnder Lesegenuss nicht nur für den theologisch-historischen Gebildeten. Der Vergleich des Weges der Religionen damals und heute kann wertvolle Anregungen für den interreligiösen Diskurs und den Umgang mit religiösen Phänomenen heute geben. Man möchte dem Buch eine große Leserschaft wünschen, die sich von seinem Umfang nicht abschrecken lässt. Es ist dem Autor zu glauben, dass nur der Wunsch des Verlages ihn davon abgehalten hat, alles noch reicher und detaillierter auszubreiten. Es wäre nicht weniger interessant und lesenswert!

*Heiko Wulfert*

# Adressen

*der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:*

Gundula Gause-Schmitz und Dr. Peter Schmitz, Mainz, [pressedesk@zdf.de](mailto:pressedesk@zdf.de) • Dr. Katarina Kristinová, Bussardweg 4, 16515 Oranienburg, [katka31@web.de](mailto:katka31@web.de) • Prof. Dr. Holger Kuße, TU Dresden, Institut für Slawistik, 01062 Dresden, [holger.kusse@tu-dresden.de](mailto:holger.kusse@tu-dresden.de) • Wolfgang Max, Albert-Einstein-Str. 3, 75015 Bretten, [pfr.max@t-online.de](mailto:pfr.max@t-online.de) • Staatsminister Prof. Dr. Roman Poseck, Hessisches Ministerium des Innern, für Sicherheit und Heimatschutz, Friedrich-Ebert-Allee 12, 65185 Wiesbaden, [minister@innen.hessen.de](mailto:minister@innen.hessen.de) • Thomas Schanze, Oberdorf 10, 37297 Berkatal-Frankershausen, [TSchanze@t-online.de](mailto:TSchanze@t-online.de) • Dr. Thomas Thiel, Weingartshoferstr. 2, ZfP Weißenau, 88214 Ravensburg • [thomas.th63@web.de](mailto:thomas.th63@web.de) • Wolfgang Winter, Emil Nolde Weg 27, 37085 Göttingen • [wolfgang-winter@gmx.de](mailto:wolfgang-winter@gmx.de) • Dr. Heiko Wulfert, Panröder Str. 40, 65558 Burgschwalbach, [hwulfert@gmx.net](mailto:hwulfert@gmx.net).

*Das Thema des nächsten Heftes  
wird »Schmerz« sein.*

### *Quatember*

Vierteljahreshefte für Erneuerung und Einheit der Kirche

#### *Herausgegeben von*

Dr. Sabine Bayreuther, Matthias Gössling und Roger Mielke  
im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft, des Berneuchener Dienstes und der Gemeinschaft St. Michael

#### *Schriftleitung*

Heiko Wulfert

#### *Manuskripte bitte an:*

Dr. Heiko Wulfert · Panröder Straße 40 · D-65558 Burgschwalbach,  
Telefon (0 64 30) 9 25 53 70, (01 51) 55 58 24 44 · hwulfert@gmx.net

#### *Edition Stauda*

Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig  
88. Jahrgang 2024, Heft 4

### *Bestellungen*

Mitglieder der Evangelischen Michaelsbruderschaft, der Gemeinschaft St. Michael sowie des Berneuchener Dienstes richten ihre Bestellungen ebenso wie alle Änderungen nur an ihre jeweilige Gemeinschaft.

Nichtmitglieder richten ihre Bestellungen ebenso wie alle Änderungen nur an den Bestellservice oder an den Buch- und Zeitschriftenhandel. Abos können zum Jahresende mit einer Frist von einem Monat beim Bestellservice gekündigt werden.

*Vertrieb:* Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Blumenstraße 76 · 04155 Leipzig

*Bestellservice:* Leipziger Kommissions- und Großbuchhandelsgesellschaft (LKG) · An der Südspitze 1–12 · 04579 Espenhain

Tel. +49 34206 65235 · Fax +49 34206 65110

E-Mail: KS-team04@lkg.eu

*Preis inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten:* Einzelheft: EUR 12,00, Fortsetzungsbezug möglich. Die Fortsetzung läuft immer unbefristet, ist aber jederzeit kündbar.

Covergestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Satz: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen

Druck: MUNDSCHEK Druck + Medien, Lutherstadt Wittenberg

© 2024 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Heft wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

ISSN 0341-9494

ISBN Print 978-3-374-07641-3 · eISBN (PDF) 978-3-374-07739-7

[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)